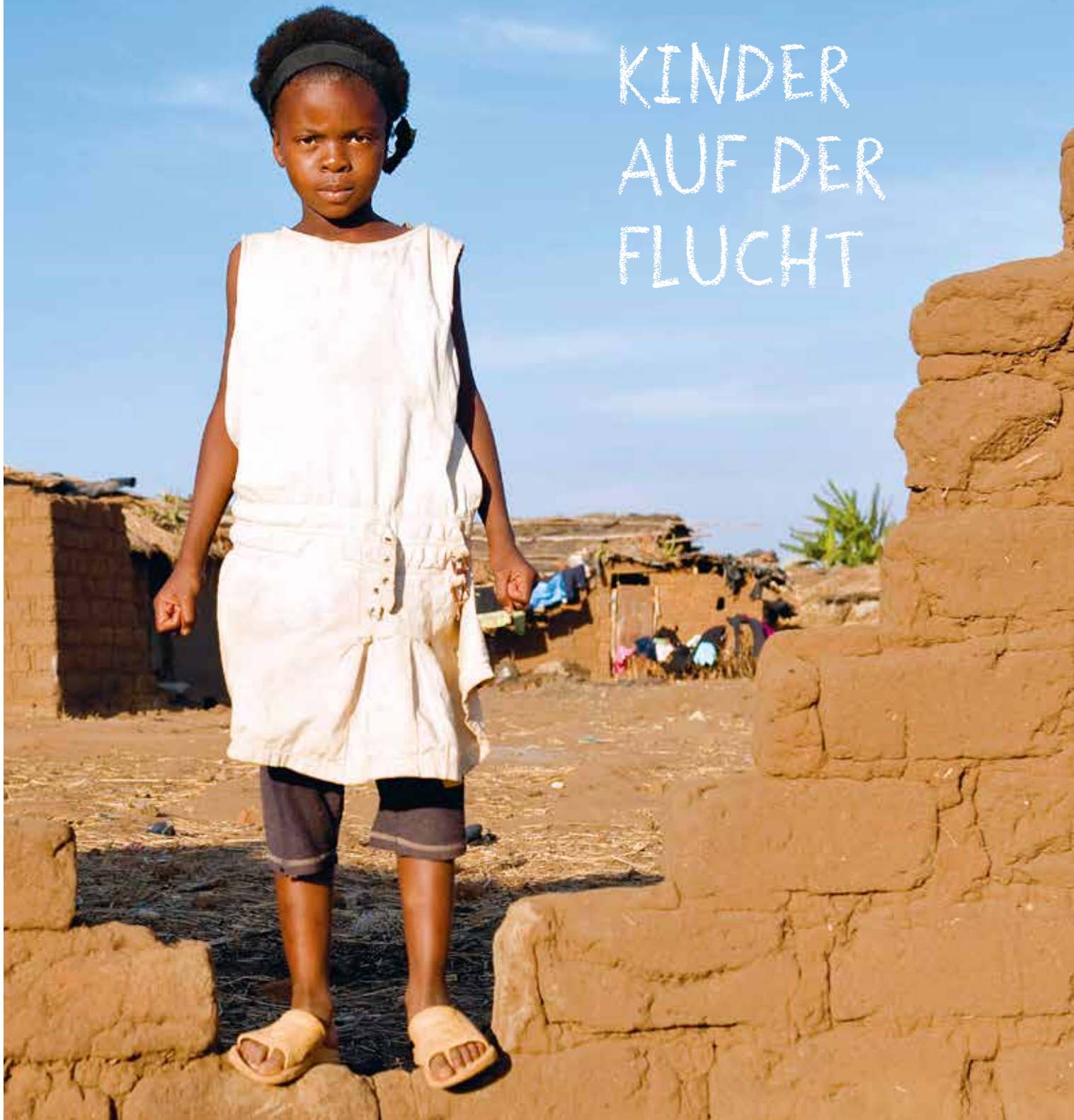


DOSSIER

KINDER AUF DER FLUCHT



DIE STERNSINGER
KINDERMISSIONSWERK

→ KINDER
IM FOKUS

→ BERICHTE
UND INTERVIEWS

→ FAKTEN
UND DATEN

LIEBE LESERINNEN UND LESER,



die Zahl der Flüchtlinge weltweit steigt scheinbar unaufhörlich an: Derzeit müssen rund 45,2 Millionen Menschen als Flüchtlinge leben. Knapp die Hälfte von ihnen sind Kinder und Jugendliche. Viele mussten Grauenhaftes erleben, allen voran den Verlust der Eltern, geliebter Menschen, des Schützenden, Vertrauten – unermessliches Leid.

Warum müssen Menschen fliehen? Inwiefern sind Kinder, die mit Verwandten oder allein ihre Heimat verlassen mussten, besonders gefährdet? Wie wirkt sich die Flucht auf ihr seelisches Befinden, ihre Entwicklung und ihre Zukunftsperspektiven aus? Welche Unterstützung brauchen sie, und wie hilft ihnen das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“? Wie ergeht es Flüchtlingskindern bei uns in Deutschland? Sind ihre Rechte ausreichend geschützt?

Antworten auf diese Fragen bietet dieses Dossier mit Beiträgen von Fachleuten und Projektpartnern. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich für die Mitarbeit gedankt! Die Berichte sowie Fakten, Zahlen und Projektbeispiele gewähren einen tieferen Einblick in das Thema Flucht, das im Mittelpunkt der Sternsingeraktion 2014 steht.

Zu verstehen, was Kinder und Jugendliche in die Flucht treibt, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen haben und was sie für ihre bestmögliche Entwicklung brauchen: das ist unabdingbar für konkrete Hilfe – eine Hilfe, die auch dank Ihres Interesses und Ihrer Unterstützung möglich wird.

Eine informative Lektüre wünscht Ihnen

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Klaus Krämer'.

Prälat Dr. Klaus Krämer
Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“

INHALTSVERZEICHNIS

Einführung

„Der Fremde soll euch wie ein Einheimischer gelten!“ <i>Markus Offner</i>	4
---	---

Teil 1: Flucht und Vertreibung – Definitionen und Aspekte

Flucht, Vertreibung, Migration <i>Susanne Dietmann</i>	8
Infografik: Flüchtlinge weltweit	10
Warum Menschen fliehen müssen <i>Prof. Dr. Barbara Krause</i>	12
Bildung und Flucht <i>Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann</i>	16

Teil 2: Kinder unterwegs

Wie sich Kinderflucht von Erwachsenenflucht unterscheidet <i>Dr. Clotilde Giner</i>	20
Gesundheitsversorgung von Flüchtlingskindern <i>Dr. Barbara Breyhan</i>	22
Flucht und Hunger <i>Annette Funke</i>	25
Reportage: „Wir mussten weg, bevor es zu spät ist.“ <i>Verena Hanf</i>	26
Warum flüchten Menschen aus dem Kongo? <i>Prof. Dr. Theodor Hanf</i>	30
Rechte und Bedürfnisse der Flüchtlingskinder in Dzaleka <i>Markus Offner</i>	33

Teil 3: Gefahren und Perspektiven am Zufluchtsort

Kinderleben in Haft <i>Katherine Wright</i>	36
Dauerhafte Lösungen für Flüchtlinge <i>Verena Hanf</i>	40
Sicherheit und Entfaltungsmöglichkeiten <i>Pater Frido Pflüger SJ</i>	44

Teil 4: Flüchtlingskinder in Deutschland

„Die Rechte junger Flüchtlinge werden systematisch ignoriert“ <i>Pfarrer Herbert Leuninger</i>	49
Allein und auf der Flucht <i>Niels Espenhorst</i>	52
Seelische Verletzungen: Symptome und Behandlungsmöglichkeiten <i>Simone Wasmer und Axel Mähler</i>	54
Fremde Heimat Deutschland <i>Susanne Dietmann</i>	56

Teil 5: Zuhören und helfen: Förderung von Flüchtlingskindern

„Wenn man kein Land hat, wie können dann Träume wahr werden?“	58
Uganda und Kenia – Unterstützung unbegleiteter Flüchtlingskinder	60
Südafrika – Hilfe für Flüchtlingskinder in Durban	62
Sierra Leone – Friedenserziehung an Grundschulen	64
Sudan – Hilfe für Flüchtlinge in der Grenzregion	66
Syrien/Libanon/Jordanien – Hilfe für Bürgerkriegsflüchtlinge	68
Sri Lanka – Unterstützung von heimkehrenden Flüchtlingsfamilien	70
Kolumbien – Zuflucht für vertriebene und missbrauchte Kinder	72

Teil 6: Flüchtlingshilfe als pastorale Herausforderung

Pastoraltheologische Perspektiven für die Arbeit mit Flüchtlingen <i>Pater Prof. Dr. Paul B. Steffen SVD</i>	75
Ein Gebet für die Kinder im Flüchtlingslager von Dzaleka <i>Trésor Nzengu</i>	80
„Behutsam mit überlebenden Kindern umgehen“ <i>Schwester Yvonne Laglise Soda</i>	82
„Dem Leben der Flüchtlingskinder eine gute Wendung geben“ <i>Ivan Mateega Kaasa</i>	84
Bessere Zukunft durch Bildung <i>P. Jean de Dieu Aybeka Kopikama</i>	86

Impressum	71
-----------------	----

„DER FREMDE SOLL EUCH WIE EIN EINHEIMISCHER GELTEN!“ (LEV 19,34)

Zur Bedeutung von Flüchtlingen in Bibel, kirchlicher Lehrverkündigung und Gesellschaft

Wer im Matthäus-Evangelium liest, wie es weitergehend „als die Sterndeuter wieder gegangen waren“, ist mitten im Thema: Josef stand „in der Nacht auf und floh mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten.“ (Mt 2,14) Jesus, ein Flüchtlingskind, wächst die ersten Jahre seines Lebens zwar immerhin mit seinen Eltern auf, aber die Familie ist in der Fremde – in einer fremden Umwelt mit einer anderen Sprache, einer anderen Religion, anderen Sitten und Gebräuchen. Wie Jesus und seinen Eltern erging, ergeht es noch heute Millionen von Kindern und Familien.

Im Jahr 2012 waren es laut dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) rund 7,6 Millionen Menschen, die wegen kriegsrischen Konflikten oder Verfolgung zu Flüchtlingen wurden. 1,1 Millionen Menschen überquerten dabei internationale Grenzen, die höchste Anzahl seit 1999. 6 Millionen neue Flüchtlinge blieben innerhalb der Grenzen ihres Landes. Knapp die Hälfte aller Flüchtlinge ist minderjährig.¹

Die Zahlen lassen die ungebrochene Dramatik und Aktualität für die betroffenen Menschen erahnen, besonders auch für die Kinder, die oft einer ungewissen Zukunft entgegensehen.

Maßstab des Christlichen

Zurück zur Bibel: Theologisch verbindet Matthäus die Kindheitsgeschichte Jesu mit der Urerfahrung des Volkes Israel, für das Ägypten zunächst Zufluchtsort war, später dann Synonym für Unterdrückung und zuletzt der Ort, aus dem Gott sein Volk befreit. Und so findet sich das Gebot des Asylschutzes für Fremde in allen drei großen Rechtssammlungen des Ersten/Alten Testaments: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“ (Lev 19,33 f.)²

Eindrücklich erzählt das Buch Rut eine besondere Flucht-Geschichte: Rut, eine junge ausländische Frau, wird zur Lebensretterin der alten Jüdin Noomi und sogar zur Ururgroßmutter von König David. Wie schon Abraham und Sara (vgl. Gen 12,10–20) und die ganze Sippe des Jakob (vgl. Gen 46–47) zwingt eine Hungersnot auch Noomis Familie, ihre Heimat zu verlassen. „Die Fremde erweist sich aber als ein Ort des Todes.“³ Das Buch Rut zeigt uns die grundlegende Rolle der Frauen in der Geschichte Gottes mit seinem

Volk, wenn es darum geht „tödliche Strukturen einer patriarchalen Welt“ aufzudecken und zu überwinden.⁴ Das Buch Rut kann zudem „als Fremdengeschichte gelesen werden, deren Provokation gerade darin besteht, dass hier ‚die Fremde‘ als Retterin und als ‚die Nächste‘ (der Name Rut ist als sprechender Name die weibliche Form von re‘a, der Nächste) präsentiert wird; im Verhalten zu den Fremden entscheidet sich nach dem Buch Rut das Anbrechen der messianischen Zeit.“⁵

In der neutestamentlichen Überlieferung sind unterschiedliche Facetten des Verhältnisses Jesu Fremden gegenüber zu beobachten: So kann man die Erhörung der Bitte einer heidnischen Frau (Mt 15,22–28) auch in dem Sinne verstehen, dass Jesus zunächst seine eigenen Bedenken gegenüber Fremden überwinden muss.⁶ In der Begegnung am Jakobsbrunnen macht er dann eine Fremde zur Verkünderin seiner Botschaft (vgl. Joh 4,9,39). In der Rede vom Weltgericht schließlich identifiziert er sich ausdrücklich mit den Fremden: „Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen.“ (Mt 25,35)

Die breite Überlieferung und theologische Reflexion von Fluchtgeschich-



ZUM AUTOR:
Markus Offner ist Theologe
und Grundsatzreferent
im Kindermissionswerk
„Die Sternsinger“.



Foto: Bettina Flitner

ten in der Bibel zeigt, wie individuell und kollektiv prägend solche Erfahrungen sind. Wenn sich Jesus im Matthäusevangelium mit Fremden und Obdachlosen gleichsetzt, sie seine Brüder (und Schwestern) nennt, wird der Umgang mit Flüchtlingen darüber hinaus zum Maßstab und Erkennungszeichen für Christsein schlechthin.

Unveräußerliche Würde

Die Identifikation des „Menschensohns“ mit jedem „Geringsten“ (Mt 25,40) verweist auf die unveräußerliche Menschenwürde jedes einzelnen Menschen und spiegelt sich folge-

richtig auch in der kirchlichen Lehrverkündigung wider: „Jede Gruppe muss den Bedürfnissen und berechtigten Ansprüchen anderer Gruppen, ja dem Gemeinwohl der ganzen Menschheitsfamilie Rechnung tragen. Gleichzeitig wächst auch das Bewusstsein der erhabenen Würde, die der menschlichen Person zukommt, da sie die ganze Dingwelt überragt und Träger allgemeingültiger sowie unverletzlicher Rechte und Pflichten ist.“⁷

In seiner Botschaft zum „99. Welttag des Migranten und des Flüchtlings“ am 13. Januar 2013 stellt sich Papst Benedikt XVI. ausdrücklich in

die Tradition der kirchlichen Lehrverkündigung seit dem II. Vatikanischen Konzil und bezieht diese explizit auf Flüchtlinge:

„Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil hat in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* daran erinnert, dass ‚die Kirche den Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam‘ geht (Nr. 40). Denn ‚Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. (...)‘ (ebd., 1). (...) Papst Paul VI. (bezeichnete) die Kirche als erfahren ‚in

allem, was den Menschen betrifft‘ (Enzyklika *Populorum progressio*, 13). (...) Johannes Paul II. sagte, dass der Mensch der erste Weg ist, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss ..., der Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist (Enzyklika *Centesimus annus*, 53). In meiner Enzyklika *Caritas in veritate* lag mir daran, in einer Linie mit meinen Vorgängern darzulegen, dass, die ganze Kirche, (...) in all ihrem Sein und Handeln darauf ausgerichtet ist, die ganzheitliche Entwicklung des Menschen zu fördern‘ (Nr. 11). Dabei bezog ich mich auch auf die Millionen von Männern und Frauen, die aus verschiedenen Gründen die Erfahrung der Migration machen. Tatsächlich bilden die Migrationsströme ein Phänomen, das einen erschüttert, wegen der Menge der betroffenen Personen, wegen der sozialen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Probleme, die es aufwirft, wegen der dramatischen Herausforderungen, vor die es die Nationen und die internationale Gemeinschaft stellt‘ (ebd., 62), denn, jeder Migrant ist eine menschliche Person, die als solche unveräußerliche Grundrechte besitzt, die von allen und in jeder Situation respektiert werden müssen“ (ebd.).⁸

Internationale Schutzrahmen

Die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 sowie das ergänzenden Protokoll von 1967 sind die Grundsteine des internationalen Flüchtlings-schutzes, die völkerrechtsverbindlich auf Basis der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ von 1948 die Rechtsstellung der Flüchtlinge festschreiben. Damit wird Flüchtlingen gegen alle Formen politischer Verfolgung – aufgrund von Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung – ein Schutzrahmen geboten.

Offenkundig sind daneben aber eine Vielzahl anderer Gründe Auslöser für Flucht und Vertreibung – z.B. Armut, Klimawandel, Hunger, Landenteignung, Bürgerkrieg. Die internationale Anerkennung solcher Fluchtgründe steht immer noch aus. Bezogen auf die Situation von Kindern präzisiert das Übereinkommen über die Rechte des Kindes vom 20. November 1989 deren besondere Rechte: Jedes Kind im Krieg und auf der Flucht muss von dem Land, in das es flüchtet, besonderen Schutz erhalten. Es darf nicht in ein Kriegsgebiet zurückgeschickt werden. Kinder, die ohne Begleitung fliehen, haben Anspruch auf Hilfe, wenn ihre Eltern sie nachholen wollen. Kein Kind darf zu kriegerischen Handlungen gezwungen werden. Flüchtlingskinder sollen im Asyl-land dieselben Rechte haben wie einheimische Kinder.

Aufgabe und Verantwortung

Vor dem Hintergrund der biblischen, lehramtlichen und völkerrechtlichen Aussagen liegt es auf der Hand, dass die Sternsinger, ihre Begleiter und das Kindermissionswerk als Hilfswerk der Sternsinger ihren Teil der Verantwortung von Kirche für Flüchtlingskinder und ihre Familien wahrnehmen.

Bezogen auf die Situation afrikanischer Migranten in Deutschland halten deutsche und afrikanische Bischöfe unmissverständlich fest: „Bei all unseren Überlegungen leitet uns die feste und im Glauben gegründete Überzeugung, dass jeder Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen ist. Er besitzt eine unverlierbare Würde, die auf allen Gebieten und unter allen Umständen Achtung verlangt: im Umgang der Menschen untereinander, im wirtschaftlichen und sozialen Leben der Völker und nicht weniger in den internationalen Beziehungen. Alle gehören zu der einen Mensch-

heitsfamilie. Allen kommen unverletzliche Rechte zu. Wo und wann immer die Grundrechte der menschlichen Person gefährdet sind und missachtet werden, muss die Kirche ihre Stimme erheben.“⁹

Dies gilt uneingeschränkt genau so für das Engagement der Sternsinger und ist Richtschnur für die konkrete Ausgestaltung der Projekt- und Bildungsarbeit im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“.

1 United Nations High Commissioner for Refugees (Hg.), *A year of crisis*, UNHCR Global Trends 2012, Genf 2013

2 Lev 19, 33–34 ist Teil des „Heiligtumsgesetzes“. Vgl. par. Ex 22,20 („Bundesbuch“) und Dtn 23,16 („Deuteronomisches Gesetz“)

3 Erich Zenger, *Das Buch Rut*, in: E. Zenger u.a., *Einleitung in das Alte Testament*, Stuttgart 1995³

4 S. Erich Zenger, a.a.O.

5 S. Erich Zenger, a.a.O.

6 Theologisch geht es Matthäus, der sich mit seinem Evangelium zuerst an eine junge jüden-christliche Gemeinde wendet, um die Weitung der Mission Jesu, die sich „über die verlorenen Schafe des Volkes Israel“ (Mt 22,24) hinaus an „alle Völker“ (Mt 28,19) richtet.

7 Zweites Vatikanisches Konzil: Pastoral-Konstitution „Die Kirche in der Welt von heute: *Gaudium et spes*“, Ziffer 26

8 Benedikt XVI., *Botschaft zum 99. Welttag des Migranten und Flüchtlings* am 13. Januar 2013, www.dbk.de/katholische-kirche/vatikan/papst/papstbotschaften

9 *Communiqué des VII. Deutsch-Afrikanischen Bischofstreffens* (München / Berlin, 28.3.-2.4.2011): *Die afrikanische Migration nach Europa*, Nr. 3., www.dbk.de



TEIL 1

Flucht und Vertreibung – Definitionen und Aspekte

FLUCHT, VERTREIBUNG, MIGRATION

Millionen Menschen müssen jährlich ihre Heimat verlassen – aus unterschiedlichen Gründen. Ob unterwegs oder am Ziel, Flüchtling oder Migrant: Das Leben in der Fremde ist nicht einfach.

Pakistan: Bis zu 20 Millionen Menschen werden im Sommer 2010 Opfer schwerer Überschwemmungen, zehn Millionen werden obdachlos, ein Drittel der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche wird überflutet. Millionen Menschen müssen fliehen. Ostafrika: Zwölf Millionen Menschen trifft im Jahr 2011 eine schlimme Dürre. Ernten vertrocknen, Tiere verenden, zahlreiche Menschen sterben. Die große Hungersnot treibt Hunderttausende in die Flucht. Syrien: Was im März 2011 mit friedlichen Massenprotesten begann, weitet sich zu einem schweren Bürgerkrieg aus. Laut dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) haben bisher bis zu 3 Millionen Syrer ihre Heimat verlassen und in anderen Landesteilen oder im Ausland Zuflucht gesucht.¹

Gefährliche Wege

Pakistan, Ostafrika oder Syrien – überall auf der Welt sind Menschen auf der Flucht. Laut UNHCR galten Ende 2012 weltweit 45,2 Millionen Menschen als Flüchtlinge – das ist mehr als die Hälfte der Einwohner Deutschlands. 80 Prozent von ihnen leben in Entwicklungsländern. Auf der Suche nach Schutz nehmen Flüchtlinge oft gefährliche Wege in Kauf. Nicht selten müssen sie ihre Heimat überstürzt und ohne Reise-

dokumente verlassen. Häufig bezahlen Flüchtlinge die Reise in eine bessere Zukunft nicht nur mit viel Geld, sondern mit ihrem Leben. Entgegen der häufigen Annahme, Flüchtlinge suchten vor allem in Europa Schutz und Aufnahme, flüchten die meisten Menschen entweder in angrenzende Länder oder bleiben Binnenvertriebene im eigenen Land. Derzeit gibt es 28,8 Millionen intern Vertriebene (Internally Displaced Persons, IDPs). Sie sind nicht durch internationale Abkommen geschützt.

Unterschiedliche Gründe

Die Hintergründe, warum Menschen ihre Heimat verlassen, sind dabei unterschiedlich. In den meisten Fällen sind es Kriege und Bürgerkriege, die Menschen zur Flucht zwingen – wie beispielsweise im ehemaligen Jugoslawien, in Afghanistan, im Irak oder der Region der großen Seen in Ostafrika. Oft werden Menschen jedoch auch wegen ihrer Religionszugehörigkeit oder ethnischen Herkunft verfolgt, wie 1994 beim Genozid in Ruanda. Mit der globalen Erwärmung nehmen auch extreme Wetterereignisse und Naturkatastrophen zu und mit ihnen die Zahl der so genannten Klimaflüchtlinge. Eine UN-Studie prognostiziert, dass im Jahr 2025 rund 40 Prozent der Weltbevölkerung ständig von Über-

schwemmungen, Stürmen und anderen Naturkatastrophen heimgesucht wird. Allein in Bangladesch, so die Studie, werden 70 Millionen Menschen gezwungen sein, ihre Wohngebiete wegen verheerender Überschwemmungen aufzugeben.

Flüchtling oder Migrant?

Arbeitslosigkeit, Armut oder Hunger – auch aus wirtschaftlichen Gründen verlassen zahlreiche Menschen ihre Heimat. In der Hoffnung auf eine gut bezahlte Arbeit und bessere Zukunftschancen gehen sie in ein anderes Land. Das Asylrecht erkennt sie jedoch nicht als Flüchtlinge an.

Völkerrechtlich wird unterschieden zwischen Menschen, die fliehen müssen, weil ihr Heimatland sie nicht mehr schützen kann oder will und Migranten, die „freiwillig“ ihre Heimat verlassen. Jedes Jahr machen sich tausende Menschen aus Afrika südlich der Sahara auf den Weg nach Europa. Auch die sogenannte „boat-people“, die sich in kleinen Booten von der afrikanischen Küste auf den Weg nach Europa machen, werden rechtlich meist als Migranten angesehen. Die Einstufung als Flüchtling oder Migrant hat Auswirkungen auf den rechtlichen Status im Ankunftsland. Während Staaten bei Migranten weitgehend frei über deren



ZUR AUTORIN:
Susanne Dietmann
 ist Redakteurin im
 Kindermissionswerk
 „Die Sternsinger“.



In funktionierenden demokratischen Staaten ist es Aufgabe der Regierung, die körperliche Unversehrtheit und die Wahrnehmung der Menschenrechte jedes Staatsbürgers zu gewährleisten. Wird ein Mensch zum Flüchtling, so muss das Aufnahmeland diese Funktion übernehmen und beispielsweise den Zugang zu medizinischer Versorgung, Bildung und Sozialleistungen sicherstellen. Kritiker bemängeln jedoch, dass Mindeststandards nicht eingehalten oder falsch interpretiert werden und viele Asylsuchende unter miserablen Bedingungen leben – auch in Europa.

Derzeit bitten weltweit 895.000 Menschen in einem anderen Land um Aufnahme und Schutz vor Verfolgung. In Deutschland wurden im Jahr 2012 laut dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge knapp 78.000 Asylanträge gestellt. Die meisten Antragssteller kamen aus Syrien, der Russischen Föderation und Afghanistan. Allerdings wurden nur 1,2 Prozent der Anträge anerkannt, 13 Prozent der Antragsteller wurde der Flüchtlingsschutz gewährt.

Aufnahme entscheiden können und Asylanträge in den meisten Fällen abgelehnt werden, sind sie durch internationale Abkommen verpflichtet, den Schutz von Flüchtlingen sicherzustellen.

Genfer Flüchtlingskonvention

Ein Flüchtling ist eine Person, die „... aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will

...“. So definiert die Genfer Flüchtlingskonvention, die am 28. Juli 1951 verabschiedet wurde. Bis heute ist sie das wichtigste internationale Dokument für den Flüchtlingsschutz.

Darin ist festgelegt, wer ein Flüchtling ist und welchen Rechtsschutz, welche Hilfe und welche sozialen Rechte dieser von den Unterzeichnerstaaten erhalten sollte. Gleichzeitig definiert die Konvention die Pflichten eines Flüchtlings im Gastland. Die Genfer Flüchtlingskonvention, nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Schutz von europäischen Flüchtlingen beschränkt, wurde 1967 durch ein Zusatzprotokoll zeitlich und geografisch erweitert. Bisher sind 147 Staaten der Genfer Flüchtlingskonvention beigetreten.

¹ Stand Sept. 2012, Quelle: www.unhcr.org
² Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, www.bamf.de

FLÜCHTLINGE WELTWEIT

Flüchtlingsaufkommen nach Ländern. Dies sind die offiziell vom UNHCR im Jahr 2013 veröffentlichten Zahlen. Darüber hinaus gibt es noch zahlreiche nicht registrierte Flüchtlinge, die in dieser Statistik nicht erfasst sind.



- Flüchtlinge
- Asylsuchende (Flüchtlinge, deren Asylantrag noch nicht entschieden ist)
- Binnenflüchtlinge
- zurückkehrende Flüchtlinge (und Binnenflüchtlinge)
- Staatenlose
- Sonstige

WARUM MENSCHEN FLIEHEN MÜSSEN

Kein Mensch flieht ohne Grund. Die Fluchtursachen sind vielfältig. Politische Verfolgung und Krieg, aber auch wirtschaftspolitische Gründe und Umweltzerstörungen bringen Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen.

Was bringt Menschen dazu, plötzlich ihre Heimat, ihre Familie und Freunde, ihr Hab und Gut zurückzulassen und zu fliehen? Es geht ja nicht um einen Urlaub, eine Arbeitsstelle an einem anderen Ort oder einen Studienaufenthalt im Ausland, sondern um ein Verschwinden aus einer Situation, in der Leben und Gesundheit bedroht sind, in der Dableiben tödlich sein kann. Flüchtlinge müssen Familie, Wohnung, Freunde, Besitz, Arbeit zurücklassen, aber auch die ganze vertraute Umgebung und Kultur mit ihren Selbstverständlichkeiten der Verhaltensregeln, der sozialen Rolle, der Kommunikationsmuster, des eigenen Status.

45,2 Millionen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten – also mehr als die Hälfte der Einwohnerzahl Deutschlands – hatte das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) 2012 registriert¹; davon suchten etwa 28,8 Millionen Schutz im eigenen Land, 15,4 Millionen jenseits der Grenzen, meist in den direkten Nachbarstaaten. Nur etwa 900.000 konnten Asyl beantragen.

Für die Jüngeren in Deutschland mag das schwer vorstellbar erscheinen – und doch spielen Flucht und Vertreibung auch in vielen unse-

rer Familiengeschichten eine Rolle: Manche Großeltern können noch erzählen, was es beispielsweise während oder nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutete, die eigene Heimat verlassen zu müssen. Und wenn wir die Eltern mancher Schulfreunde unserer Kinder fragen, berichten sie über Flucht- und Vertreibungserfahrungen aus den vergangenen Jahrzehnten.

Politisches Asyl

Oft haben diese Familien politisches Asyl bekommen, das heißt, sie sind als politische Flüchtlinge anerkannt worden. Nach der Genfer Flüchtlingskonvention, die 1951 vor allem nach den Erfahrungen des fehlenden Schutzes vor den Nationalsozialisten verabschiedet wurde, können damit Flüchtlinge auf Aufnahme hoffen, die „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung“ (GFK Art. 1, A 2.) Asyl suchen.

Politische Verfolgung ist also eine der Ursachen, die Menschen wegtreibt. Politisch Verfolgte müssen um ihre Freiheit und ihr Leben fürchten, oft haben sie schon Verhöre, Folter, Unterdrückung am eigenen Leib



Foto: Bettina Föhner

erlebt und die Ermordung von Familienmitgliedern durch die Herrschenden. Menschenrechte spielen in einem solchen Umfeld keine Rolle – wer ein offenes Wort wagt, der falschen Partei angehört oder



ZUR AUTORIN:

Prof. Dr. Barbara Krause lehrte bis 2010 an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Aachen, Politikwissenschaften mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Gender und Migration. Sie ist ehrenamtlich u.a. für Justitia et Pax, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und den Diözesanverband Aachen tätig.



Religion oder Konfession, der eine Mehrheit und ihre politischen Entscheidungsträger keinen Platz in der eigenen Gesellschaft zubilligen. Gerade Sprache oder Religion als gut erkennbare Unterscheidungsmerkmale werden immer wieder demagogisch benutzt, um zum Beispiel wirtschaftliche Konkurrenz – etwa in der Nutzung von Land oder Wasser – auszuschalten.

Weitere individuelle Fluchtgründe, wie sie die Flüchtlingskonvention benennt und anerkennt, können beispielsweise auch eine Zwangsheirat oder andere gesellschaftliche Zwänge sein, etwa die Verfolgung von Homosexuellen.

Kriege und Konflikte

Die Genfer Flüchtlingskonvention geht immer von ganz individueller, nachweisbarer Verfolgung aus. Damit ist jedoch nur ein Ausschnitt von politischen Fluchtgründen im Blick.

Häufig mussten wir in den vergangenen Jahren miterleben, wie Kriege und Bürgerkriege Menschen zur Flucht zwangen – beispielsweise aus dem ehemaligen Jugoslawien, dem Sudan, Afghanistan, der Region der großen Seen in Afrika, Libyen, Irak und Syrien. Auch hier wurde ent-

lang ethnischer oder religiöser Unterschiede oder auch einfach durch konkurrierende Machthaber so heftig schikaniert, beraubt, vergewaltigt, getötet², dass große Gruppen von Menschen gezwungen waren, in einer ruhigeren Region des eigenen Landes oder jenseits der Staatsgrenzen Schutz zu suchen.

Manchmal versuchen Familien auch, besonders gefährdete Mitglieder – z.B. Kinder, die in Gefahr stehen, zum Soldat-Sein in einer der rivalisierenden Gruppen gezwungen zu werden – außer Landes bringen zu lassen. Dahinter steht neben dem Schutz oft die Hoffnung, dass sich dadurch zumindest ein Kind der Familie in einem sicheren Land verankert und langfristig den anderen helfen kann. Von den etwa 21.300 allein geflohenen Kindern, die 2012 um Asyl in einem anderen Land nachgefragt haben, stammte fast die Hälfte aus Afghanistan und Somalia.³

Gerade in Afrika sind manche Bürgerkriege auch Spätfolge der Kolonialzeit: Als die europäischen Großmächte im späten 19. Jahrhundert mit Landkarte, Stift und Lineal den Kontinent unter sich aufteilten, nahmen sie keine Rücksicht auf Sprachgruppen, Stammeszugehörigkeiten oder Kulturen. Nach der Entkolonialisierung blieb es bei die-

gegen Ungerechtigkeiten auftritt, ist mancherorts schnell im Visier derer, die für ihre Machterhaltung alles tun. Oft reicht es auch schon, der falschen Gruppe anzugehören: einer bestimmten Volksgruppe, einer

sen willkürlichen Grenzen; so waren Konflikte – beispielsweise um die Lebensgrundlagen zwischen Nomaden und Ackerbauern – vorprogrammiert.

Wirtschaftspolitische Entscheidungen

Aber auch wirtschaftspolitische Entscheidungen der heute Herrschenden führen zu Flucht und Vertreibung. So gibt es bei großen Staudammprojekten oft keine entsprechende Entschädigung oder adäquate Umsiedlung – die Menschen müssen sehen, wo sie bleiben und wie sie überleben können. Auch bei der Ausbeutung von Bodenschätzen (Diamanten, Gold, Coltan, Öl etc.) wird kaum Rücksicht auf die Menschen genommen, die in den ressourcenreichen Gebieten leben. Sie werden verdrängt oder gefährdet – etwa durch Methoden der Rohstoffgewinnung, die Boden, Luft und Wasser vergiften. Die zunehmende Tendenz, dass große Ländereien international aufgekauft werden – zum Beispiel in Regionen, wo Land gemeinschaftlich genutzt wird und darum keine individuellen Landbesitz-Titel existieren – und damit für die Eigenversorgung der zuvor dort wirtschaftenden Bauern verloren gehen –, zwingt ebenfalls viele Menschen vor Ort, eine neue Lebensgrundlage zu suchen.

Naturkatastrophen und Folgen des Klimawandels

Neben der örtlichen Umweltzerstörung treiben auch Naturkatastrophen und langfristige Entwicklungen wie der Klimawandel Menschen aus ihren Heimatregionen. Der vor allem durch Industrieländer ausgelöste Anstieg des Meeresspiegels und die Ausbreitung der Wüstenzonen treffen zuerst die Bevölkerung armer Regionen. Gegenmaßnahmen wie etwa Wasserrückhaltedämme oder Wald-

pflanzungen wiederum setzen einen handlungsfähigen, am Wohl der Bevölkerung orientierten Staat voraus, in dem Frieden und Rechtssicherheit herrscht. Viele der Länder, aus denen Menschen fliehen müssen, gehören aber zu den „failed states“, den gescheiterten Staaten, in denen es keine geordneten und verlässlichen Rahmenbedingungen gibt. Damit sind auch Entwicklungsinitiativen, die die Lebensbedingungen für die Bevölkerung vor Ort verbessern, bedroht und in ihrer Wirksamkeit in Frage gestellt.

Armut als zentrale Fluchtursache

Armut ist in vielen Regionen der Welt eine zentrale Fluchtursache. Menschen müssen fliehen, weil es nichts mehr zu essen und zu trinken gibt. Wo Missernten, Trockenheit oder Naturkatastrophen einerseits, Bürgerkriege, marodierende Banden und das Fehlen staatlicher Daseinsvorsorge andererseits die Situation bestimmen, leidet zuerst die ohnehin arme Bevölkerung. Sie hat keine Reserven, auf die sie in der Not zurückgreifen könnte. Wo der Staat – weil er zum Beispiel seine Auslandsschulden abtragen muss oder weil die Machthaber öffentliche Gelder für sich persönlich abzweigen – immer weniger staatliche Aufgaben wie Krankenstationen und Gesundheitsfürsorge, Schulen und Ausbildung, öffentliche Sicherheit, Organisation von Hilfe in Notsituationen erfüllt, leiden die Bevölkerungsgruppen, die Bildung, Gesundheit, Sicherheit nicht privat kaufen können, ganz besonders.

Die meisten Armen leben auf dem Land. Vielerorts trägt die propagierte landwirtschaftliche Entwicklung mit neuen Hohertragsorten, wo das Saatgut von großen Firmen gekauft werden muss, zur weiteren Verarmung und Landflucht bei: Die verheißenen Ernten bleiben aus und

die Bauern geraten in eine Schuldenspirale.

Flucht auch innerhalb Europas

Auch in Europa gibt es zunehmend Armutsflüchtlinge, sie stammen vor allem aus Südosteuropa. Menschen fliehen vor Hunger und Kälte und vor Mangel an Arbeit, wie zum Beispiel in bulgarischen Städten, weil im vergangenen Jahrzehnt die Textil- und Schuhindustrien nach China ausgelagert wurden. Sie fliehen aus Wohnsituationen, wo das Wasser rationiert ist, die Kanalisation nicht funktioniert, kein Strom und keine Heizung zur Verfügung stehen.

Schub- und Sogkräfte

Wenn Menschen in ihrer Not sich auf den Weg der Flucht machen, haben sie häufig ein Ziel vor Augen. Neben den wegdrängenden, den so genannten Schubkräften wie Verfolgung, Hunger, Armut, Bedrohung werden anziehende, so genannte Sogkräfte wirksam: Verwandte oder Freunde in einer ruhigeren Gegend, die Nachrichten über Hilfe in einem Nachbarland, Erzählungen von politischer und/oder sozialer Sicherheit in einem anderen Kontinent.

So ist Flucht immer ein vieldimensionaler Vorgang, meistens mit einem Bündel von auslösenden Faktoren, die – sich wechselseitig verstärkend – in die Flucht treiben und das – oft nicht erreichbare – Fluchtziel bestimmen.

1 UNHCR, Global Trends 2012

2 Dabei spielen Waffen und Munition eine Rolle, die zu großen Teilen auf dunklen Wegen aus den sie produzierenden Industrieländern kommen und oft von einem Bürgerkrieg zum nächsten Konflikt wandern.

3 UNHCR: Global Trends 2012

ZAHLEN

Weltweit gibt es mehr als 45,2 Millionen Menschen (Stand 2012), die zwangsweise ihre Heimat verlassen mussten. Die häufigsten Ursachen für Flucht und Vertreibung sind Kriege und bewaffnete Konflikte, Terror, Verfolgung sowie Natur- und Umweltkatastrophen.

Von den 45,2 Millionen bei dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) registrierten Flüchtlingen sind

- * 15,4 Millionen als **Flüchtlinge im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention** registriert.
- * 28,8 Millionen zählen zu den sogenannten **Binnenvertriebenen** (auch intern Vertriebenen – Internally Displaced People, IDPs) – sie haben ihren Heimatort verlassen müssen, verbleiben aber innerhalb ihrer Staatsgrenzen. Binnenvertriebene sind nicht durch internationale Abkommen geschützt, sie werden von der Genfer Flüchtlingskonvention nicht als Flüchtlinge anerkannt.
- * 893.700 sind **Asylsuchende**: Sie haben ihr eigenes Land verlassen, möchten als Flüchtlinge anerkannt werden und bitten in einem anderen Land um Aufnahme und Schutz vor Verfolgung. Asyl wurde vor allem in den USA beantragt (70.400), gefolgt von Deutschland (64.500), Südafrika (61.500) und Frankreich (55.100).

KINDER

Knapp die Hälfte aller Flüchtlinge sind minderjährig.

46 Prozent der mehr als 45,2 Millionen Menschen, die sich auf der Flucht oder in flüchtlingsähnlichen Situationen befinden, sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Jedes zehnte Flüchtlingskind ist jünger als fünf Jahre. 21.300 unbegleitete Minderjährige haben 2012 Asylanträge eingereicht. Dies ist die höchste jemals von UNHCR erfasste Zahl in diesem Bereich.

HERKUNFT – ZIEL

Entgegen der häufigen Annahme, Flüchtlinge suchten vor allem in Europa Schutz und Aufnahme, flüchten die meisten Menschen entweder in angrenzende Länder oder bleiben Binnenvertriebene im eigenen Land. 80 Prozent der Flüchtlinge leben in Entwicklungsländern.

DEFINITION

Die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 definiert einen Flüchtling als eine Person, die sich „(...) aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will (...)“

HAUPTAUFNAHME-LÄNDER

Pakistan		1.638.500
Iran		868.200
Deutschland		589.700
Kenia		564.900
Syrien		476.500
Äthiopien		376.400
Tschad		373.700
Jordanien		302.000
Türkei		267.100

HAUPTHERKUNFTSLÄNDER

Afghanistan		2.585.600
Somalia		1.136.100
Irak		746.400
Syrien		728.500
Sudan		569.200
D.R. Kongo		509.400
Myanmar		415.300
Kolumbien		394.100
Vietnam		336.900
Eritrea		285.100

BINNENVERTRIEBENE

Kolumbien		4 Mio
D.R. Kongo		2,7 Mio
Syrien		2 Mio
Sudan		1,8 Mio
Somalia		1,1 Mio
Irak		1,1 Mio

BILDUNG UND FLUCHT

Ein Annäherung aus der Sicht der Gewaltforschung

Flucht, erzwungene Migration und das Verlassen der Heimat, um massiven individuellen Notlagen zu entkommen, kann aus verschiedenen Perspektiven analysiert werden. Im Folgenden soll der Kontext Flucht aus dem vielleicht ungewohnten Blickwinkel der Gewalt- und Konfliktforschung beleuchtet werden.

Flucht als Gewalterfahrung

Dass Flüchtlinge oftmals vor direkter personaler Gewalt in ihren Heimatländern fliehen, ist bekannt. Dass sich vergleichbare Gewalterfahrungen aber in den Transit- und Zielländern ihrer Flucht fortsetzen und dass diese direkten personalen Gewalterfahrungen von vielfältigen strukturellen und kulturellen Formen der Gewalt und Diskriminierung begleitet werden, gerät häufig aus dem Blick. Von daher bietet es sich an, anknüpfend an das Denken des norwegischen Mathematikers, Soziologen und Politologen Johan Galtung, Flucht aus der Sicht der Gewalt- und Konfliktforschung zu betrachten.

Galtung hat mit seiner simplen Unterscheidung von direkter und indirekter Gewalt bereits vor Jahrzehnten die Friedensforschung auf Jahrzehnte hin nachhaltig beeinflusst (vgl. Galtung 1975, 1998). Direkte Gewalt



Foto: Bettina Filtrner

ist in seinem Verständnis personale Gewalt. Sie wird als direkte Handlung von Menschen an Menschen vollzogen. Direkte Gewalt kann sich in psychischer und physischer Weise ausdrücken. Sie umfasst alle Formen von direkten Aggressionen und Angriffen, die Menschen verwunden, verletzen oder vernichten.

Flüchtlinge sind oftmals vielfältigen menschenverachtenden Formen di-

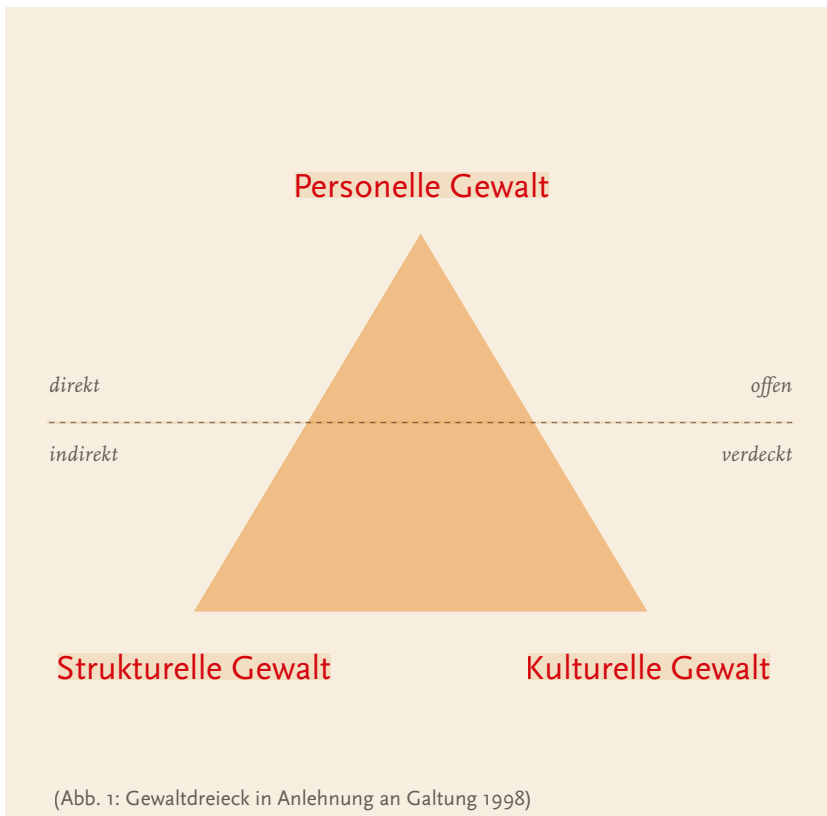
rekter personaler Gewalt ausgesetzt. Die Ursachen ihrer Flucht sind häufig direkte Gewalt, Verfolgung und Krieg. Und auch während und nach der Flucht gehören für viele Flüchtlinge Beleidigungen, Anfeindungen und körperliche Übergriffen bis hin zu gezielten Gewaltakten zu ihren täglichen Erfahrungen.

Hinter allen diesen Gewalthandlungen stehen Menschen, die als Akteu-



ZUM AUTOR:

Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann lehrt Bildungs- und Erziehungswissenschaften an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen. Nebenberuflich ist er als Gutachter, Trainer und Berater im Kontext ziviler Konfliktbearbeitung und Entwicklungszusammenarbeit tätig. Weitere Arbeits- und Forschungsschwerpunkte beziehen sich auf Friedenspädagogik, Intergenerationelles Lernen, Bildung und Migration und Globales Lernen.



(Abb. 1: Gewaltdreieck in Anlehnung an Galtung 1998)

re identifiziert werden können. Und oftmals werden Flüchtlinge, die als Opfer von Krieg, Folter oder ethnischen Säuberungen geflohen sind, durch direkte personale Gewaltakte in den Zielländern retraumatisiert.

Strukturelle und kulturelle Gewalt

Neben der direkten personalen Gewalt erkennt Galtung zwei weitere Gewaltdynamiken, die ebenso be-

drohlich sind und ebenso verheerende Auswirkungen haben können: Strukturelle Gewalt und kulturelle Gewalt. Diese Gewaltformen sind versteckt, und es ist schwierig, ihre Akteure zu identifizieren und ihre Wechselwirkungen zu Formen direkter Gewalt offenzulegen.

Strukturelle Gewalt umfasst alle Formen der Benachteiligung, Diskriminierung, Marginalisierung, Ausgren-

zung und Chancenungleichheit, die durch soziale, politische und ökonomische Strukturen manifestiert und institutionalisiert werden. Strukturelle Gewalt ist daher fast immer unsichtbar; sie ist eingebettet in Prozesse, Strukturen und Organisationen und wird von daher oftmals als normal und unveränderbar wahrgenommen. Strukturelle Gewalt tritt auf, wenn Menschen durch politische, rechtliche, wirtschaftliche und verwaltungstechnische Rahmenbedingungen und Abläufe daran gehindert werden, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. Flüchtlinge sind in vielfacher Weise von strukturellen Formen der Benachteiligung und Exklusion in ihren Herkunftsländern, in den Transitländern und in den Zielländern betroffen.

Kulturelle Gewalt als dritte Gewaltform wird oftmals als rassistisch-ethnische Gewalt interpretiert. Aber Galtungs Verständnis von Kultur ist viel breiter angelegt und geht weit über ethnische, religiöse oder kulturalistische Engführungen hinaus (vgl. Galtung 1995a und 1995b).

Tief im kollektiven Unterbewusstsein

Kulturelle Gewalt umfasst in seinem Verständnis die Normen, Werte, Sichtweisen und Narrativen, die tief

im kollektiven gesellschaftlichen Unterbewusstsein verankert sind. Diese kollektiven psycho-sozialen Tiefenstrukturen haben verschiedene historische, philosophische, religiöse, ideologische und gesellschaftliche Wurzeln. Und sie werden kontinuierlich in Diskursen und durch symbolische Handlungen tradiert und reproduziert.

Im Kern geht um die Frage, welche Formen von Ausgrenzung, Entwertung, Diskriminierung und Unterdrückung gegenüber Flüchtlingen kollektiv und implizit als normal und richtig oder zumindest als nachvollziehbar und nicht falsch interpretiert werden. Kulturelle Gewalt dient dazu, alle anderen Erscheinungsformen von struktureller und personeller Gewalt in direkter oder indirekter Weise zu legitimieren, zu entkandalisieren, zu entdramatisieren und zu normalisieren. Und eben das macht sie so gefährlich, denn kulturelle Gewalt ist tief im kollektiven Werte- und Normsystem von Gesellschaften verankert und beeinflusst kaum wahrnehmbar und versteckt die anderen Gewaltformen.

Deshalb lässt sich die kulturelle Gewalt nicht von den beiden anderen Formen der Gewalt trennen. Galtung sieht die drei Gewaltformen jeweils als Eckpunkte in einem Dreieck (s. Abb. 1). Während jedoch die Spitze des Dreiecks mit der persönlichen Gewalt immer direkt und bewusst erfahrbar ist, liegen die strukturelle und vor allem die kulturelle Gewalt auf einer tieferen, indirekteren Ebene, die oftmals durch kollektive und unbewusste Prozesse gekennzeichnet, nur schwer zu fassen und nicht unmittelbar zugänglich ist.

Bildung und Flucht

Diese gewalt- und konflikttheoretischen Perspektive stellt exemplarisch einen Zugang der Studie dar, an der

zur Zeit das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, das Internationale Katholische Hilfswerk *missio* und die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen arbeiten, um die Bildungssituation von Flüchtlingskindern in Deutschland eingehender zu untersuchen. Ausgangspunkt für die Studie ist die Situation minderjähriger Flüchtlinge in Deutschland, die durch verschiedene Ausgrenzungstendenzen und Gewalterfahrungen geprägt ist. Der spezifische Fokus richtet sich auf die Bildungsmöglichkeiten und Teilhabechancen von minderjährigen Flüchtlingen im Bildungssystem.

In zahlreichen Studien wird darauf hingewiesen (vgl. u.a. Stauf 2012, Diekhoff 2010, Kaufmann et al. 2010, Krappmann et al. 2009), dass die Bildungs- und Qualifizierungschancen für Flüchtlingskinder in Deutschland extrem eingeschränkt sind und dass in diesem Kontext von Deutschland unterzeichnete und ratifizierte internationale Abkommen nach wie vor nicht umfassend in innerstaatliches Recht und eine entsprechende Praxis umgesetzt sind. Der strukturell erschwerte oder verhinderte Zugang zu Bildung, insbesondere im Bereich der Elementar- und Grundbildung, ist als eine schwere Verletzung von Menschen- und Kinderrechten zu bewerten.

Diese strukturell verankerten Exklusions- und Diskriminierungstendenzen von minderjährigen Flüchtlingskindern verweisen auf innergesellschaftliche kulturelle Wurzeln und spiegeln sich in politischen, medialen und gesellschaftlichen Diskursen wieder. Diese Diskurse tragen ihrerseits dazu bei, den nicht inklusiven und diskriminierenden Umgang mit (minderjährigen) Flüchtlingen in direkter oder indirekter Weise zu legitimieren und als Normalität zu präsentieren. Doch auch wenn Flüchtlingskindern der Zugang zu formaler

Bildung gelingt, bleiben direkte und indirekte Gewalt und Diskriminierung für viele von ihnen alltägliche Erfahrungen, die ihre Bildungsbiographie prägen und beeinflussen.

Die Studie unternimmt vor diesem Hintergrund den Versuch, die Notlagen und Probleme von Flüchtlingskindern im Kontext von Bildung aber auch ihre Potentiale und Ressourcen zu analysieren und Handlungsoptionen aufzuzeigen. Sie erscheint im November 2013 und kann kostenlos beim Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ bestellt werden.

Weiterführende Literatur:

- Galtung, Johan (1995a): Conflict Resolution as Conflict Transformation: The First Law of Thermodynamics Revisited. In Rupesinghe, Kumar: Conflict Transformation. London
- Galtung, Johan (1995b): Nonviolence and Deep Culture – Some hidden obstacles. In: Peace Research, Vol. 27, No. 3/1995, S. 21–38
- Galtung, Johan (1998): Frieden mit friedlichen Mitteln. Frieden und Konflikt, Entwicklung und Kultur. Opladen
- Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg
- Krappmann, Lothar/Lob-Hüdepohl, Andreas/Bohmeyer, Axel Bern/Krzke-Maasmeier, Stefan (Hrsg.) (2009): Bildung für junge Flüchtlinge – ein Menschenrecht. Erfahrungen, Grundlagen und Perspektiven. Bielefeld
- Kauffmann, Heiko/Riedelsheimer, Albert/Däubler-Gmelin, Herta (2010): Flüchtlingskinder in Deutschland nach der Rücknahme der Vorbehalte. Kindeswohl oder Ausgrenzung? Karlsruhe
- Diekhoff, Petra (2010): Kinderflüchtlinge – Theoretische Grundlagen und berufliches Handeln. Wiesbaden
- Stauf, Eva (2012): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Jugendhilfe Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven in Rheinland-Pfalz. Mainz

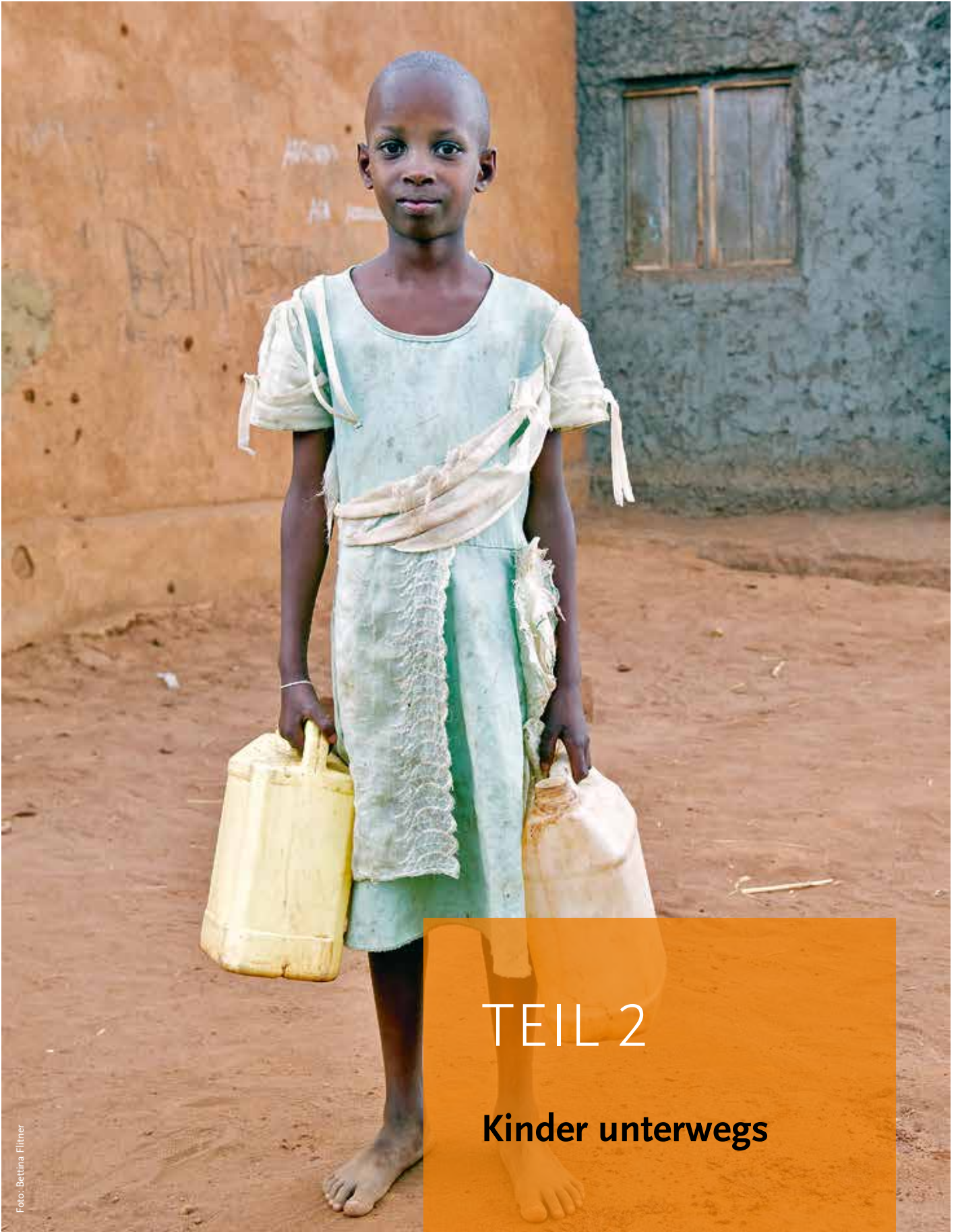


Foto: Bettina Filmer

TEIL 2

Kinder unterwegs

WIE SICH KINDERFLUCHT VON ERWACHSENENFLUCHT UNTERSCHIEDET

Ähnlichkeiten und Unterschiede der Fluchtgründe und altersspezifische Folgen

Knapp die Hälfte aller Flüchtlinge ist jünger als 18 Jahre. Etwa vier Prozent der Asylanträge werden von unbegleiteten Minderjährigen gestellt. Doch die Zahl junger Menschen, die sich ohne Unterstützung von Erwachsenen auf der Flucht befinden, liegt viel höher. Schätzungen zufolge sind zwischen 360.000 und 900.000 unbegleitete Minderjährige auf der Flucht. Wir möchten aufzeigen, dass es Fluchtgründe gibt, die für Kinder und Jugendliche spezifisch sind. Und dass die Flucht selbst spezifische Folgen für Minderjährige hat und sie äußerst verletzlich macht.

Wie erst vor kurzer Zeit anerkannt wurde, gibt es einige Fluchtfaktoren, die insbesondere Kinder und Jugendliche treffen. In seinen 2009 veröffentlichten Leitlinien stellt das Hohe Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) fest, dass die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 nicht explizit die Gründe in Betracht zieht, die Kinder dazu bringen könnten, als Flüchtling anerkannt zu werden. Das UNHCR räumt außerdem ein, dass Anträge von Kindern in einigen Fällen „nicht korrekt evaluiert worden seien oder gar völlig ignoriert wurden“.

Seitdem haben Studien spezifische Gründe der Verfolgung von Kin-

dern aufgezeigt. Diese Formen der Verfolgung beziehen sich auch auf Erwachsene, doch Kinder sind in besonderem Maß davon getroffen, da sie verletzlicher und physisch und mental noch nicht vollständig entwickelt sind.

Genitalverstümmelung

Die weibliche Genitalverstümmelung ist eine Form der kinderspezifischen Verfolgung, da sie vor allem kleine und junge Mädchen trifft. Etwa 20.000 Mädchen und junge Frauen beantragen jährlich in Europa Asyl wegen drohender Genitalverstümmelung. 2011 stammten die meisten von ihnen aus Ländern wie Nigeria, Somalia, Eritrea, Guinea und der Elfenbeinküste.

Zwangsrekrutierungen

Medien und Politik haben das Schicksal von Kindersoldaten und die Rolle, die sie in jüngsten Bürgerkriegen spielen, vielfach aufgegriffen. Nach Schätzungen des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen UNICEF sind rund 250.000 Kinder an bewaffnete Gruppen gebunden. Nach einer 2011 veröffentlichten Liste des UN-Sicherheitsrates werden Kinder in 15 Ländern von rund 60 bewaffneten Gruppen oder Regierungstruppen als Soldaten missbraucht. Nicht

selten suchen ehemalige Kindersoldaten, die geflohen sind oder demobilisiert wurden, Zuflucht in einem Nachbarland oder beantragen Asyl in einem entwickelten Land.

Kinderhandel und (sexuelle) Ausbeutung

Ein anderer Aspekt der Zwangsmigration von Kindern bezieht sich auf den Kinderhandel mit dem Ziel der Ausbeutung, vor allem der sexuellen Ausbeutung. In einigen Fällen entscheiden sich Jugendliche freiwillig dazu, ihr Heimatland zu verlassen und Menschenhändlern zu folgen, in der Hoffnung, studieren zu können oder eine Arbeit zu finden. Ihnen wird allerdings schnell bewusst, dass sie in eine Falle geraten sind, dass sie zur Prostitution gezwungen oder anderweitig ausgebeutet werden.

Kinder und Jugendliche: besonders verletzlich

Im Kontext von Flucht und Vertreibung ist allgemein anerkannt, dass Kinder und Jugendliche „aufgrund ihres Alters, ihres sozialen Status“ und ihrer physischen und geistigen Entwicklung“ (UNHCR 2007) meist verletzlicher sind als Erwachsene. Dies gilt insbesondere für unbegleitete und von Eltern getrennten Kinder, vor allem, wenn sie für jünge-



ZUR AUTORIN:

Dr. Clotilde Giner ist Europabeauftragte der Organisation „France terre d’asile“ und Beraterin des Hohen Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR). Nach ihrer Promotion im Fach Sozialwissenschaften hat sie zwei Jahre in Malawi verbracht, wo sie im Flüchtlingslager Dzaleka das Fernstudiumprogramm des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (Jesuit Commons – Education at the Higher Margins – JC-HEM/JRS) koordinierte.

re Geschwister die Verantwortung übernehmen oder Oberhaupt einer „Familie“ anderer unbegleiteter Kinder und Jugendlichen werden. Mehreren Studien zufolge ist bei unbegleiteten Mädchen das Risiko besonders groß, dass sie sich prostituieren, um sich und ihre Geschwister mit dem Nötigsten versorgen zu können.

Von nahen Verwandten getrennt zu sein, verstärkt die Verletzlichkeit bei jungen Flüchtlingen. Vor allem Jugendliche laufen Gefahr, zwangsrekrutiert, misshandelt oder ausgebeutet zu werden. All das hat selbstverständlich negative Auswirkungen auf ihren Zugang zu Bildung und ihre Entwicklungsmöglichkeiten.

Flucht und Vertreibung haben für Heranwachsende auch auf lange Sicht erhebliche Folgen, die sich von Auswirkungen, die erwachsene Flüchtlinge erleiden, unterscheiden. Kinder, die in Fluchtsituationen aufwachsen müssen, befinden sich in anormalen Situationen, die sich negativ auf ihre geistige und körperliche Entwicklung auswirken. Dies trifft unbegleitete Kinder ebenso wie Kinder, die mit Verwandten geflohen sind. Sie leiden an Mangelernährung und werden Opfer von Epidemien aufgrund mangelnder Hygiene. Es fehlt ihnen an Vorbildern. Eltern, die an einer in der Fremde ge-

zwungenen Inaktivität leiden, fällt es manchmal schwer, ihren Kindern gegenüber die Autorität zu wahren. Kinder, die in einem Flüchtlingslager aufwachsen, leben unter Bedingungen, die eine Sozialisierung in Übereinstimmung mit ihrer Herkunftskultur nicht erlauben: Die Eltern haben beispielsweise keine Möglichkeit, ihren Kindern landwirtschaftliche Kenntnisse zu vermitteln, da es für sie keine Felder gibt, die sie bewirtschaften können. (Harrell-Bond 2000).

Situationen von Flucht und Vertreibung wirken sich auch negativ auf den Zugang zur Bildung aus. Gerade in Familien, wo der Vater oder die Mutter fehlen, müssen die Kinder verstärkt Haushaltsaufgaben übernehmen: Sie kümmern sich um jüngere Geschwister, bereiten das Essen zu, holen Wasser und die Lebensmittelrationen. Vor allem Mädchen werden mit diesen Aufgaben betraut, ihre schulische Bildung bleibt hintenan. Doch auch für die Kinder und Jugendlichen, die eine Schule besuchen und dort erfolgreich sind, sind weitere Entwicklungsmöglichkeiten und Perspektiven begrenzt: Flüchtlingen ist es oft nicht erlaubt zu arbeiten oder zu studieren. Junge Menschen, die so in ihrer persönlichen Entwicklung und in ihren beruflichen Möglichkeiten

beschnitten werden, verfallen nicht selten in Apathie.

Es ist wichtig, geflüchtete Kinder und Jugendliche als eine Gruppe anzuerkennen, die oft aus altersspezifischen Gründen zur Flucht gezwungen wurde. Und es ist wichtig festzuhalten, dass sich die Folgen von Flucht und Vertreibung bei jungen Menschen wegen ihrer physischen, psychischen und emotionalen Entwicklung von denen der Erwachsenen unterscheiden. Daraus entwickeln sich besondere Bedürfnisse für diese verletzte Gruppe. Projekte wie die des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ tragen dazu bei, einigen dieser Bedürfnisse gerecht zu werden.

Bibliographie:

Harrell-Bond, B. (2000): Are refugee camps good for children? In: New Issues in Refugee Research, Working Paper No. 29

UNHCR (2007): Conclusion du Comité exécutif sur les enfants dans les situations à risque, No. 107 (LVIII)

UNHCR (2009): Principes directeurs sur la protection internationale: Les demandes d’asile d’enfants dans le cadre de l’article 1 A (2) et de l’article 1(F) de la Convention de 1951 et/ou son Protocole de 1967 relatifs au statut des réfugiés

GESUNDHEITSVERSORGUNG VON FLÜCHTLINGSKINDERN

Der Aufbau einer Gesundheitsversorgung in Flüchtlingslagern ist lebensnotwendig und muss besonderen Anforderungen entsprechen. Hilfsorganisationen und Behörden vor Ort müssen dabei zusammenarbeiten.

Ein Fluchtgeschehen lässt sich in drei Phasen gliedern: die Akutphase, die Konsolidierungsphase und die Phase der Repatriierung oder dauerhaften Ansiedlung. In jeder dieser Phasen sind die Anforderungen an die Gesundheitsversorgung unterschiedlich. Gilt es in der Akutphase schlichtweg zu überleben, rücken in der Konsolidierungsphase auch die nicht akut lebensbedrohlichen und chronischen Krankheiten in den Vordergrund.

Die Erkrankungsmuster gleichen sich zunehmend denen der heimischen Gesellschaft an. In der dritten Phase werden die Flüchtlinge zu ehemaligen Flüchtlingen, sie integrieren sich in die allgemeine Gesundheitsversorgung ihrer dauerhaften Bleibe. Ihre Erkrankungen sollten sich von denen der übrigen Bevölkerung nicht mehr unterscheiden. Neben diesen theoretischen Überlegungen begleiten jeden einzelnen Flüchtling jedoch die Erlebnisse und Umstände der Flucht, oft mit einem unmittelbar negativen Einfluss auf die Gesundheit.

Der vorliegende Beitrag beleuchtet nur einige Aspekte der medizinischen Versorgung von Kindern während der Flucht. Die wichtigen Punkte der Ernährung (vgl. Seite 25) und der psychischen Traumatisierung

(vgl. Seite 54–55) werden in gesonderten Beiträgen vertieft.

Hohe Sterblichkeitsrate in der Akutphase

Die Akutphase ist durch eine ausgesprochen hohe Sterblichkeitsrate definiert. Während es in einer stabilen Bevölkerung zu 0,5 – 1 Todesfall pro Tag und 10.000 Menschen kommt, liegt diese Zahl in der Akutphase deutlich höher, wie die Beispiele in der Tabelle Seite 24 zeigen. In Fluchtsituationen trifft in der Regel eine große Zahl von Menschen in sehr schlechtem Gesundheitszustand auf Gesundheitseinrichtungen, die dieser Situation in keiner Weise gewachsen sind – falls sie nicht völlig fehlen.

Auch die Gründe für die Flucht und ihre Umstände wirken sich oft unmittelbar auf den Gesundheitszustand der Kinder aus. Sie sind traumatisiert, erschöpft und schlecht ernährt. In dieser Situation gilt es für sie, wie auch für die Erwachsenen, schlichtweg zu überleben. Sie sind dabei auf Hilfe angewiesen.

Übersicht verschaffen

Aber auch die Helfer kommen in eine unübersichtliche Situation. Für sie ist es wichtig, sich schnell ein Bild

über den Gesundheitszustand der Menschen zu verschaffen und wirksam einzugreifen. Eine Orientierung ist dabei die bereits erwähnte Sterberate (Crude Mortality Rate, CMR). Sie lässt – regelmäßig ermittelt – erkennen, ob sich der Gesundheitszustand im Flüchtlingslager verändert, ob die medizinischen Angebote wirken oder nicht. Es gilt herauszufinden, woran die Menschen sterben, welchen Risiken sie ausgesetzt sind, und wie diesen am besten begegnet werden kann. Aus den Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte haben sich Strategien zur Gesundheitsversorgung etabliert, die im Folgenden näher erläutert werden sollen.

Impfungen und sauberes Wasser

Masern sind eine der Haupttodesursachen bei Kindern. Weltweit sterben jährlich 160.000 Kinder an dieser Infektion. In einem Flüchtlingslager, wo viele Menschen meist geschwächt und mangelernährt auf engem Raum zusammenkommen, ist ein Masernausbruch besonders gefährlich. Da es mit der Masernimpfung einen wirksamen, kostengünstigen Schutz gibt, sollten alle Kinder von sechs Monaten bis 15 Jahren gegen Masern geimpft werden, sobald sie ins Lager kommen. Eine andere große Gefahr für die Gesundheit sind Durchfallerkrankungen – nicht nur für Kinder



ZUR AUTORIN:
 Dr. Barbara Breyhan, Master in International Health, ist Fachreferentin für Gesundheit im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“.

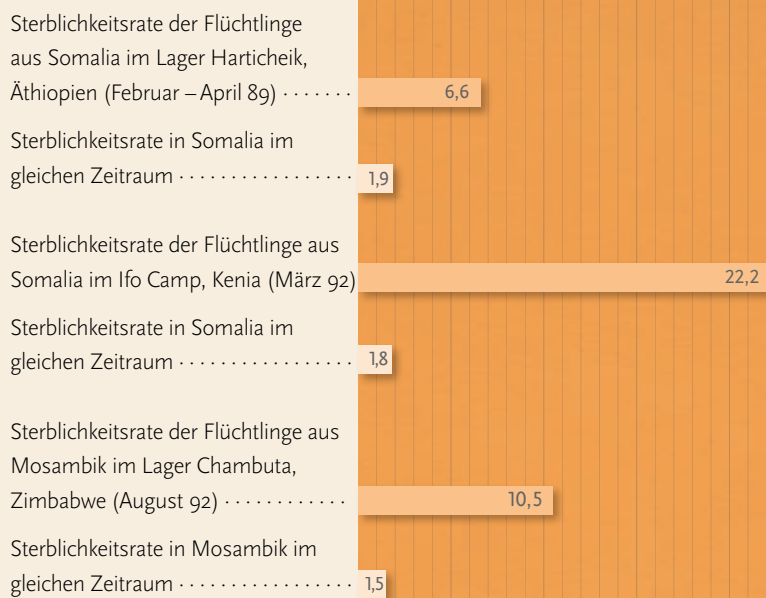
in Flüchtlingslagern. Daher sind die Versorgung mit sauberem Trinkwasser und das Management von Abwässern besonders wichtig.

Mobile Einheiten

Bei dem Aufbau der Gesundheitsversorgung in Flüchtlingslagern finden die bekannten Prinzipien der Primary Health Care (Basisgesundheitsversorgung) von Alma Ata Anwendung. An der Spitze der Pyramide des Gesundheitssystems steht ein Referenzkrankenhaus, das spezialisierte Behandlungen anbietet. Hier wird, wenn möglich, auf bereits vorhandene Krankenhäuser der Umgebung zurückgegriffen. Wo dies nicht möglich ist, muss auf dem Gelände des Camps eine entsprechende mobile Einheit aufgebaut werden. Ein Health Center (Gesundheitszentrum) für 10.000 bis 30.000 Menschen bietet ambulante und stationäre Versorgung komplizierter Fälle, während die Health Posts (Gesundheitsposten, die für 3.000 bis 5.000 Menschen vorgesehen sind) die vorherrschenden unkomplizierten Erkrankungen abdecken. Wichtig ist auch der Einsatz der Mitarbeiter des Gesundheitsteams, die in die Hütten und Zelte zu den Menschen gehen und aktiv nach Erkrankten suchen, die leicht Auslöser von Epidemien sein könnten.

STERBLICHKEIT IN FLÜCHTLINGSLAGERN

Akutphase: Sterberate höher als ein Todesfall/10.000 Bevölkerung und Tag
 Konsolidierungsphase: ein Todesfall/10.000 und Tag
 Stabile Bevölkerung: 0,5 – 1/10.000 und Tag



Quelle: MSF, Refugee Health – An approach to emergency situations, Macmillan, 1995

Epidemiegefahr vermeiden

Der schnellstmögliche Aufbau dieses Gesundheitssystems ist auch im Hinblick auf die Kontrolle der vier wichtigsten zum Tode führen-

den Erkrankungen (Masern, Durchfall, Atemwegsinfektionen, Malaria) vonnöten. Der oft schlechte Gesundheitszustand der Flüchtlinge, das enge Zusammenleben unter teils mangelhaften hygienischen

Umständen und das Auftreten von Krankheiten, die die Flüchtlinge aus ihrer Heimatregion nicht kennen, bergen die große Gefahr eines Ausbruchs von Epidemien. Daher ist es wichtig, ein Kontrollsystem zu errichten, das häufige Erkrankungen schnell erkennt.

Zur Umsetzung dieser Vorkehrungen bedarf es entsprechend ausgebildeten Personals. Die ausländischen Hilfskräfte arbeiten dabei von Anfang an mit den Flüchtlingen und der lokalen Bevölkerung zusammen. Unter den Flüchtlingen finden sich in aller Regel Menschen, die bereits zuvor im Gesundheitssektor gearbeitet haben und wegen ihrer Kenntnisse von Sprache, kulturellen Gepflogenheiten und medizinischen Besonderheiten besonders hilfreich sind.

Zusammenarbeit mit Behörden

Da in Notfallsituationen und bei einer größeren Anzahl von Flüchtlingen oft viele Organisationen vor Ort sind, ist eine gute Koordination unter den Hilfsorganisationen, aber vor allem auch mit den örtlichen Gesundheitseinrichtungen und -behörden sehr wichtig. Dies ist insbesondere auch im Hinblick auf die zweite Phase notwendig.

Wenn sich nach einiger Zeit die Flüchtlinge im Lager eingelebt haben, ihr Tagesablauf strukturiert ist und die oben beschriebenen gesundheitlichen Vorkehrungen umgesetzt wurden, spiegelt sich dies in der Regel in einer deutlichen Verringerung der Todesrate wider. Wenn sich die Sterblichkeitsrate bei 1 pro 10.000 Menschen und Tag eingependelt hat, spricht man von der Konsolidierungsphase (*post emergency phase*). Die Sterblichkeit hat sich mehr oder minder der der Lokalbevölkerung angeglichen. Dennoch bleibt

DOSSIER KINDERGESUNDHEIT

Einen tieferen Einblick in das Thema Kindergesundheits in Entwicklungsländern gibt das vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ 2012 herausgegebene Dossier mit Beiträgen von Fachleuten und Projektpartnern, mit Zahlen und Fakten, Projektbeispielen und weiterführenden Literaturhinweisen.

Unter www.sternsinger.de (Online-Shop) kann das Dossier kostenlos bestellt oder heruntergeladen werden (Bestell-Nr. 208012).



die Lage instabil, die Gefahr von Epidemien besteht weiterhin, das enge Zusammenleben der Menschen leistet der Ausbreitung von Cholera, Durchfallerkrankungen, Hepatitis, Meningitis und anderen Krankheiten Vorschub. Auch die Ankunft größerer Flüchtlingsgruppen kann das mühsam erreichte gesundheitliche Gleichgewicht im Lager erheblich stören, so dass es wichtig bleibt, die Gesundheitslage durchgehend fest im Blick zu behalten.

In der Gesundheitsversorgung rücken die chronischen Erkrankungen und Gesundheitsprogramme in den Mittelpunkt. Im Hinblick auf die Gesundheit von Kindern sind das Programme zur Mutter-Kind-Gesundheit, zur Schwangerschaftsbetreuung und erweiterte Impfprogramme.

Kinder besonders gefährdet

Die Behandlung mentaler Traumatisierung hat in den vergangenen Jahren zunehmend Aufmerksamkeit gefunden. Kinder sind in Flüchtlingslagern besonders gefährdet. Die gewohnten sozialen Strukturen

sind zerstört, viele Kinder haben ein Elternteil verloren, die Menschen sind verunsichert und traumatisiert. Dadurch wächst die Bereitschaft zu Gewalt, Missbrauch und Misshandlung. Viele Kinder sind unterernährt und ziehen sich, traumatisiert durch das Erlebte, in sich zurück. Sie sind damit sehr anfällig für Krankheiten und brauchen besondere Aufmerksamkeit. Nachdem es in der Akutphase um das bloße Überleben ging, ist in der Konsolidierungsphase der Zeitpunkt gekommen, diese Situation zu verbessern.

Hilfe auch am Fluchtziel nötig

Hat sich die fluchtauslösende Krise gelegt, ziehen viele Menschen wieder zurück in ihre Heimat, andere finden Aufnahme in Drittländern. Hier integrieren sie sich in das bestehende Gesundheitssystem. Dennoch können sich die Geschehnisse einer Flucht auch weiterhin negativ auf den Gesundheitszustand auswirken. Das wird jedoch oft unterschätzt, insbesondere wenn die ehemaligen Flüchtlinge Aufnahme in einem Drittland gefunden haben.

FLUCHT UND HUNGER

Eine ausreichende Ernährungsversorgung gehört zu den ersten und wichtigsten Aufgaben in der Sorge um Kinder in Flüchtlingssituationen.



ZUR AUTORIN:

Annette Funke ist Fachreferentin für Ernährung im Kindermissionswerk „Die Sternsinger.“

Sowohl bewaffnete Konflikte als auch Naturkatastrophen haben starke Auswirkungen auf die Nahrungskette. Produktion und Handel sind eingeschränkt, die Verfügbarkeit von Lebensmitteln sinkt, Preise steigen.¹ Für Menschen auf der Flucht verschärft sich die knappe Versorgungslage zusätzlich und trifft Kinder besonders schwer.²

Kinder und Schwangere sind besonders anfällig für Mangel- und Unterernährung. Je länger Notsituationen und Flucht andauern, desto stärker sind Kinder mangelgefährdet. Auch ihr Ernährungsstatus vor der Flucht spielt eine Rolle und trägt dazu bei, dass Flüchtlingskinder in Afrika häufiger mangelernährt sind als in Asien.²

Hinzu kommen schlechte Hygieneverhältnisse und Infektionen, die sich ebenfalls negativ auf den Ernährungszustand auswirken. Unterernährung (Protein-Energie-Mangelernährung) sowie Mikronährstoffmangel (z.B. Vitamin A, C, Jod, Eisen) tragen wesentlich zu Krankheit und Tod von Flüchtlingskindern bei und haben negative Langzeitfolgen für die körperliche und geistige Entwicklung.³

Deshalb sind Ernährungsinterventionen für Kinder in Not sehr wichtig.

Das World Food Programm (WFP) ist dabei für die Grundversorgung mit Nahrungsmitteln zuständig, während sich das Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) um Zusatznahrung und Begleitprogramme kümmert. Sowohl Quantität als auch Qualität der Nahrung müssen nach den Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation eingehalten werden.⁴ Auch die kulturelle Akzeptanz der Lebensmittel ist zu berücksichtigen.

Frische Lebensmittel und Abwechslung im Speiseplan gibt es in Not- und Flüchtlingssituationen nur selten; meist werden Trockenrationen (Getreide, Hülsenfrüchte, Öl, Salz, Zucker) verteilt, die sich besser transportieren und lagern lassen. Um Mikronährstoffmangel zu verhindern, werden sogenannte angereicherte Lebensmittel oder Vitaminzusätze verabreicht.

Eine allgemeine Verteilung von Nahrungsmitteln reicht in der Regel aber nicht aus, um eine gute Ernährung für alle zu gewährleisten. Das soziale Gefüge ändert sich in Fluchtsituationen und führt zu neuen Abhängigkeiten, so dass gerade Kinder oft zu kurz kommen.¹ Zur Prävention und Therapie von Unter- und Mangelernährung in Flüchtlingslagern bieten Hilfsorganisationen deshalb speziell-

le Speisungsprogramme mit Zusatznahrung für mangelernährte Kinder, Kleinkinder und Schwangere an.³

Die Förderung des Stillens sowie Ernährungsschulungen und Kochkurse werden in die Programme integriert, denn Ernährungsbildung kann Verhaltensänderungen (zum Beispiel eine Akzeptanz neuer Nahrungsmittel) herbeiführen und hat einen großen Einfluss auf den Ernährungsstatus.⁴

Schwerer Unterernährung sollte in jedem Fall vorgebeugt werden, denn eine Behandlung ist langwierig und teuer.¹ Schwer mangel- und unterernährte Kinder benötigen eine spezielle therapeutische Nahrung und intensive Betreuung in einem spezialisierten Ernährungszentrum. Oft haben solche Kinder Begleiterkrankungen und sind sehr anfällig für Infektionen. Auch kann es bei der Wiederaufnahme von Nahrung zu medizinischen Komplikationen kommen.

1 H.E.L.P./ SOS, ICRC

2 Issues in Nutrition for Refugee Children, Jennifer Goette, 2005

3 Refugee Health: An approach to emergency situations, MSF

4 Refugee Children: Guidelines on Protection and Care, UNHCR, 1994

„WIR MUSSTEN WEG, BEVOR ES ZU SPÄT IST.“

Die Familie Lushuli flüchtete vor wenigen Monaten aus dem Kongo nach Malawi. Das Leben im Flüchtlingslager Dzaleka bedrückt vor allem die Eltern. Die Kinder gewöhnen sich vergleichsweise schnell an die neue Umgebung – dank der Schule.

„Wir leiden, noch und noch.“ Noke Lushuli sagt diesen Satz ohne Selbstmitleid, ohne Auflehnung. Er sagt ihn wie eine Feststellung, eine Selbstverständlichkeit. Seine Stimme ist leise, ruhig. Sie wird noch leiser, als er mit dürren Worten berichtet, was ihm und seiner Familie in den vergangenen Monaten widerfahren ist. Es ist eine unschöne Geschichte von Gewalt, Angst, Flucht, Verlust.

Noke stammt aus einem Dorf im Süd-Kivu, einer konfliktgeprägten Region im Osten Kongos. Er betrieb mit seinem Bruder einen kleinen Holzhandel. „Eines Tages kam eine Truppe der Banyamulenge. Sie hat mich verdächtigt, Geschäfte mit den Mai-Mai-Milizen zu machen und ihnen Gewehrketten zu verkaufen zu haben. Ich habe das natürlich zurückgewiesen, ich habe das nicht gemacht. Doch sie ließen sich nicht von den Verdächtigungen abbringen.“

Es folgte eine Orgie der Gewalt. Noke wurde geschlagen, mit dem Tod bedroht, sein Haus wurde geplündert, dann abgebrannt. „Es war schrecklich.“ Noke blickt zu Boden. Seine Frau Elisabeth auch. Sie ist eine schöne Frau, still und schmal sitzt sie in der Ecke, hört ihrem Mann bewegungslos zu. „Uns blieb nichts anderes übrig, als schnellstmöglich zu



Oben: Die Familie Lushuli im Flüchtlingslager Dzaleka.

fliehen, bevor sie am nächsten Tag wiederkehren und uns töten.“ Noke schaut kurz auf, die Erinnerungen sind noch frisch. „Wir mussten weg, bevor es zu spät ist.“ Er und seine Frau packten wenige Habseligkeiten ein, verabschiedeten sich hastig von Eltern und Geschwistern, die ebenfalls fliehen mussten, setzten die drei Kinder in ihr kleines Auto und fuhren los.

Flucht über Tansania

Eine Woche brauchten sie, um nach Tansania zu gelangen. An der Grenze gab es viele Schwierigkeiten. „Wir wurden verhaftet“, berichtet Noke, „uns wurde das wenige Geld abge-



ZUR AUTORIN:

Verena Hanf ist Redakteurin
im Kindermissionswerk
„Die Sternsinger“.

DREIKÖNIGSSINGEN 2014

In diesem Jahr steht das Thema Flucht im Mittelpunkt der Aktion Dreikönigssingen. Am Beispiel des Flüchtlingslagers Dzaleka in Malawi wird die schwierige Situation von Flüchtlingskindern in den Blick genommen.

Zur Aktion bietet das Kindermissionswerk diverse Informationsmaterialien an, u.a. ein Werkheft für Pfarrgemeinden und Gruppenleiter, das Magazin „grenzenlos“ für Schule und Unterricht und einen Film auf DVD mit Reporter Willi Weitzel im Flüchtlingslager Dzaleka.

Eindrücklich und dennoch kindgerecht schildert dieser Film, wie schwer es ist, mit Heimatverlust und Leid umzugehen und wie Projektpartner dank der Sternsinger dabei helfen, Flüchtlingskindern neue Perspektiven zu schaffen.

Alle Materialien können im Online-Shop bestellt werden unter:

→ www.sternsinger.de



nommen, das wir noch hatten.“ Tansania zeichnete sich jahrzehntelang durch eine großzügige Flüchtlingspolitik aus, zeitweise beherbergte das Land mehr als eine Million Flüchtlinge aus der Region der Großen Seen. Doch angesichts der nicht abreißen lassen Menschenströme, die aus den konfliktreichen Nachbarländern kommen und in Tansania Schutz suchen, verschärfte die Regierung in

den vergangenen Jahren ihre Aufnahme politik. „In Tansania durften wir nicht bleiben“, sagt Noke.

Ein Grenzbeamter ließ die Familie schließlich frei, als er sah, wie jung Nokes und Elisabethes Kinder sind: Israel ist sieben Jahre alt, sein Bruder Obedi fünf und die kleine Hati Rachel ein Jahr. Die Flucht ging weiter, nach Malawi. Im Transitlager der ma-

lawischen Grenzstadt Karonga konnte sich die Familie als Flüchtlinge registrieren lassen, bevor sie auf der Ladefläche eines Lastwagens nach Dzaleka, ins einzige Flüchtlingslager Malawis, gebracht wurden.

„Wir können nicht zurückkehren“

Wie Nokes und Elisabethes Kinder auf die Flucht reagiert haben? „Bei uns Afrikanern ist es so, dass die Kinder zu folgen haben“, sagt Noke. „Wenn es Probleme gibt und die Eltern Entscheidungen treffen müssen, dann nehmen es die Kinder widerspruchslos hin.“ Natürlich habe sein Ältester Fragen gestellt, wie eben Kinder Fragen stellen. „Israel wollte wissen, warum wir fliehen müssen und wohin wir gehen. Ich habe ihm geantwortet: ‚Wir fliehen vor dem Krieg.‘ Und: ‚Wir können nicht zurückkehren.‘“

Und nun sind sie hier in Dzaleka, das ehemals unter dem Regime des Diktators Kamuzu Banda ein Gefängnisareal für Menschen war, die aus politischen Gründen inhaftiert wurden. Noke sitzt im Dunkel eines kleinen Lehmhäuschens. Er hatte es innerhalb einer Woche selbst aufgebaut. Die Lagerleitung hat ihm das Grundstück zugewiesen; es liegt etwas abseits vom Zentrum des Camps, in einer Art Neubauge-

biet, wo die Neuankömmlinge angesiedelt werden. Hinter Nokes Haus beginnen die Felder, am Horizont sind Bergketten zu sehen. Die Erde ist rostrot und trocken, der Regen lässt auf sich warten, die Wege zwischen den Häuschen sind uneben, voller Krater. Einige Kinder spielen mit Lehmklumpen, formen Männchen und Tiere, andere sitzen still auf der Erde, lutschen am Daumen, wiegen sich sacht hin und her. Die Erwachsenen bleiben lieber in ihren Häusern, denn die Sonne brennt vom Himmel – und draußen gibt es ohnehin nichts Neues.

Mangel und Sorgen

In Nokes Haus sind die Wände nackt, auf dem Boden liegt eine Strohmatte, als Sitzgelegenheit dienen zwei schmale Bänke aus Lehm. In der Ecke stehen ein Wasserkanister und ein wenig Plastikgeschirr. Ein ehemals blaues Tuch hängt als Türersatz zwischen Wohn- und Schlafräum. Vor dem Haus trocknet Wäsche in der Sonne: zerschlissene Hosen, eine Decke mit Löchern, Kinder-T-Shirts, die nicht mehr richtig weiß werden, weil der rote Staub sich überall festsetzt.

Neben dem Hauseingang hat Noke ein kleines rundes Beet angelegt und mit Lehmbausteinen eingegrenzt. Kürbis soll hier wachsen, eine kleine Abwechslung zum eintönigen Maisbrei, der Hauptnahrung der Familie. Die Lebensmittelrationen, die das World Food Programme einmal monatlich im Flüchtlingslager verteilt, lassen eine ausgewogene Ernährung nicht zu. Ob es manchmal Milch, Gemüse oder Obst für die Kinder gibt? Noke lacht kurz und freudlos auf. „Nein, kein Obst, kein Gemüse, keine Milch. Und auch keine Medikamente und keine Behandlung für die Kinder, die an Wurmkrankheiten leiden.“ Er selbst hat Brustschmerzen, „zu viele Ängste, zu viele Sorgen.“ Er

TRANSITZONE DZALEKA

Mehr als die Hälfte der Flüchtlingskinder und -jugendlichen leben in Flüchtlingslagern. Diese sind vor allem in ländlichen Regionen angesiedelt, weitgehend abgeschottet von der lokalen Bevölkerung. So auch das Flüchtlingslager Dzaleka im afrikanischen Land Malawi, Fokus der Sternsinger-Aktion 2014 zum Thema Flucht.

Dzaleka liegt etwa 45 Kilometer von der Hauptstadt Lilongwe entfernt. Rund 17.000 Menschen leben in dem Lager, das das Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) 1994 etablierte, um Flüchtlinge aus Ruanda, Burundi und dem Kongo aufzunehmen. Die Hälfte der Flüchtlinge in Dzaleka sind Kinder und Jugendliche. Viele von ihnen sind dort geboren.

Malawi bleibt ein provisorischer Aufenthaltsort für die Flüchtlinge, ohne Aussicht auf Integration und Einbürgerung: Das kleine Land ist bitterarm und verfolgt daher eine äußerst restriktive Flüchtlingspolitik. Nur mit einer zeitlich begrenzten Sondergenehmigung dürfen Flüchtlinge arbeiten oder das Lager verlassen.

Zurück in die Herkunftsregion wollen und können nur wenige Flüchtlinge. Zu gefährlich ist es noch, vor allem im Ostkongo – und oft ist alles zerstört, was die Region zur Heimat machte, die Angehörigen sind tot oder vertrieben. Weniger als 300 Menschen kehren jährlich aus Dzaleka in ihr Land zurück.

Nur etwa 300 Flüchtlinge pro Jahr werden von den UN „resettled“ und können in einen sicheren Drittstaat – Australien, Kanada oder die USA – ausreisen. Bewerben kann man sich dafür nicht, die UN überprüft die Dossiers, führt Interviews mit potentiellen Ausreisefamilien und gruppiert sie nach bestimmten Kriterien wie Fluchtgründe, die Lebensgefährdung im Ursprungsland, die soziale, familiäre und gesundheitliche Situation, das Bildungsniveau. Das Aufnahme-land behält sich vor, die Kandidaten anzunehmen oder abzulehnen.

schauf auf seine Füße. Sie stecken in Flip-Flops, sind staubbedeckt, verhornt.

„Was kann ich hier machen? Nichts. Nichts.“ Noke hebt die Hände, zeigt die leeren Handflächen, lässt sie wieder in den Schoss fallen. „Die Tage sind eine Anreihung von Schwierigkeiten, und was können wir tun? Wir haben kein Geld, wir dürfen nicht arbeiten. Von morgens bis abends verharren wir hier, warten wir, kämpfen, suchen – nach Lebensmitteln, nach Heilmitteln, nach Plastikplanen, um das Haus abzudecken, wir müssen warten, heißt es, warten.“ Noke lacht

wieder sein kurzes, freudloses Lachen. Er ist klein und ausgemergelt, beängstigend schmal.

Er wirkt älter als seine 38 Jahre. Ein bitterer Zug hat sich um seinen Mund eingegraben, den Augen fehlt es an Glanz. Nokes Bewegungen sind schleppend, langsam. Seine ganze Körperhaltung drückt tiefe Niedergeschlagenheit aus. Nur als seine Tochter Hati Rachel auf dünnen Beinchen zu ihm hintorkelt, Flucht in seinen Armen, an seiner Brust sucht und dort rasch und leise schnaufend einschläft, gleitet etwas Weiches in seine Züge. Sanft streichelt er den Rücken

der Kleinen, bettet sie um, damit sie besser liegt.

„Am liebsten Schule“

Immerhin haben Nokes Söhne Israel und Obedi schnell einen Platz in der Grund- und Vorschule bekommen. Das Schulwesen in Dzaleka liegt in Abstimmung mit dem UNHCR

in der Verantwortung des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (Jesuit Refugee Service, JRS). Unterstützt vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ leistet der JRS umfassende Bildungsarbeit: Mehr als 3.000 Schülerinnen und Schüler besuchen die achtjährige Grundschule, auch die weiterführende und die Vorschule werden vom JRS verwaltet und gefördert.



Dies schließt auch die Fortbildungen für Lehrer und Erzieher mit ein. „Bildung ist der Schlüssel zur Freiheit“, sagt Schwester Michelle Carter, Leiterin des JRS in Dzaleka. Für den JRS sei außerdem nicht nur die Grundschulbildung, sondern auch die weiterführende Bildung elementares Menschenrecht.

„Am liebsten gehe ich zur Schule“, sagt der siebenjährige Israel – einen Satz, den beeindruckend viele Kinder im Lager sagen. Schule bedeutet Alltag, sie strukturiert das Kinderleben, sie bietet neben der Wissens- und Sprachvermittlung Möglichkei-

ten, Freundschaften zu schließen, zu spielen, zu lachen, zu streiten, sich zu versöhnen. „In der ersten Schulwoche kam Israel ganz geknickt nachhause“, sagt sein Vater. „Kinder hatten ihm sein Heft zerrissen, als er seine Ration Haferflockenbrei abholte.“ Israel habe seinen Eltern gesagt, dass es vorher besser gewesen sei – vorher, im Kongo. „Im Kongo war so Vieles besser“, sagt sein Vater, „wir hatten genügend und abwechslungsreich zu essen, wir konnten arbeiten, wir hatten Betten, wir hatten Sachen“, zählt er auf. Am liebsten würde er wieder in sein Heimatland zurückkehren, aber in eine andere, eine friedlichere Region. Oder nach Südafrika, „vielleicht hat es mein Bruder dorthin geschafft, vielleicht kann er uns helfen.“

Gegenseitige Unterstützung

Vorsichtig reicht er die schlafende Tochter seiner Frau Elizabeth und steht auf. Sein Sohn ist aus der Schule zurückgekommen. „Das ist Israel“, sagt Noke. „Er hatte heute Prüfungen.“ Der kleine Junge lächelt und reicht dem Vater sein Schulheft. Gute Noten stehen darin. Er wirkt fröhlich, munter; schnell rennt er wieder davon. Seine neuen Freunde Moises, Grace und Destiny warten auf ihn, sie wollen zusammen Fußball spielen. Noke schaut ihm nach, fast lächelt er. „Es ist ein intelligenter Junge“, sagt er. Freundlich grüßt Noke die Nachbarn, die zu ihm hinüberschauen, winkt ihnen zu.

„Wir haben alle wenig, aber wir versuchen uns gegenseitig zu unterstützen – etwa, in dem wir gemeinsam ein Feuer machen, um unseren Maisbrei zu kochen.“ Noke lacht kurz auf, es klingt ein wenig heiterer als vorher. „Wir haben ein schlimmes Schicksal. Wir haben hier alle ein schlimmes Schicksal. Aber es tut gut, darüber zu berichten. Und vielleicht vergisst man uns dann nicht.“

WARUM FLÜCHTEN MENSCHEN AUS DEM KONGO?

Rund 2,2 Millionen Kongolesen sind nach Angaben des UNHCR seit Anfang 2012 aus den Konfliktzonen in andere Regionen ihres Landes geflüchtet und etwa 70.000 Menschen in Nachbarländer – wie etwa nach Tansania, Südafrika und Malawi. Die Mehrheit der Flüchtlinge in Dzaleka stammt aus dem Kongo. Warum flüchten Menschen aus dem Kongo?

Seit 1996 ist im Kongo ein Krieg dem anderen gefolgt. Über vier Millionen Menschen kamen um, noch mehr flüchteten innerhalb des Landes, weit weniger in andere Staaten Afrikas. Hauptkriegsgrund ist das beharrliche Bestreben Ruandas, den Kongo zu beherrschen oder zumindest dessen Ostregion, den Kivu, und dessen reiche Bodenschätze (Coltan, Diamanten, Gold, Edelhölzer) auszubeuten.

Die ruandischen Hintergründe der kongolesischen Kriege

Ruanda ist ein kleines, armes und überbevölkertes Land im Osten des Kongo. Jahrhundertlang wurde es von der Minderheit der Tutsi beherrscht, bis 1959 ein Bauernaufstand die Bevölkerungsmehrheit der Hutu an die Macht brachte. Zehntausende Tutsi flüchteten in die Nachbarstaaten. Im ugandischen Bürgerkrieg der achtziger Jahre trugen Söhne und Enkel dieser Flüchtlinge wesentlich zum Sieg Musevenis bei. Ihre Zukunft sahen sie jedoch nicht in Uganda. Sie gründeten die Ruandische Patriotische Front (RPF) mit dem Ziel einer Rückkehr ins Land ihrer Vorfahren. Als im Herbst 1990 die von Hutu dominierte Regierung Ruandas ein Mehrparteiensystem ausrief und Wahlen ankündigte, lehnte die RPF eine Beteiligung ab

und begann hingegen eine Invasion Ruandas. Die kleine ruandische Armee war den kampferprobten RPF-Truppen nicht gewachsen. Afrikanische und westliche Staaten vermittelten ein Abkommen über die Teilung der Macht zwischen der ruandischen (Hutu-) Regierung und der RPF. Es scheiterte im April 1994, als der ruandische Präsident durch Abschuss seines Flugzeugs ermordet wurde. Daraufhin begannen Hutu-Milizen, aber auch Teile der Präsidentengarde und der Armee, mit Massakern an der Tutsi-Minderheit. In wenigen Wochen fiel fast eine Million Menschen diesem ruandischen Genozid zum Opfer. Aus Furcht vor der Rache der RPF flüchteten dann etwa zwei Millionen Hutu, vorwiegend Bauern, aber auch geschlossene Einheiten von Milizionären und Soldaten, in den – ebenso wie Ruanda dicht bevölkerten – Kivu. In Ruanda ergriff die RPF die Macht. Sie fürchtete jedoch, die Hutu-Flüchtlinge könnten sich im Kongo reorganisieren und eine Rückeroberung Ruandas vorbereiten. Diese Furcht sollte dem Kongo das Fürchten lehren.

Der Erste Kongokrieg

Als die Hutu-Republik zusammenbrach, wurde der Kongo bereits seit drei Jahrzehnten von Mobutu beherrscht. Nach dem Ende des Kalten

Krieges hatte der Westen sein früheres Interesse an ihm verloren. Es gelang Mobutu zwar, die kongolesische Demokratiebewegung der frühen neunziger Jahre zu spalten und an der Macht zu bleiben, aber diese Macht wurde zunehmend brüchiger. Beamte und auch Soldaten wurden schlecht, verspätet oder gar nicht bezahlt, die Verwaltung war korrupt und ineffizient. Im Kivu hatte Mobutu sich die ethnische Minderheit der Tutsi zu Feinden gemacht, deren kongolesische Staatsbürgerschaft bisweilen anerkannt, bisweilen widerrufen wurde. Die neue Regierung Ruandas machte sich dies zunutze. Sie bildete kongolesische Tutsi militärisch aus. Gleichzeitig bemühte sie sich mit Erfolg, Mobutu-Gegner im Kongo zu vereinen. An ihre Spitze trat Laurent Kabila, ein alter Rivale Mobutus. 1996 nahm die Allianz den bewaffneten Kampf zum Sturz Mobutus auf, unterstützt von Einheiten der neuen ruandischen Armee. Wo sie anrückten, flohen Mobutus Truppen, nicht ohne zuvor Städte und Dörfer geplündert zu haben. Kabilas Allianz eroberte zunächst den Kivu und nach nur wenigen Monaten Kinshasa. Mobutu floh und starb kurz darauf in Marokko, seine letzten Verbündeten waren ruandische Hutus. Während des Vormarsches griff die neue ruandische Armee vor allem deren Flüchtlingslager an:



ZUM AUTOR:

Prof. Dr. Theodor Hanf lehrt Politikwissenschaft an der Universität Freiburg und der American University of Beirut. Seit 1960 hält er sich häufig zu Studien im Kongo und in Ruanda auf.



Hunderttausende Hutu wurden quer durch den Kongo in die Urwälder gejagt – die meisten kamen um. Kabila proklamierte sich zum Präsidenten. In seiner Regierung aber besetzten kongolesische Tutsi und Ruander die wichtigsten Positionen.

Der Zweite Kongokrieg: Ein erster „Afrikanischer Weltkrieg“

Die meisten Kongolesen hatten zwar das Ende des Mobuteregimes begrüßt, sahen jedoch bald die Ruander als fremde Besatzer. Daher erreichte Kabila den Gipfel seiner Popularität, als er im Juli 1998 die ruandischen (und auch ugandischen)

Truppen zum Abzug aufforderte. Die Reaktion auf diese „Undankbarkeit“ war schon nach wenigen Tagen eine neue Rebellion. Auch sie begann im Kivu, griff aber weit schneller und weiter aus als 1996: Ruandische Truppen kamen auf dem Luftweg in den Westen Kinshasas. Als die Hauptstadt vor dem Fall stand, ersuchte Kabila die Staatengemeinschaft des südlichen Afrikas (SADC) um militärische Hilfe. Diese kam schnell: Angolas Armee vertrieb die Angreifer im Westen, Simbabwe und Namibia schickten Panzertruppen in den Süden und das Zentrum des Kongo. Die Rebellion erhielt ihrerseits Verstärkung aus Uganda und

Burundi, welche die Gelegenheit ergriffen, um eigene Rebellengruppen auf kongolesischem Gebiet zu verfolgen. Nach nur drei Monaten war der Kongo zum Schlachtfeld eines ersten „Afrikanischen Weltkriegs“ geworden. Keine der beiden Allianzen konnte den Sieg erringen – Anfang 1999 war der Kongo zweigeteilt.

Kabilas Verbündete erklärten, die afrikanische Staatenordnung wiederherstellen zu wollen. Uganda und Ruanda leugneten zunächst ihre Beteiligung, schützten sodann eigene Sicherheitsinteressen vor. Nachdem sich die Front verfestigt hatte, widmeten sich alle Kriegsparteien – einschließlich der offiziellen kongolesischen Armee – der Ausbeutung der Bevölkerung und der Bodenschätze des Landes. Die Truppen „lebten aus dem Lande“ mittels Requisitionen, Einquartierung, Zwangsrekrutierung von Jugendlichen und Kindern; sexuelle Übergriffe wurden zur Regel. In der Osthälfte des Landes wurde Zwangsarbeit zur Gewinnung von Bodenschätzen üblich. Der Reichtum des Landes wurde zu seinem Verhängnis. Der Goldexport Ruandas übertraf seine eigenen Vorkommen um ein Vielfaches, in Uganda entstand ein lebhafter Diamantenhandel. In Kisangani kam es zu verlustreichen Kämpfen zwischen den verbündeten Truppen Ruandas

und Ugandas um ertragreiche Mineralien. Besonders begehrt war Coltan, ein nicht zuletzt für Mobiltelefone unerlässliches Mineral. In weiten Landesteilen floh die Bevölkerung in die Wälder, mit schlimmen Folgen für Ernährung und vor allem Bildung. Zur Selbstverteidigung bildeten Bauern und Stammesverbände eigene Milizen, meist als Mai-Mai (d.h. Wasser, wegen des Glaubens, Zauberkraft könne Kugeln in Wasser verwandeln) bezeichnet. Auch sie behandelten Zivilisten, die nicht zur eigenen Gruppe gehörten, nicht besser als dies die fremden Truppen taten.

Die afrikanische Staatengemeinschaft bemühte sich, mittels einer Serie von Konferenzen eine dauerhafte Militarisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen im Herzen Afrikas zu verhindern. Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen forderte 1999 den Abzug aller fremden Truppen und beschloss die Entsendung einer internationalen Friedenstruppe – freilich nur mit einem friedenserhaltenden und nicht mit einem friedenschaffenden Mandat. Auf einen zu erhaltenden Frieden konnten sich die Kriegsparteien nicht einigen, solange sie vom Krieg profitieren konnten. Eine unerwartete Wende brachte erst die Ermordung Kabilas im Januar 2001, deren Hintergründe bis heute nicht geklärt sind. Sein Adoptivsohn Joseph Kabila folgte ihm mit Hilfe Angolas und Simbabwe als Präsident nach. Obwohl politisch unerfahren – oder vielleicht deswegen – sollte er sich als Friedenspolitiker erweisen. Er ließ im Gegensatz zu seinem Vater politische Parteien und Meinungsfreiheit zu. Die Kriegsgegner rief er zu einem nationalen Dialog auf. Unter Vermittlung des früheren südafrikanischen Präsidenten Thabo Mbeki kam im Juli 2002 das Pretoria-Abkommen zustande. Die ausländischen Truppen zogen ab, UN-Friedenstruppen kamen. Die politische Macht wurde zwischen den

internen Konfliktparteien geteilt: In einer Interimsregierung blieb Kabila Präsident, zwei ostkongolesische Rebellengruppen, die demokratische Opposition und das bisherige Regierungslager stellten je einen Vizepräsidenten; für alle Entscheidungen bis zu freien Wahlen war Konsens erforderlich. Diese Wahlen fanden 2006 statt. Dank Unterstützung durch die UN-Friedenstruppen und internationale Finanzhilfe verliefen sie nach dem Urteil aller Beobachter frei und fair. Ihr Sieger hieß Kabila, der vor allem in den Kriegsregionen Kivu und Katanga große Mehrheiten gewann.

War der Kongo endlich zum Frieden gelangt, und zwar durch Demokratie?

Kriege im Kivu 2004 bis heute

Die demokratische Unschuld des neuen Kongo blieb nicht lange erhalten. Die Wiederwahl Kabilas im November 2011 wies zahlreiche Regelverstöße auf und wurde von den Oppositionsparteien nicht anerkannt. Dem Präsidenten hatte vor allem geschadet, dass er sein Versprechen, das Land zu befrieden, nicht halten konnte. In der Tat gibt es im Kivu immer wieder Krieg – manche Beobachter sprechen vom Dritten Kongokrieg.

Es handelt sich in erster Linie um wiederholte Aufstände überwiegend aus kongolesischen Tutsi bestehenden Einheiten der Armee. Das Friedensabkommen von Pretoria sah vor, die verschiedenen militärischen Einheiten zu integrieren, d.h. zu mischen und innerhalb des Landes zu versetzen. Dagegen meuterten bereits 2004 Tutsi-Soldaten, gegen Ende des Jahrzehnts erneut. Spätestens seit Ende 2012 ist offensichtlich, wie ein UN-Bericht bestätigte, dass diese Meutereien von Ruanda beraten, logistisch und auch durch reguläre Soldaten unterstützt werden.

Die ruandische Regierung bestreitet dies regelmäßig, bekundet aber ebenso regelmäßig, die kongolesische Armee versäume ihre Pflicht, die Truppen der Demokratischen Front zur Befreiung Ruandas (FDLR) auszuschalten – eine kleine Truppe von Hutu-Flüchtlingen, die sich bislang im Kivu halten konnte. 2009 fand sich Kabila zu einer gemeinsamen Aktion der kongolesischen und der ruandischen Armeen gegen die FDLR bereit. Freilich scheiterte diese. 2012 erfolgte die bislang letzte Meuterei kongolesischer Tutsi-Einheiten. Auf einer Konferenz im Februar 2012 in Addis Abeba einigten sich neun Staaten Ost- und Zentralafrikas, darunter Ruanda, darauf, jede Unterstützung von Rebellionen im Kivu einzustellen. Anfang März sind neue Kämpfe ausgebrochen.

Bis auf Weiteres leben irreguläre Militärs, kongolesische und ruandische Hutu und Tutsi und unterschiedlichste Mai-Mai-Gruppen aus dem Lande. Sie alle, aber auch die kongolesische Armee, nehmen dabei keine Rücksicht auf Menschenrechte. Und die Plünderung der Bodenschätze geht weiter. Sie ernährt die Kämpfer – und bereichert Regierungen. Ist es verwunderlich, dass weiter Menschen aus Kongos Osten fliehen?

Neuere Veröffentlichungen zum Thema:

Ed. (with Pamphile Mabiala Mantuba), *The Democratic Republic of Congo – Democracy at Gunpoint*, Byblos 2008

(mit Helga Dickow), Meinungen in Zeiten des Mordens. Ruander über Gesellschaft, Identität, Politik, Gewalt und Zusammenleben um die Jahreswende 1993/1994, in: Theodor Hanf, Hans Weiler, Helga Dickow (Hrsg.), *Entwicklung als Beruf. Festschrift für Peter Molt*, Baden-Baden 2009, S. 190-201

(mit Helga Dickow), Ein substanzieller Beitrag. Die Kirchen und das Bildungswesen im Kongo, in: *Herder Korrespondenz* 65 (2011) 12, S. 638–642

RECHTE UND BEDÜRFNISSE DER FLÜCHTLINGSKINDER IN DZALEKA

Art und Ausmaß der Probleme, denen Flüchtlingskinder in Malawi begegnen –
Ganzheitliche Herausforderungen und Bildungsperspektiven



Foto: Bettina Filmer

So ist die Studie überschrieben, die das Center for Social Concern, Lilongwe in Malawi im Auftrag des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ und des Internationalen Katholischen Hilfswerks misio erstellt hat. Im Fokus der Studie stehen die spezifischen Rechte und Bedürfnisse der Flüchtlingskinder im Dzaleka, dem zentralen Flüchtlingslager Malawis. Der Großteil der dort lebenden Menschen stammt aus dem Kongo und der Region der großen Seen. 56 Prozent von ihnen

sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren.

Ausgehend von der Annahme, dass Kinder und Jugendliche in mehrfacher und besonderer Weise von den Folgen einer gewaltsam erzwungenen Flucht betroffen sind, analysiert und bewertet die Studie die Angebote und Möglichkeiten, die Flüchtlingskindern in Malawi zu deren Schutz und im Sinne ganzheitlicher Bildung offen stehen. Dies mit folgenden Zielen:

- * Die Herausforderungen für Flüchtlingskinder identifizieren und den gültigen Rechtsrahmen mit Blick auf Schutz und Chancen dieser Kinder untersuchen;
- * vor allem bei der Bildung, aber auch in der Gesundheitsfürsorge und Vormundschaft feststellen, wie Schutz und Integration verbessert werden können;
- * die Aufgaben und Rollen öffentlicher Institutionen und weiterer Akteure daraufhin untersuchen, wie sie die Rechten der Flüchtlingskinder schützen und fördern;
- * praktische Initiativen aufzeigen, mit denen mehr Verständnis und eine beständige Unterstützung entwickelt werden kann;
- * herausfinden, wie Akteure über die Grenzen von Teilbereichen hinweg eigeninitiativ und flexibel zusammenarbeiten können.

Das Forschungsteam hat ein Bündel von Untersuchungsmethoden angewandt. Dazu gehörten eine Literaturrecherche, der Einsatz von Fragebögen für Fokusgruppen und Einzelpersonen, Interviews mit Flüchtlingskindern und Schlüsselauskunftspersonen innerhalb und außerhalb des Camps. Neben Problemen der Übersetzung der verschiedenen Muttersprachen ins Englische spielte bei den Interviewten immer auch die Sorge eine Rolle, was



mit ihren Informationen geschieht. Einige Antworten der Kinder waren offensichtlich auch von Eltern und Begleitpersonen beeinflusst. So musste die Validität der Aussagen eigens berücksichtigt werden.

Ganzheitliche Förderung eingeschränkt

Die Ergebnisse der Studie zeigen: Da die infrastrukturellen Voraussetzungen für eine ganzheitliche Förderung und Entwicklung von Kindern im schulischen Bereich in Malawi generell schlecht sind, ist selbst die vergleichsweise gute personelle und materielle Ausstattung der dem Flüchtlingscamp angegliederten Primar- und Sekundarschule nur bedingt geeignet, den spezifischen Anforderungen von Flüchtlingskindern gerecht zu werden. Besonders die die Flüchtlingskinder belastenden psychischen Faktoren – wie das Fehlen elterlicher Sorge, die Annahme, dass die Kriegserlebnisse sie in ihren geistigen Fähigkeiten negativ beeinflusst hat und die große Unsicherheit mit Blick auf die Zukunft – machen die ganzheitliche Förderung der Kinder und Jugendlichen zu einer kontinuierlichen Herausforderung.

Ein Faktor sind dabei die stark eingeschränkten Möglichkeiten höherer Bildung und die damit verbundene Frage der zukünftigen Perspektiven. Ganz praktisch stellt sich das Problem des Unterrichts in der Landessprache, die die meisten erst erlernen müssen. Auch der Zugang zu Medikamenten und medizinischer Grundversorgung wird als unzurei-

chend erlebt, die sanitäre Situation des Lagers ist schlecht. Die generell knappe Versorgung mit Nahrungsmitteln führt auch zu Beeinträchtigungen des Lernvermögens von Kindern und Jugendlichen.

Mangelnder Schutz für Mädchen

Was den Schutz und die Sicherheit der Flüchtlingskinder im Lager angeht, muss die Lage als prekär bewertet werden. Unbegleitete Kinder, Mädchen und Frauen sind besonders gefährdet, Opfer von Gewalt zu werden. Die Zwangsverheiratung von Mädchen, Menschenhandel und die sexuelle Ausbeutung von Mädchen sind weitere Armutfolgen, die die Sicherheit der Flüchtlinge bedrohen. Die Aufnahme unbegleiteter oder von ihren Eltern getrennter Flüchtlingskinder durch Pflegeeltern birgt auch immer das Risiko der Ausbeutung.

Revision der Flüchtlingspolitik

Malawi hat die bestehenden völkerrechtlichen Abkommen zu Menschenrechten, Kinderrechten und dem Schutz von Flüchtlingen ratifiziert, die UN-Flüchtlingskonvention von 1951 – wie viele andere Länder auch – nur mit Vorbehalten. Das verstärkt die nach wie vor große Diskrepanz zwischen der bestehenden Rechtsordnung und der administrativen Praxis. Die Regierung hat eine vollständige Revision ihrer Flüchtlingspolitik initiiert, ob und welche praktische Verbesserungen sie für die Flüchtlinge bringen wird, ist noch offen.

Empfehlungen

Eine dringende Empfehlung, die aus der Studie abgeleitet wird, ist daher die Aufhebung der Vorbehalte bei der vollen rechtlichen Umsetzung der Flüchtlingskonvention – insbesondere, was die Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten von anerkannten Flüchtlingen und ihre Bewegungsfreiheit im Land angeht. Nur so erhalten sie eine Chance, für ihr eigenes Auskommen zu sorgen.

Weitere Empfehlungen der Studie sind:

- * die oft unter schwierigen Bedingungen erworbenen lebenspraktischen Fähigkeiten und Kenntnisse der Flüchtlingskinder durch innovative Initiativen aufgreifen und fördern
- * die Aktivitäten der globalen, nationalen, regionalen und lokalen Akteure besser koordinieren, um Lehrmethoden und –inhalte der schulischen Ausbildung sowie die Aus- und Weiterbildung der Lehrer zu fördern
- * außerschulische Angebote mit und für Flüchtlingskinder entwickeln und zwar unter Berücksichtigung ihres kulturellen und sozialen Hintergrunds
- * Mädchen verstärkt schützen, stärken und fördern, da sie oft früher die Schule abbrechen müssen und besonders gefährdet sind
- * die Verteilung von Medikamenten besser kontrollieren und Korruption bei der Gesundheitsversorgung bekämpfen.

Die Gesamtergebnisse der Studie (vgl. S. 18) erscheinen im November 2013 in englischer Sprache und können beim Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ bestellt werden.



TEIL 3

Gefahren und Perspektiven am Zufluchtsort

KINDERLEBEN IN HAFT

Die Inhaftierung von Flüchtlings- und Migrantenkindern verletzt deren Rechte, hat verheerende Folgen und sollte daher weltweit unterbunden werden.

„Ich hatte Träume, Wünsche, Zukunftspläne. Aber um mich herum sah ich nur Dunkelheit.“ (Asylsuchender Jugendlicher aus Afghanistan, inhaftiert in Australien¹)

Im März 2012 rief die International Detention Coalition (IDC)² eine weltweite Kampagne zur Beendigung der Inhaftierung von Migrantenkindern in Aufnahmeeinrichtungen ins Leben.³ Die empirische Grundlage dieser Kampagne bildeten eine zweijährige Recherchearbeit und ein politisches Grundsatzpapier mit dem Titel „Captured Childhood“ („Gefangene Kindheit“).⁴ In diesem Papier werden die verheerenden Folgen dargestellt, die eine Inhaftierung für Flüchtlingskinder, asylsuchende Kinder und minderjährige Migranten ohne gültiges Aufenthaltsrecht haben kann. Das Grundsatzpapier stellt den Regierungen ein neues Modell vor, das darauf abzielt, die Inhaftierung von Migrantenkindern weltweit zu begrenzen oder ganz zu unterbinden. Der vorliegende Artikel bietet eine kurze Zusammenfassung des Grundsatzpapiers.

Einführung

Täglich werden überall auf der Welt Kinder einwanderungsbedingt festgehalten und inhaftiert. Aus ver-

schiedenen Gründen überschreiten sie Grenzen ohne Ausweispapiere oder Genehmigungen: einige auf der Flucht vor Gewalt, Krieg oder extremer Armut, andere, weil sie durch Kinderhandel verschleppt wurden, wieder andere, weil sie sich woanders bessere Lebenschancen erhoffen. Einige verlassen ihren Wohnort mit der Familie, andere reisen allein und unbegleitet.

Schätzungen zufolge werden täglich Tausende von Kindern weltweit interniert. Genaue Zahlen sind kaum bekannt, da die meisten Regierungen keine Daten erheben oder veröffentlichen. Die Inhaftierung hat weitreichende Folgen für die körperliche, emotionale und psychische Entwicklung von Kindern. Daher sollten alle Kinder unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus zuallererst als Kinder wahrgenommen und behandelt werden; kein Kind sollte inhaftiert werden, nur weil es eingewandert ist. Den Regierungen stehen menschenwürdigere Maßnahmen zur Verfügung, um eine angemessene Behandlung sicherzustellen.

Warum Staaten inhaftieren

Uneinheitliche Migration trat in den vergangenen Jahrzehnten weltweit verstärkt auf. Infolge dieser Ten-

denz beschäftigen sich Regierungen zunehmend mit der Kontrolle von Migrationsbewegungen. Die Inhaftierung von Migranten in Aufnahmeeinrichtungen entwickelte sich zu einem der Mittel des „Migrationsmanagements“. Sie wird von Staaten eingesetzt, um Privatpersonen am Ort der Einreise, während des Statusermittlungsverfahrens und in Vorbereitung auf eine Abschiebung von Nicht-Staatsbürgern, denen ein Aufenthaltserlaubnisrecht nicht zuerkannt wird, der Verwaltung zu unterstellen.⁵ Zunehmend werden nicht legal einreisende Migranten „nach Gewohnheitsrecht“ interniert. Zu den Betroffenen zählen auch Kinder.

Staaten greifen auch aus weiteren Gründen auf Inhaftierung zurück: So sollen nicht legal einreisende Migranten abgeschreckt, die Identitäts-, Gesundheits- und Sicherheitsprüfungen bei der Einreise abgeschlossen, ein „Abtauchen“ bzw. ein Verfahrensentzug verhindert und die Abschiebung von Nicht-Staatsbürgern ohne Aufenthalts- oder Bleiberecht erleichtert werden. Einige Regierungen nutzen Inhaftierung, um innenpolitische Handlungsfähigkeit zu demonstrieren. In der Praxis greifen Staaten auch auf Inhaftierung zurück, weil ihnen dies leichter fällt, als Privatpersonen Freizügigkeit zu gewähren – oder



ZUR AUTORIN:

Katherine Wright ist Regionalkoordinatorin Europa bei der Menschenrechtsorganisation „International Detention Coalition“ (IDC). Sie berät Mitglieder, leitet regionale Arbeitsgruppen und Workshops und entwickelt regionale Strategien für die Arbeit in der Europäischen Union. Vor ihrer Tätigkeit bei IDC entwickelte sie für das „Hotham Mission Asylum Seeker Project“ alternative Modelle für die Unterbringung von Asylbewerbern. Sie lebt und arbeitet in Melbourne, Australien.



Foto: International Detention Coalition (IDC)

schlicht wegen unzureichender Ressourcen. Kinder werden schließlich auch infolge Unwissenheit oder mangelnder Aufklärung von Staatsbediensteten inhaftiert – in einem zu Festnahmen neigenden kulturellen Kontext, infolge örtlich grassierender Korruption oder weil Alternativen zur Inhaftierung einfach nicht bekannt sind.

Zwar mag es unter dem Gesichtspunkt staatlicher Souveränität angemessen sein, dass Staaten die Zuwanderung unter Kontrolle zu halten versuchen, doch ist die Inhaftierung von Kindern unverantwortlich und nicht hinnehmbar, da sie ihnen schweren Schaden zufügt. Es gibt menschenwürdigere und effizientere Wege, um Grenzen zu kontrollieren.

Unterschiedliche Haftbedingungen

Kinder werden weltweit unter den verschiedensten Umständen inhaftiert: Manche werden in speziell zu diesem Zweck errichteten Zentren interniert, andere in Behelfseinrichtungen. Manche Kinder werden gemeinsam mit ihren Familien interniert, andere von der Familie getrennt. Manche werden mit Erwachsenen inhaftiert, andere mit anderen Minderjährigen. Manche Bedingun-

gen sind unerträglich, andere besser als die Lebensverhältnisse, die die Flüchtlingskinder bisher kannten. Neben den materiellen Bedingungen sind Kinder bei dieser Zwangsunterbringung unterschiedlichen rechtlichen, politischen und praktischen Rahmenbedingungen ausgesetzt. Einige werden aufgrund bewusster politischer Entscheidungen interniert, andere infolge eines politischen Vakuums. Ungeachtet der Bedingungen oder der Rechtsgrundlage: Mit einer Inhaftierung beraubt man Kinder ihrer Freiheit, eines grundlegenden Menschenrechts.

Folgen der Inhaftierung

Eine Inhaftierung, selbst unter den bestmöglichen Umständen, kann tiefgreifende Folgen haben, unabhängig davon, ob Kinder oder Erwachsene betroffen sind. Bei Kindern kann sie jedoch zusätzliche Entwicklungsstörungen und gesundheitliche Probleme verursachen. Besonders anfällig sind junge Menschen mit lang anhaltender Traumatisierung, unbegleitete Minderjährige sowie junge Asylsuchende. Bei einigen Kindern verlängert oder verschlimmert die Inhaftierung ein bestehendes Trauma oder sonstiges psychisches Leiden. Bei anderen ist die Erfahrung der Inhaftierung schlimmer als sämtliche bisherigen Erlebnisse.⁶ Für die Mehrzahl der Kinder bedeutet die Inhaftierungserfahrung einen Kontrollverlust, die erzwungene Absonderung von der Außenwelt, die Loslösung von Gemeinschaft, Kultur und Religion und das Unvermögen, das Leben als berechenbar, sinnvoll und sicher zu erfahren.

Zwischen der Dauer der Inhaftierung von Kindern und den auftretenden psychosozialen Problemen und Entwicklungsstörungen besteht ein eindeutiger Zusammenhang. Je länger Kinder interniert werden, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie trau-



Foto: Bettina Filmer

matischen Ereignissen ausgesetzt sind. Darüber hinaus erleben Kinder und Jugendliche, die über längere Zeiträume inhaftiert werden, mit größerer Wahrscheinlichkeit Vereinsamung, Distanziertheit sowie mangelndes Selbstvertrauen.⁷

Schon bei kurzzeitig inhaftierten Kindern lassen sich gesundheitsschädigende Auswirkungen belegen: Einer 2009 in Großbritannien veröffentlichten Studie zufolge ließen inhaftierte Kinder Symptome von Depression, Angstzustände, Schlafstörungen, Alpträume, Essstörungen und psychosomatische Beschwerden erkennen. Zudem wiesen sie emotionale und Verhaltensstörungen auf. Die Studie kam zu dem Schluss, dass „eine Inhaftierung, selbst über kürzere Zeiträume, schädlich und für Kinder ungeeignet ist.“⁸

Das Inhaftierungsumfeld selbst beeinflusst die kindliche Entwicklung und den psychosozialen Gesundheitszustand. Die gefängnisähnliche Umgebung, der Mangel an Freiheit und die ständige Überwachung und Kontrolle sind verwirrend und einschüchternd.⁹

Die Inhaftierung selbst kann psychische Probleme bei Kindern auslösen oder verstärken. Bei einigen Kindern sind diagnostizierbare psychische Krankheiten wie Depressi-

onen oder posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) festzustellen. Einer Studie zufolge wurde bei inhaftierten Kindern eine Vielzahl psychischer Störungen beobachtet, darunter Trennungsangst, aggressives Verhalten, Bettnässen, Schlafstörungen, Alpträume, Schlafwandeln und kognitive Entwicklungsstörungen. Das Spektrum reicht bis hin zu gravierenden Fällen von Kindern, die schwere Symptome psychischen Leidens aufwiesen, darunter psychisch bedingtes Schweigen, gestörte Verhaltensmuster und die Verweigerung von Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme.¹⁰

Kinder haben eine Reihe körperlicher, psychosozialer, emotionaler und kognitiver Entwicklungsbedürfnisse. Diese Bedürfnisse können durch die Internierungserfahrung beeinträchtigt werden. Schlechte Ernährung, unzureichende sanitäre Einrichtungen und mangelnde medizinische Versorgung während der Internierung können zur Beeinträchtigung der körperlichen Entwicklung von Kindern führen. In gleicher Weise können der Mangel an Bildungs- und Freizeiteinrichtungen und eine gestörte Familiendynamik die psychosoziale und kognitive Entwicklung hemmen oder umkehren, was sich letztlich auch auf die Entwicklung der Fein- und Grobmotorik auswirken kann.

Neben der Hemmung der kindlichen Entwicklung lässt sich ein enger Zusammenhang zwischen der Inhaftierung junger Migranten und dem Auftreten von posttraumatischen Belastungsstörungen oder Depressionen nachweisen, da entweder „die Inhaftierung die Krankheit ausgelöst, den Schweregrad der Erkrankung erhöht oder eine angemessene Behandlung der Krankheit verhindert hat“.¹¹ Bei Flüchtlingskindern oder jungen Asylsuchenden führt die Inhaftierung häufig dazu, das Kind in den Zustand der Existenzangst zurückzusetzen oder diesen Zustand zu verlängern, den es erlebte, als es Menschenrechtsverletzungen oder Verfolgung ausgesetzt war, die es zur Flucht aus dem Herkunftsland trieben.

Wegen der Folgen, die eine Inhaftierung für Kinder haben kann, ist sie nicht mit dem Kindeswohl vereinbar. Staaten sollten alles in ihrer Macht stehende tun, um die Inhaftierung von Migrantenkindern zu unterbinden.

Einwanderungsbedingte Inhaftierung von Kindern verhindern

Die IDC hat das Modell der Child Sensitive Community Assessment & Placement (CCAP, kindgerechte gemeinschaftsnahe Fallbewertung und Unterbringung) entwickelt, das den Staaten die Möglichkeit vorstellt, Migration umsichtig zu handhaben und zugleich sicherzustellen, dass Kinder nicht inhaftiert werden. Das Modell kombiniert verschiedene Mechanismen zur Verhinderung unnötiger Inhaftierung mit Strategien für eine effiziente und menschenwürdige Fallbehandlung im lokalen Umfeld. Es gewährleistet, dass Regierungen sich eine klare Vorstellung von der Diversität innerhalb der Gruppe von Asylsuchenden und Migranten ohne Aufenthaltsrecht machen können, um begründete Entscheidungen zur

Unterbringung, Unterstützung und Verwaltung zu fällen. Das CCAP-Modell stützt sich auf umfangreiche internationale Recherche zur Praxis bewährter Maßnahmen, darunter Prüfungsverfahren, Altersfeststellung, Vormundschaft und Betreuung, Feststellung des Kindeswohls und entsprechende Umsetzung, Berücksichtigung besonderer Bedürfnisse sowie der Ressourcen, die zur sicheren Unterbringung von Kindern außerhalb von Hafteinrichtungen erforderlich sind, bis ihr Aufenthaltsstatus geklärt ist. Das CCAP-Modell bietet überdies Hilfe für Staaten mit Kapazitätsengpässen beim angemessenen Umgang mit minderjährigen Migranten ohne Aufenthaltstitel.

Das Modell umfasst fünf Schritte von der Prävention über Fallbewertung und Zuweisung, Verwaltung und Bearbeitung, Prüfung und Absicherung bis hin zur abschließenden Fallbehandlung. Es hat jedoch keinen Vorschriftencharakter. Stattdessen bietet es eine Möglichkeit, wie Staaten ihre Reaktion auf irreguläre Migrationsbewegungen von Flüchtlingen, Asylsuchenden und Migranten einschließlich Kindern gestalten können, damit gewährleistet ist, dass keine Inhaftierung stattfindet.

Staaten haben ein legitimes Interesse, die Identität von Kindern festzustellen, die sich auf ihrem Gebiet aufhalten. Ebenso haben sie die begründete Erwartung, dass, sofern solchen Kinder ein Bleiberecht nicht zugesprochen werden kann und sofern es dem Kindeswohl entspricht, diese wieder ausreisen sollten. Das CCAP-Modell ist darauf ausgerichtet, Staaten die Umsetzung dieser Ziele zu ermöglichen, dabei jedoch eine Inhaftierung mit ihren negativen und traumatisierenden Folgen zu vermeiden. Denn diese Praxis ist unnötig, ineffektiv und teuer. Es gibt bessere Mittel und Wege. Das CCAP-Modell bietet eine neue Perspektive.

Nähere Informationen zu CCAP sind online verfügbar unter
→ www.idcoalition.org/ccap

¹ Siehe idcoalition.org/wp-content/uploads/2012/03/Captured-Childhood-FINAL-June-2012.pdf, S. 52

² Siehe www.idcoalition.org mit weiteren Informationen zur Arbeit der International Detention Coalition

³ Siehe www.endchilddetention.org

⁴ idcoalition.org/wp-content/uploads/2012/03/Captured-Childhood-FINAL-June-2012.pdf

⁵ R. Sampson, G. Mitchell, L. Bowring (2011): *There are alternatives: A handbook for preventing unnecessary immigration detention*, Melbourne, The International Detention Coalition, S. 10

⁶ Human Rights and Equal Opportunity Commission (Australische Kommission für Menschenrechte und Chancengleichheit), *A Last Resort? National Inquiry into Children in Immigration Detention* (2004) S. 368 – 370

⁷ Ebd., S. 368.

⁸ A. Lorek, 'The mental and physical health difficulties of children held within a British immigration detention center: A pilot study' (2009) 33 *Child Abuse & Neglect*, S. 573 – 585, S. 582

⁹ HREOC, op.cit., S. 381 – 383

¹⁰ Vgl. A. Sultan and K. O'Sullivan, *Psychological disturbances in asylum seekers held in long term detention: a participant-observer account* (2001): *Medical Journal of Australia*, verfügbar unter www.mja.com.au/journal/2001/175/11/psychological-disturbances-asylum-seekers-held-long-term-detention-participant; J. Burnett et al., *State Sponsored Cruelty: Children in immigration detention* (2010) *Medical Justice*, online verfügbar unter www.medicaljustice.org.uk/images/stories/reports/sscfullreport.pdf

¹¹ HREOC, op.cit., 82, S. 399

DAUERHAFTE LÖSUNGEN FÜR FLÜCHTLINGE

Flüchtling zu sein, ist meist kein kurzfristiger Status. Das Flüchtlingsdasein zieht sich oft jahrelang hin und geht mit eingeschränkten Rechten und Zukunftsperspektiven einher. Zwar schützen internationale Vereinbarungen die als Flüchtlinge anerkannten Menschen in den Aufnahmestaaten. Sie umfassen aber nicht alle Rechte, die den eigenen Bürgern in der Regel gewährleistet wird. So haben Flüchtlinge in vielen Ländern meist keinen uneingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt, sie können sich nicht überall im Land niederlassen, auch die politische Partizipation ist begrenzt.

Um Flüchtlingen die Möglichkeit zu geben, sich ein neues selbstbestimmtes Leben in Sicherheit und Würde aufzubauen, sieht das UNHCR drei Möglichkeiten vor:

- ★ die freiwillige Rückkehr in die Heimat – vorausgesetzt, es besteht keine Lebensgefahr mehr;
- ★ die Integration in dem Land, in dem sich der Flüchtling aktuell befindet – vorausgesetzt, das Land ist dazu bereit;
- ★ die Ansiedlung („resettlement“) in einem sicheren Drittstaat – vorausgesetzt der Flüchtling erhält vollen Flüchtlingschutz und wird umfassend integriert.

Eine freiwillige Rückkehr in die Heimat scheint auf ersten Blick das erstrebenswerteste Ziel zu sein, sie wird von den meisten Flüchtlingen als dauerhafte Lösung gewünscht. Doch immer wieder aufflackernde Konflikte oder Diskriminierungen im Ursprungsland und die damit verbundene anhaltende Lebensbedrohung machen eine Rückkehr oft unmöglich oder äußerst schwierig. Oft schwelen die Konflikte auch deshalb weiter, weil Verbrechen nicht aufgearbeitet werden und die Opfer kaum Aussicht auf Entschädigung haben (siehe Seite 72).

Freiwillige Rückkehr

Dementsprechend niedrig ist die Zahl der Rückkehrer: Im Jahr 2012 ging nach Angaben des UNHCR rund eine halbe Million Menschen in ihre Heimat zurück, vor allem in die Länder Afghanistan, Irak, Elfenbeinküste, D.R. Kongo und Syrien (angesichts der anhaltenden Gewalt in diesen beiden Ländern sei eine Rückkehr nicht unbedingt empfehlenswert, so das UNHCR). In den vergangenen zehn Jahren waren es weltweit insgesamt 7,2 Millionen Menschen, die in ihr Land zurückkehrten, 4,9 Millionen davon wurden dabei vom UNHCR unterstützt. Doch selbst wenn das Heimatland befriedet ist und die Vorausset-

zungen für eine sichere Rückkehr scheinbar erfüllt sind, kann diese Gefahren bergen und erneut zur Flucht zwingen (siehe Seite 38).

Integration vor Ort

Für die Menschen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren können, stellt die umfassende Integration im Fluchtland eine Lösung dar. Aber die „ersten“ Aufnahmeländer sind meist Nachbarstaaten der Krisenregion. Sie sind in vielen Fällen selbst arm und mit der Integration größerer Flüchtlingsgruppen überfordert. Denn eine Integration ist, wie das UNHCR schreibt, „ein komplexer und gradueller Prozess, der verschiedene, aber miteinander verknüpfte rechtliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Dimensionen umfasst.“ Idealerweise mündet dieser Integrationsprozess für die Flüchtlinge im Erhalt der Staatsbürgerschaft mit allen Rechten und Pflichten. Wieviele Flüchtlinge tatsächlich im Aufnahmeland eingebürgert wurden, lässt sich allerdings schwer messen und hängt von den statistischen Erhebungen in den jeweiligen Ländern ab. Viele Staaten unterscheiden nicht zwischen der Einbürgerung von Flüchtlingen und die anderer Immigranten. Das UNHCR schätzt, dass in der vergangenen Dekade rund 801.000 Flüchtlinge in insgesamt

27 Ländern die Staatsbürgerschaft des Landes erhielten, das ihnen Asyl gewährte. Zwei Drittel der Einbürgerungen fanden in den Vereinigten Staaten von Amerika statt.

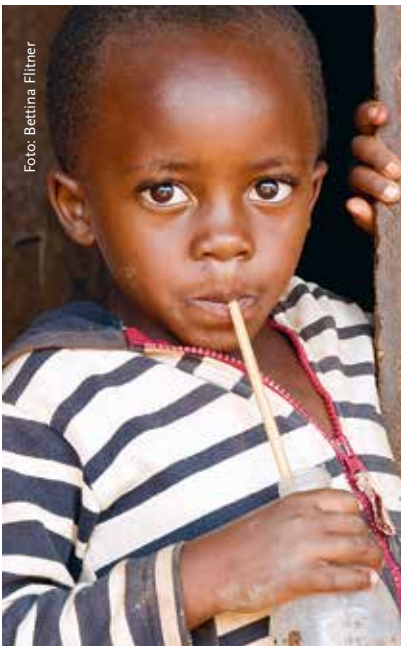


Foto: Bettina Filtrner

Resettlement

Ist eine Rückkehr ins Ursprungsland wegen anhaltender Lebensgefahr ausgeschlossen und eine Integration ins Erstzufluchtsland nicht möglich, kann es eine dritte dauerhafte Lösung für Flüchtlinge geben: das so genannte Resettlement. Das ist eine Neuansiedlung in einem Drittstaat, der zur dauerhaften Aufnahme und

Integration von besonders verletzlichen Flüchtlingen bereit ist. Dazu zählen zum Beispiel Menschen mit besonderen rechtlichen und physischen Schutzbedürfnissen, mit besonderem medizinischen Behandlungsbedarf, Opfer von Gewalt und Folter, Flüchtlingskinder sowie heranwachsende und ältere Flüchtlinge.

In der Regel vereinbart das UNHCR – oft in Zusammenarbeit mit anderen humanitären Organisationen – mit dem aufnahmebereiten Drittland ein Verfahren: So hilft das Flüchtlingshilfswerk bei der Identifikation von Flüchtlingen, die für ein Resettlement in Frage kämen, bei den Reiseformalitäten, den medizinischen Untersuchungen und bei der Aufnahme vor Ort. Einige Staaten haben in Zusammenarbeit mit dem UNHCR Resettlement-Programme entwickelt, die jedes Jahr die Aufnahme einer bestimmten Flüchtlingszahl in das betreffende Land vorsieht. Doch auch wenn das UNHCR bestimmte Flüchtlinge zum Resettlement vorschlägt, behält sich das Aufnahmeland grundsätzlich die endgültige Entscheidung vor.

Insgesamt gibt es nur rund 80.000 Resettlement-Plätze weltweit – der Bedarf beläuft sich jedoch auf das Zehnfache. Im Jahr 2012 hat das UNHCR 74.000 Personen zum Re-

AUTORIN:

Verena Hanf

settlement vorgeschlagen, 18 Prozent weniger als im Vorjahr. Elf Prozent waren Frauen und Mädchen. Im Laufe des Jahres 2012 wurden insgesamt 88.600 Flüchtlinge in 22 Drittstaaten angesiedelt, mit Abstand die meisten davon (etwa 80 Prozent) in den USA, gefolgt von Kanada und Australien. In Europa nehmen vor allem Norwegen (1.900 Menschen) und Schweden (1.200) diese besonders schutzbedürftigen Menschen auf. Die Mitgliedstaaten der Europäischen Union bieten insgesamt nur 5.500 Neuansiedlungen pro Jahr an. (Weitere Informationen dazu bietet das European Resettlement Network unter: www.resettlement.eu).

In Deutschland haben sich die Innenminister der Länder und des Bundes im Dezember 2012 zum ersten Mal für eine permanente Beteiligung Deutschlands an der Aufnahme und Neuansiedlung besonders schutzbedürftiger Flüchtlinge aus Drittstaaten ausgesprochen. Bis 2015 sollen jährlich jeweils 300 Flüchtlinge aufgenommen werden. Menschenrechtsorganisationen fordern, diese im Vergleich zu anderen Ländern sehr geringe Aufnahmequote zu erhöhen.

Quellen: www.unhcr.com, www.proasyl.de, www.caritas.de, www.resettlement.eu

WARUM LIDYA ERNEUT ZUM FLÜCHTLING WURDE

Lidya ist eine schöne und stattliche junge Frau. Aufrecht und ruhig sitzt sie in ihrem schlichten Häuschen im Flüchtlingslager Dzaleka. Die Haare der 21-Jährigen sind zu einer aufwändigen Hochsteckfrisur aufgetürmt. Sie lassen den Blick frei auf drei dicke Narben an ihrem linken Hals. Es sind Narben von Wunden, die nicht genäht wurden, die schlecht verheilt sind – Spuren brutaler Gewalt.

Lidya lebt seit März 2012 in Dzaleka. Sie ist seit ihrer Geburt ein Flüchtling. Nach der Ermordung ihres Mannes floh Lidyas Mutter hochschwanger aus Burundi nach Tansania. Lidya kam im Flüchtlingslager zur Welt. Sie wuchs dort gemeinsam mit ihren fünf Halbgeschwistern auf – ihr Stiefvater stammt ebenfalls aus Burundi. Als im Zuge

einer restriktiveren Flüchtlingspolitik in Tansania das Flüchtlingslager geschlossen wurde, beschloss die Mutter, weiter nach Malawi zu reisen. Lidya dagegen entschied sich, nach Burundi zu gehen, in die Heimat, die sie nie gekannt hatte. „Ich wollte zur Familie meines Vaters und hoffte, mir dort ein neues Leben aufbauen zu können,“ sagt Lidya mit leiser, ruhiger Stimme. „Ich hoffte, nicht mehr Flüchtling sein zu müssen.“

Selbst Lidyas Blick bleibt beeindruckend sanft, als sie mit wenigen Worten berichtet, was ihre Träume zunichte machte. Statt aufgenommen zu werden, statt in das Häuschen des Vaters ziehen zu können, wurde sie von mehreren männlichen Familienmitgliedern vergewaltigt und schwer misshandelt. So sollte sie davon abgehalten werden,

Besitzansprüche auf die Landparzellen des verstorbenen Vaters geltend zu machen. „Sie wollten mich umbringen.“ Nach wenigen Wochen floh sie aus Burundi, mit ihrer schweren Verwundung am Hals und mit noch schwereren seelischen Verletzungen.

„Dann bin ich hierher, nach Dzaleka, zu meiner Mutter gekommen.“ Lidya, lächelt, redet, schaut sanft. Das Lehmhäuschen in Dzaleka hat sie mit vielen kleinen bestickten Decken geschmückt. „Sie kommen aus Tansania“, sagt sie und fährt über die roten Rosen auf dem weißen Stoff. Manchmal sehnt sie sich nach Tansania zurück. In Dzaleka hat sie an einer Traumatherapie teilgenommen. „Das war sehr hilfreich“, sagt sie. „Ich habe gelernt, wie ich mit meinen Problemen und Erinnerungen umgehen kann, wie ich mit anderen umgehen kann.“

Lidya kümmert sich tagsüber um ihre Geschwister, die noch nicht zur Schule gehen, um die kleine Nichte und um ein Waisenkind, das die Familie aufgenommen hat. Sie wäscht und kocht mit ihrer Mutter und hilft den älteren Kindern bei den Hausaufgaben. Sie träumt davon, eines Tages ein eigenes kleines Geschäft aufmachen zu können. Und sie würde gerne Hühner züchten und Tomaten anpflanzen. Ob sie gerne eine Familie gründen würde? „Hm“, ihr Blick schweift zu Boden, ihre Hand fährt an den Hals. Sie überlegt, schließlich lächelt sie ein wenig. Ja, sie würde vielleicht schon gerne eine Familie gründen. „Aber es ist nicht einfach, einen Verlobten zu finden, einen guten Mann. Und wo und wovon sollen wir eines Tages leben? Nach Burundi gehe ich nicht mehr zurück.“

Autorin: Verena Hanf



VERSÖHNUNG UND RÜCKKEHR – NICHT OHNE ERINNERUNG

Die vom Kindermissionswerk unterstützte Menschenrechtsorganisation AFAVIT arbeitet mit Angehörigen von Gewalt und Vertreibung – gegen das Vergessen und die Straflosigkeit.



Schwester Maritze Trigos Torres

Seit über 60 Jahren gibt es in Kolumbien gewalttätige Konflikte. Sie haben etwa 600.000 Menschen das Leben gekostet und vier Millionen in die Flucht getrieben. In Trujillo, einer Stadt im Südwesten des Land, im Departement Valle del Cauca, kam es zwischen 1988 und 1994 zu einer Serie besonders brutaler Morde. Beim so genannten „Massaker von Trujillo“ wurden insgesamt 342 Menschen gefoltert, entführt und getötet, darunter auch Pater Tiberio Fernandez, der sich an der Seite der Armen für die Gründung von Kooperativen und gegen Landraub eingesetzt hatte. Die Gewalttaten wurden von Paramilitärs sowie von Mitgliedern des „Cali-Drogenkartells“ ausgeübt, sie hatten Komplizen bei Polizei und Militär. Jesuitenpater Javier Giraldo sammelte Informationen zu 130 Opfern und brachte die Fälle 1994 vor die Interamerikanische Kommission für Menschenrechte, die den kolumbianischen Staat verurteilte. 1995 erkannte dieser seine Mitschuld am Massaker an – durch Mitwirkung wie durch fehlenden Schutz der Opfer. Doch Trujillo steht, so

die Kommission „Memoria“ (Gedächtnis) des kolumbianischen Staates, „für eine Gewalt, die nicht endet.“

Der vom Kindermissionswerk unterstützte Verein der Angehörigen der Opfer von Trujillo (AFAVIT) setzt sich für die Aufarbeitung der Gewalttaten und die Entschädigung und Begleitung der Opfer sowie für Versöhnung und Friedenserziehung in der Region Cauca ein. Schwester Maritze Trigos Torres, Dominikanerin und Mitbegründerin von AFAVIT, berichtet über die wiederholten Vertreibungen und über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, deren Eltern ermordet wurden:

Wegen der Bedrohung durch die Paramilitärs flohen 1997 etwa 80 Familien – 320 Erwachsene und Kinder – vom Land in die Stadt Trujillo oder in andere nah gelegene Städte der Region. 1998 mussten die Menschen, die zu den Verbrechen in Trujillo ausgesagt hatten, mit ihren Familien aus Kolumbien fliehen: Sie erhielten Todesdrohungen. Argentinien, Chile, Spanien und die Schweiz nahmen die Flüchtlinge auf. Als 2002 in Trujillo erneut die Gewalt aufflammte, mussten weitere drei Familien fliehen, Kanada nahm sie auf. In den vergangenen Jahren sind wegen der anhaltenden Lebensbedrohungen durch Paramilitärs etwa zehn Familien aus der Region vertrieben worden. Sie flohen in andere kolumbianische Städte.

Es kehren nur wenige zurück, denn die Situation in Trujillo hat sich kaum verändert, die Gewalt besteht weiterhin.

Noch immer terrorisieren paramilitärische Gruppen die Region. Zwar gibt es in Kolumbien ein „Opfergesetz“ (Ley de Víctimas), doch Theorie und Praxis klaffen weit auseinander: Etwa 60 Prozent der Opfer von Gewalt und Vertreibung sind bisher nicht entschädigt worden. Denjenigen, die dennoch die Rückkehr wagen, versuchen wir so gut wie möglich beizustehen. Wir ermutigen sie, AFAVIT wieder beizutreten, damit wir ihnen helfen können, ihre Rechte einzufordern.

Nicht einfach gestaltet sich die Arbeit mit den Jugendlichen. Sie kommen und gehen, aber wir haben einige schöne Projekte gemeinsam umsetzen können. Neben Workshops zu Menschenrechten organisieren wir künstlerische Aktionen, um die Erinnerung an ihre Eltern wachzuhalten, die wegen ihres Einsatzes für Menschenrechte und Gerechtigkeit ermordet wurden.

Sehr ermutigend ist die Arbeit mit den Kindern der Opfer. Seit vier Jahren gibt es eine Gruppe von Waisenkindern, die sich regelmäßig trifft. Wir helfen ihnen, in Zeichnungen, Gedichten, mit Bildern und Blumen das Andenken an ihre Eltern beizubehalten. Darüber hinaus machen wir Ausflüge mit den Kindern, basteln, kochen, spielen. Auch bei den Kleinen setzen wir auf Menschenrechtsarbeit, vermitteln christliche Werte und einen friedlichen, respektvollen Umgang miteinander.

Unser Motto lautet denn auch: Wir sind das Samenkorn, wir sind das Gedächtnis, wir fordern Gerechtigkeit!

SICHERHEIT UND ENTFALTUNGSMÖGLICHKEITEN

Flüchtlingskinder beeindrucken durch ihren Überlebenswillen und ihre Kraft. Sie müssen mehr Chancen erhalten, ihr Potential entwickeln zu können – auch in Deutschland.

Nie werde ich meine Besuche im Flüchtlingslager von Dollo Ado vergessen: Die meisten Menschen, die seit 2011 in dem riesigen Flüchtlingslager in Äthiopien leben, sind Kinder. Überall in dieser riesigen Zeltstadt sind sie mir begegnet. Mitten in der kargen, weiten, heißen Wüste sitzen sie am Eingang ihrer Zelte und warten. Es gibt nichts zu tun, nur das Zelt spendet Schatten. Keine Schule, kein Spielzeug, endlose Tage. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer für einen Flüchtling beträgt dort 20 Jahre. Und trotzdem haben viele Kinder mich aus ihren Zelten heraus angelacht und mich beeindruckt durch den Überlebenswillen und die Kraft, die sie ausgestrahlt haben. Dollo Ado war das Schlimmste, was ich in den Jahren als Regionaldirektor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Ostafrika erlebt habe. Gleichzeitig ist es eine Verpflichtung für uns, das nicht hinzunehmen.

Zeit sinnvoll gestalten

Das Beispiel zeigt besonders deutlich, wie schwer es viele Flüchtlingskinder haben: In einer provisorischen Umgebung, in der sie über Jahre ausharren oder sogar ihre Kindheit verbringen, müssen nicht nur Wasser, Nahrung und Hygiene sichergestellt werden. Man erfährt in diesen extremen



Foto: Bettina Filtner



ZUM AUTOR:

Pater Frido Pflüger SJ leitet den Jesuiten-Flüchtlingsdienst (Jesuit Refugee Service, JRS) in Deutschland. Zuvor war er Regionaldirektor des JRS Ostafrika und zuständig für die Länder Kenia, Uganda, Äthiopien, Sudan und Südsudan.



Situationen auch unmittelbar, dass Nahrung allein eben nicht ausreicht, weil sie die Menschen nicht erfüllt: Es ist eine ständige und ebenfalls elementare Herausforderung, unter solch extremen Umständen die Zeit sinnvoll zu gestalten. Gerade Kinder brauchen einen geschützten Bereich. Die Schule kann solch ein Bereich sein, in Flüchtlingslagern ist sie oft der einzige.

Was brauchen Flüchtlingskinder? Eigentlich das gleiche wie alle Kinder: ihre Familie, ein Zuhause und Sicherheit. Frieden. Vieles davon können wir nicht gewährleisten, so gern wir auch würden. Aber anderes können wir ihnen geben: Schulbildung, medizinische Versorgung, die Möglichkeit, sich zu entfalten und zu entwickeln. Eltern, die eine Perspektive für die Zukunft sehen: Auch sie brauchen praktische Hilfe, um nicht zu verzweifeln, wenn sie so Vieles verloren haben und die Zeit des „Flüchtling-Seins“ kein Ende nimmt.

Schule als verlässlichen Rahmen

Gerade Flüchtlingskinder, die Schlimmes zu verkraften haben, brauchen das Gefühl der Sicherheit. Ihnen hilft es, wenn ihr Tag eine Struktur hat und einen verlässlichen Rahmen. An einem Ort, an dem es – wie in vielen Flüchtlingslagern –

sonst keinerlei geistige Herausforderungen gibt, gibt ihnen die Schule Halt und Anregungen. Deshalb gehört auch Schulbildung zu dem Existenziellen, das wir anbieten müssen.

Hier in Deutschland, wo ich den Jesuiten-Flüchtlingsdienst seit Herbst 2012 leite, müssen wir nicht, wie zum Beispiel in Kenia, innerhalb eines Jahres eine halbe Million neuer Flüchtlinge unterbringen und versorgen. Wir sind ein reiches Land, und von den 45,2 Millionen Menschen, die weltweit auf der Flucht sind, kamen überhaupt nur 65.000 im vergangenen Jahr zu uns – das sind 0,08 Prozent der hiesigen Bevölkerung. Auch wenn 2012 mehr Asylsuchende kamen als in den letzten Jahren: Wir brauchen keine Zelt-

städte für Hunderttausende zu organisieren, und bei uns muss kein Flüchtlingskind hungern, weil wir es nicht versorgen könnten.

Und trotzdem werde ich hier mit Problemen konfrontiert, die ich nicht für möglich gehalten hätte: So haben Kinder von Flüchtlingen bis vor kurzem ein Drittel bis die Hälfte weniger bekommen, als es die Sozialhilfe es als Existenzminimum vorsieht. Amnesty International hat errechnet, dass es Eltern gar nicht möglich ist, ihre Kinder damit angemessen zu ernähren. Wir reden also von einer Verletzung des Rechts auf Nahrung für Flüchtlingskinder – hier in Deutschland. Zum Glück hat das Bundesverfassungsgericht das Asylbewerberleistungsgesetz im Juli

2012 für verfassungswidrig erklärt und damit einen jahrzehntelangen Missstand beendet.

Schulen entsprechend ausstatten

Noch immer ist es nicht in allen Bundesländern selbstverständlich, dass die Schulpflicht auch für Flüchtlingskinder gilt. Es ist eine Herausforderung, Kinder zu unterrichten, die traumatisiert sind, die die Sprache (noch) nicht sprechen, die vielleicht nicht gewöhnt sind, still zu sitzen. Schulen brauchen Hilfestellungen, um Flüchtlingskindern die Bildung zukommen zu lassen, auf die sie – wie jedes Kind – ein Recht haben. Diese Kinder bringen viel mit! Sie haben einen anderen Erfahrungshorizont, sie haben zum Teil schon



Foto: Bettina Filmer



Foto: Bettina Filtner

auf der Flucht viel Stärke bewiesen. Und wenn wir die Probleme sehen, die global auf uns zukommen, dann ist es doch auch für die ganze Gesellschaft unverantwortlich, solche Begabungen nicht zu fördern. Hier müssen wir noch viel tun: Wir müssen für alle Platz schaffen und die Schulen entsprechend ausstatten, wir müssen die Lehrenden befähigen, mit diesen Kindern und ihren besonderen Bedürfnissen umzugehen. Das gilt natürlich für alle Kinder. Auch Kinder mit einer anderen Muttersprache, Kinder mit Behinderungen oder Kinder aus armen Familien bekommen nicht immer die Unterstützung, die sie bräuchten, um ihr ganzes Potenzial zu entfalten.

Angst vor Abschiebung

In der Berliner Härtefallkommission begleite ich viele Familien, die schon lange hier leben. Manche Kinder haben die Flucht miterlebt, manche Kinder sind hier geboren und aufgewachsen. Was Flüchtlingskinder wohl am meisten brauchen, ist Sicherheit. Das setzt voraus, dass sich auch die Eltern sicher fühlen.

Das können aber viele Flüchtlinge in Deutschland nicht, wenn sie jahrelang in der Angst vor der Abschiebung leben müssen. Diese Atmosphäre der Angst lähmt viele Kinder und junge Menschen, die ich in der Härtefall-Beratung treffe: Sie können sich nicht auf die Schule konzentrieren, wenn sie befürchten, jederzeit in ein wildfremdes Land abgeschoben zu werden. Viele dieser Kinder und Jugendliche haben keine andere Heimat als Deutschland.

Die seelischen und sozialen Folgen einer Abschiebung sind für Kinder verheerend: UNICEF-Studien zufolge haben drei von vier Kindern nach ihrer Abschiebung aus Deutschland in den Kosovo die Schule abgebrochen. Mehr als die Hälfte der Kinder haben die Abschiebung als den furchtbarsten Augenblick in ihrem Leben beschrieben, ein Drittel von ihnen denkt seither an Selbstmord. Dabei ist Deutschland durch die UN-Kinderrechtskonvention sogar gesetzlich verpflichtet, das Kindeswohl vorrangig zu beachten. Aber diese Vorschrift verletzen wir ständig, wenn es um das Wohlergehen von Kindern aus Flüchtlingsfamilien geht.

Im vergangenen Jahr haben wir uns unter anderem für die dreijährige Samira (Name geändert) eingesetzt: Sie sollte, zusammen mit ihren Eltern und ihren großen Geschwistern, zurück nach Bosnien. Als Angehörige der Roma wurden die älteren Kinder drangsaliert und bedroht, der Vater wurde von Nachbarn fast totgeschlagen. Zum Glück hat der Innensenator der Familie über die Härtefallkommission „gnadenhalber“ ein Bleiberecht zugestanden. Diese fröhliche Dreijährige, die jetzt schon so viel Freude in ihre Umgebung bringt, wird ihre Begabungen hier entfalten und auch hier einbringen können.

Neue Heimat geben

Oft frage ich mich: Warum tun wir uns bloß so schwer, Flüchtlingskinder aufzunehmen und ihnen bei uns eine neue Heimat zu geben? Wir könnten ihnen so viel geben – und wir hätten die Chance, so viel von ihnen zurückzubekommen. Wir müssen sie nur willkommen heißen.

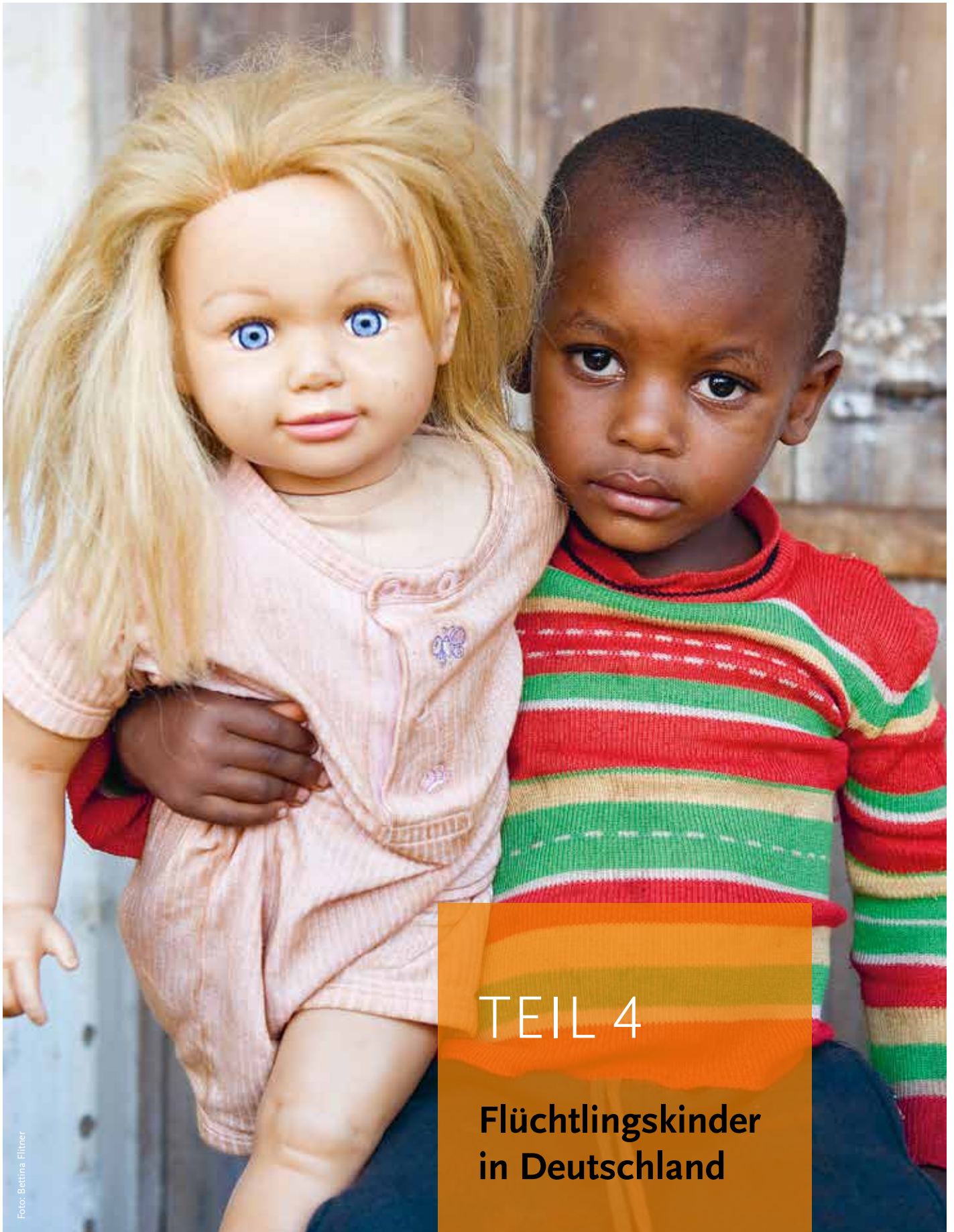


Foto: Bettina Flitner

TEIL 4

Flüchtlingskinder in Deutschland

„RECHTE WERDEN SYSTEMATISCH IGNORIERT“

Kinder leiden unter einer verfehlten Flüchtlingspolitik

Sara (Name geändert) ist eine strahlende Braut. Sie hatte mich gebeten, die kirchliche Trauung vorzunehmen. Ich hatte sie als kleines Kind kennengelernt. Sie war mit ihren Eltern und ihrer Schwester aus dem ostafrikanischen Land Eritrea geflüchtet. Vater und Mutter hatten sich als Soldaten im Krieg gegen Äthiopien kennengelernt, konnten und wollten aber nicht unter einer kommunistischen Diktatur leben. So machten sie sich auf den Weg über den Sudan nach Europa, nachts auf Kamelen reitend. Die Mutter hielt die todkranke Sara im Arm. Dabei überlegte sie, wo sie denn ihr Kind, wenn es denn sterben sollte, beerdigen könnte. Es gelang der Familie, nach Deutschland zu kommen und in einem Lager für Flüchtlinge bei Frankfurt aufgenommen zu werden.

Ein halbes Jahr lang kämpften die Ärzte im nahegelegenen Krankenhaus von Frankfurt-Höchst um das Leben der kleinen Sara. Eigentlich war es dem Vater verboten, die paar hundert Meter bis zum Krankenhaus zu gehen, durfte er doch als Asylbewerber nicht die Grenze des Main-Taunus-Kreises zum benachbarten Frankfurt überschreiten. Von der Polizei gestellt, wurde ihm eine Geldbuße von 40 DM auferlegt. Er konnte sie nicht bezahlen. Die Fa-

milie hat sich dann über die Jahre hinweg glänzend integriert und die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen. Sara und ihr eritreischer Mann feiern ihre Hochzeit mit mehr als tausend Gästen, darunter viele, die als ehemalige Flüchtlinge aus der Heimat in Deutschland ansässig geworden sind.

Dies ist eines der vielen Schicksale, die ich als Asylpfarrer kennen lernte. Vielen Flüchtlingskindern erging es leider nicht so gut wie Sara.

Armut, Not und Angst

Millionen Kinder sind weltweit auf der Flucht. Sie suchen Schutz vor Krieg, Bürgerkrieg oder ethnische Konflikte. Sie fliehen vor Zwangsrekrutierung als Kindersoldaten oder als ehemalige Kriegsteilnehmer. Andere flüchten allein, weil sie ihre Eltern im Herkunftsland oder während eines langen Fluchtweges verloren haben. Unzählige werden von der Familie allein oder in fremder Begleitung nach Europa geschickt – und zwar in deren guten Glauben, dass ihre Kinder dort eine sichere und bessere Zukunft finden. Die meisten Flüchtlingskinder kennen bisher nur Armut, Not und Angst. Schulen konnten sie oft nur kurz oder überhaupt nicht besuchen. Aber was erwartet sie hier bei uns?



ZUM AUTOR:

Herbert Leuning ist katholischer Pfarrer i. R. Er war nach seiner Tätigkeit in der Seelsorge 20 Jahre leitender Integrationsreferent des Bistums Limburg, ist Mitbegründer der Menschenrechtsorganisation PRO ASYL und war deren erster Sprecher.

Keine kindgerechte Behandlung garantiert

Wenn es den Kindern, mit oder ohne Angehörigen gelingt, als Flüchtlinge aufgenommen zu werden, ist ihnen noch lange keine kindgerechte Behandlung garantiert. Wo sie nicht in eigenen Jugendeinrichtungen aufgenommen werden, müssen sie vielerorts in Lagern leben. Sie erhalten nur eine medizinische Notversorgung, ihr Zugang zu Schule und Bildung ist eingeschränkt.

Zudem werden 16- und 17-Jährige im Asylverfahren wie Erwachsene behandelt. Und immer wieder werden auch minderjährige Flüchtlinge in andere EU-Staaten abgeschoben, weil sie dort zuerst angekommen sind und das entsprechende Land damit für das Asylverfahren zuständig ist. Manchmal sind es Länder wie Italien oder Ungarn, wo die Versorgung und Unterbringung von Flüchtlingen katastrophal ist.

All das widerspricht der Konvention über die Rechte des Kindes, die 1989 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde. In der Bundesrepublik trat sie 1992 in Kraft. Allerdings machte die Bundesregierung bei der Ratifizierung eine sogenannte „Vorbehaltserklärung“. Diese Erklärung besagt, dass keine Bestimmung der

UN-Kinderrechtskonvention so ausgelegt werden dürfe, dass sie die deutschen Gesetze, vor allem die für Ausländer geltenden, beschränke. Damit galten zahlreiche wichtige Artikel der Kinderrechtskonvention für Deutschland nicht als verbindlich, vor allem die Pflicht zur vorrangigen Beachtung des Kindeswohls.

Erfüllung der UN-Kinderrechtskonvention unverzichtbar

Nun verlangt die UN-Kinderrechtskonvention, dass das Kindeswohl aller Kinder in einem Land vorrangig zu allen anderen behördlichen oder staatlichen Regelungen zu berücksichtigen ist. Damit haben Flüchtlingskinder in allen Bereichen die gleichen Rechte wie einheimische Kinder. Das gilt vor allem für ihre Versorgung, die Unterbringung, die Behandlung bei Krankheit und die schulische wie die berufliche Ausbildung. Als erwachsen dürften Asylsuchende erst ab 18 und nicht schon mit 16 Jahren gelten. Abschiebungen von Minderjährigen in andere EU-Staaten müssten unterbleiben. Familien dürften nicht getrennt werden. Abschiebungshaft für Minderjährige ist unzulässig.

Die Ansprüche, die die UN-Kinderrechtskonvention an die Behandlung von allen und damit auch von Flüchtlingskindern stellt, mögen hoch sein. Ihre Erfüllung bleibt aber gerade für die Bundesrepublik und die Länder der Europäischen Union unverzichtbar.

Behörden ignorieren Rechte

Seit 1992 hat sich die Menschenrechtsorganisation Pro Asyl mit den Wohlfahrts-, Menschenrechts- und Kinderschutzorganisationen und unzähligen Initiativen dafür eingesetzt, dass die Bundesregierung die Vorbehaltserklärung zurücknimmt und Flüchtlingskinder so behandelt

KAMPAGNE „JETZT ERST RECHT(E)“

Seit 1992 gilt in Deutschland die UN-Kinderrechtskonvention – allerdings mit Einschränkungen. Vor allem Flüchtlingskinder sind dadurch benachteiligt: im Asylverfahren und im täglichen Leben. Im Mai 2010 nahm die Bundesregierung diese Einschränkungen formal zurück. Doch an der Situation der Kinder hat sich faktisch nichts geändert. Deshalb fordert die vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ mitgetragene Kampagne „Jetzt erst Recht(e) für Flüchtlingskinder!“ die notwendigen Gesetzesänderungen und praktische Verbesserungen. Die Hauptforderungen der Kampagne sind:

- ✦ Flüchtlingskinder, die ohne Eltern nach Deutschland kommen, brauchen eine auf ihre Bedürfnisse angepasste Anlaufstelle.
- ✦ Der Vorrang des Kindeswohls muss im Aufenthalts- und im Asylrecht verankert werden.
- ✦ Kinder dürfen nicht in Abschiebungshaft genommen werden.

Allen Kindern, die hier aufwachsen, müssen gemäß der Kinderrechtskonvention die gleichen Chancen erhalten, d.h. eine angemessene Grundversorgung und den Zugang zu Ärzten und Bildung. Der Zugang zu medizinischer Versorgung und zu Bildung sind Menschenrechte, die nicht vom Aufenthalts-Status abhängig gemacht werden dürfen.

Weitere Informationen unter: www.jetzterstrechte.de



Foto: Bettina Filtrner



NUR GEDULDET

Von den 64.539 Asylanträgen, die im Jahre 2012 in Deutschland gestellt wurden, waren 24.388 von Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren. Weitere 22.000 Minderjährige sind nur „geduldet“ und könnten sogar abgeschoben werden. Schließlich kommen noch viele Minderjährige hinzu, die keine gültigen Papiere haben und eigentlich gar nicht in Deutschland leben dürften. Zu deren Anzahl gibt es allerdings keine fundierten Schätzungen.

wie alle anderen Kinder. Sogar der Bundestag setzte sich dafür ein. Die Rücknahme erfolgte dann schließlich 2010. Wer aber glaubte, dass nun eine deutliche Änderung in der Behandlung von Flüchtlingskindern eintreten würde, sah sich getäuscht. Auch zwei Jahre nach der Rücknahme der Vorbehalte zur UN-Kinderrechtskonvention durch die Bundesregierung im Mai 2010 werden

die Rechte junger Flüchtlinge von Behörden systematisch ignoriert. Die Bundesregierung sieht keinerlei Handlungsbedarf.

Die danach eingeleitete Kampagne „Jetzt erst Recht(e) für Flüchtlingskinder“ von Pro Asyl, dem Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und weiteren Organisationen (siehe Kästen) fordert einen umfassenderen

Blick auf die Ursachen von Flucht und auf das Leid der Betroffenen. Sie weist darauf hin, dass der europäische Umgang mit schutzsuchenden Kindern permanent deren Rechte verletzt. Flüchtlingskinder gehörten zu den Hauptleidtragenden einer verfehlten deutschen und europäischen Flüchtlingspolitik.

Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Heiko Kauffmann, Vorstandsmitglied von Pro Asyl, bezeichnete schon im Jahr 2000 die Behandlung von Flüchtlingen und insbesondere von Flüchtlingskindern als „Spiegelbild des gesellschaftlich transportierten und akzeptierten Rassismus“. Das wurde im damaligen Bundesinnenministerium als Diffamierung empfunden. Der Sprecher des Ministeriums setzte dem entgegen: Deutschland sei in seiner Flüchtlingspolitik „ein Spiegel des Humanismus“. Absurder und widersprüchlicher geht es kaum mehr.

„Struktureller Rassismus“ wird verstanden als die gesetzliche, politische und behördliche Wirklichkeit, bei der bestimmte Menschengruppen als zweitklassig eingestuft werden. Diese Deklassierung von Menschen hat einen bedeutenden Einfluss auf die öffentliche Meinung und das Verhalten der Bevölkerung. Sie leistet der Rechtfertigung fremdenfeindlicher Einstellungen Vorschub. Wer Fremdenangst und Rassismus wirklich bekämpfen will, muss also die politischen Grundmuster verändern. Er muss davon ausgehen, dass alle Menschen die gleiche Würde besitzen.

ALLEIN UND AUF DER FLUCHT

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland

Wenn ein Kind oder ein Jugendlicher ohne seine Eltern oder andere Vertrauenspersonen orientierungslos durch die Welt flüchtet, zu Fuß Wüsten durchquert, auf Schlauchbooten Meere überwindet oder unter LKW hängend Grenzen überquert, dann braucht er irgendwann jemanden der ihm hilft, der ihn aufnimmt und für ihn sorgt.

In Deutschland ist dies die Aufgabe der Einrichtungen der Jugendhilfe, die dafür Sorge tragen muss, dass das Wohlergehen von Minderjährigen gesichert ist.

Geringere Hilfsbedürftigkeit unterstellt

So sollte es auch bei den rund 4.000 unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen sein, die jährlich nach Deutschland einreisen. Denn die Jugendhilfe kann und darf bei Kindern in Notsituationen nicht nach Herkunft und Nationalität unterscheiden. Die Realität sieht aber vielfach anders aus. Obwohl die Jugendämter seit dem Jahr 2005 zwingend verpflichtet sind, alle Minderjährigen, die unbegleitet aus dem Ausland einreisen, in Obhut zu nehmen, werden diese Jugendlichen teilweise immer noch in Erstaufnahmeeinrichtungen für Asylsuchende

untergebracht. Das hat verschiedene Gründe. Zum einen liegt es an der asyl- und aufenthaltsrechtlichen Handlungsfähigkeit, die minderjährige Flüchtlinge nach dem Ausländerrecht besitzen. Dies ermöglicht es deutschen Behörden, die Jugendlichen in ausländerrechtlichen Angelegenheiten wie Erwachsene zu behandeln und damit auch als solche unterzubringen.

Zum anderen liegt es daran, dass für ausländische Jugendliche andere Maßstäbe angelegt werden und ihnen eine geringere Hilfsbedürftigkeit unterstellt wird. Oft geäußerte Argumente sind dann, dass die Jugendlichen schon sehr selbständig sind (sie haben es schließlich ohne ihre Eltern bis nach Europa geschafft) und gar keine Jugendhilfeleistungen in Anspruch nehmen wollen. Diese pauschalen Annahmen gehen aber weit an der Realität vorbei; ihr liegen vielmehr eine stereotype Wahrnehmung und diskriminierende Ungleichheiten zugrunde.

Öffentlicher Aufschrei bleibt aus

Als weiteres Argument für die gängige Praxis wird angeführt, dass es keine geeigneten Unterbringungsmöglichkeiten für diese Personengruppe gebe. Auch wenn es das Ziel der Jugendhilfe ist, ihre Angebote

den Bedürfnissen der Jugendlichen anzupassen, ist es doch leider zum Teil auch so, dass sich die Bedürfnisse der Jugendlichen an die Angebote der Jugendhilfe anpassen müssen. Und wenn es keine adäquaten Angebote gibt, bleiben manche Personengruppen ganz ausgeschlossen. Dies trifft in Zeiten knapper Kassen zuerst Flüchtlingskinder, auch weil meist der öffentliche Aufschrei ausbleibt, wenn diese Jugendlichen unrechtmäßig behandelt werden.

Meisten Minderjährige aus aktuellen Krisengebieten

Wer sind diese Jugendlichen, die gegenwärtig nach Deutschland kommen? Es sind Minderjährige, die vor allem aus aktuellen Kriegs- und Krisengebieten fliehen. Seit einigen Jahren kommt die größte Gruppe der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge aus Afghanistan, gefolgt vom Irak. Stark angestiegen ist die Zahl der Minderjährigen, die aus Syrien oder Pakistan fliehen. Zudem kommen zahlreiche Jugendliche u.a. aus Somalia, Guinea und Eritrea.

Die Gründe für eine Flucht liegen scheinbar auf der Hand (die Medien berichten praktisch täglich davon), und dennoch haben wir es mit sehr unterschiedlichen Jugendlichen zu tun, die sehr unterschiedliche Mo-



ZUM AUTOR:

Niels Espenhorst ist Diplom-
Sozialwissenschaftler und seit
2008 beim Bundesfachverband
Unbegleitete Minderjährige
Flüchtlinge e.V. tätig.

tive und Geschichten haben. Einige sind aus eigenem Antrieb geflohen, weil sie persönlich bedroht wurden. Andere werden von ihren Eltern zur Flucht bewegt – in vielen Fällen sehr plötzlich und ohne Ankündigung –, weil sie ihre Kinder vor Zwangsrekrutierung, Entführung oder Zwangsheirat schützen möchten. Und es wächst die Gruppe der Kinder, die während der Flucht von ihren Eltern getrennt werden. Dies sind oft die dramatischsten Fälle, weil die Kinder teilweise monate- wenn nicht gar jahrelang im Ungewissen darüber bleiben, was mit ihren Eltern und Geschwistern passiert ist. Und es kommt nicht selten vor, dass unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen die traurige Nachricht überbracht werden muss, dass nahe Angehörige oder Freunde beim Versuch, nach Europa zu gelangen, gestorben sind. Dies ist die Folge einer restriktiven und rücksichtslosen Abschottungspolitik der Europäischen Union, die viele Jugendliche auf der gefährlichen Flucht am eigenen Leib zu spüren bekommen.

Anders als erhofft

Was erwartet die Jugendlichen in Deutschland? Für sie wird nichts mehr so sein, wie sie es vorher gekannt haben. Die Jugendlichen erwarten ein ganz anderes Leben als sie

es bisher gewohnt waren – und vielfach auch ein anderes, als sie es sich erhofft hatten. Vielen Jugendlichen fällt es schwer, sich auf die Regeln und Bestimmungen in Deutschland einzulassen. Dies betrifft nicht nur die ausländerrechtlichen Restriktionen wie die Residenzpflicht und die Einschränkungen der Arbeitsaufnahme, sondern auch die ungewohnten Regeln der Jugendhilfe und die Komplexität des Bildungswesens.

Viele der Jugendlichen sind in Krisen- oder Kriegsgebieten aufgewachsen oder mussten früh schon arbeiten und Verantwortung übernehmen. Nach der Ankunft in Deutschland wieder eine gänzlich andere Rolle einzunehmen, führt natürlich erst einmal zu Anpassungsschwierigkeiten.

Das hat zur Folge, dass die strukturellen Lebensbedingungen in Deutschland für viele Jugendliche zwar eine deutliche Verbesserung darstellen, die Jugendlichen aber nicht glücklich oder zufrieden sind. Dafür ist es zunächst zu ungewohnt in der neuen Umgebung und die Erfahrungen der Flucht zu belastend. Vor allem die Trennung von der Familie schmerzt viele. Zudem haben viele Jugendliche traumatische Erfahrungen gemacht – sowohl im Herkunftsland als auch während der Flucht.

Auch in Deutschland können junge Flüchtlinge durch negative Erfahrungen mit Grenzschutzbehörden, Polizei und Ausländerbehörden traumatisierende oder retraumatisierende Erfahrungen machen. Hier mangelt es oftmals an Sensibilität und der vorrangigen Berücksichtigung des Kindeswohls.

Positive Wendung

Trotz aller widrigen Umstände gelingt es dennoch überraschend vielen jungen Flüchtlingen, ihrem Leben eine positive Wendung zu geben. Wenn die Jugendlichen eine Perspektive erhalten, ihr Aufenthalt gesichert ist und sie sich Bildung aneignen können, gehen die jungen Flüchtlinge ihren Lebenswünschen nach. Diese unterscheiden sich im Großen und Ganzen nicht sehr von denen einheimischer Jugendlicher: Einen Beruf auszuüben, eine Familie zu gründen, Reisefreiheit und Sicherheit zu genießen.

Die Aufgabe, die sich daraus für die Unterstützung junger Flüchtlinge ergibt, ist vergleichsweise schlicht: sie nicht mit Erwartungen und Anforderungen überfrachten, ihnen keine ausländerrechtlichen Knüppel zwischen die Beine zu werfen und ihnen dabei helfen, ihren Weg im Leben zu gehen.

SEELISCHE VERLETZUNGEN: SYMPTOME UND BEHAND- LUNGSMÖGLICHKEITEN

Psychotherapie für traumatisierte Flüchtlingskinder

Die Notwendigkeit der Flucht aus dem Heimatland in Verbindung mit Gewalt, Verfolgungs- und Verlusterlebnissen macht auch vor Kindern nicht halt. Flüchtlingskinder erleiden hierdurch häufig tiefe seelische Verletzungen, die in der Folge zu schweren Entwicklungsbeeinträchtigungen führen können. In der Fremde angekommen, stellen sich weitere Herausforderungen in Form sozialer Isolation, schwieriger materieller Bedingungen, sprachlicher Probleme, belastender Wohnverhältnisse, drohender Abschiebung, psychischer Erkrankung der Eltern oder auch des Fehlens der Eltern.

Was Flüchtlingskinder erleben, lässt sich auch als „Trauma“ bezeichnen: eine Extremsituation, auf die ein Mensch nicht angemessen vorbereitet ist und die all seine Bewältigungsmechanismen überfordert. Hierbei ist zu bedenken, dass das, was für einen Erwachsenen eher unbedeutend erscheinen mag, für ein (Klein-)Kind bereits überwältigend sein kann.

Typische Symptome

Als Reaktion auf ein Trauma kann es zur Entwicklung eines breiten Spektrums von typischen Symptomen kommen. Sie werden unter dem Begriff der „posttraumatischen Be-

lastungsstörung“ zusammengefasst und können altersabhängig variieren.

Zu den möglichen Symptomen zählen:

- ✦ das wiederholte Erleben der traumatischen Ereignisse in sich aufdrängenden Erinnerungen und Alpträumen

- ✦ ein chronischer Zustand vegetativer Übererregtheit mit übermäßiger Schreckhaftigkeit, Reizbarkeit, Konzentrationsschwierigkeiten, erhöhter innerer Anspannung, abrupten Stimmungswechseln, Temperamentsausbrüchen und Schlaflosigkeit

- ✦ Auf der Gefühlsebene können Angst, Ohnmacht, Hoffnungslosigkeit, Traurigkeit, Schuld, Scham, Orientierungslosigkeit, Verzweiflung, Wut und Aggression eine große Rolle spielen. Es besteht auch die Möglichkeit einer Entfremdung von der eigenen Gefühlswelt, so dass sich die Kinder wie abgeschnitten von den eigenen Gefühlen und innerlich wie tot erleben können. Ein typisches Erleben besteht auch in dem Eindruck, verrückt zu werden und kaum noch die Kontrolle über die eigene Gefühlswelt zu haben.

- ✦ Auf der Verhaltensebene sind Vermeidungs- und Rückzugsverhalten, Selbstisolation, selbstverletzendes und fremdaggressives Verhalten (als

Reaktion auf subjektiv erlebte Gefahr) zu beobachten. Hierbei handelt es sich in der Regel um dysfunktionale (unzweckmäßige) Strategien, die der notdürftigen Bewältigung der schwer erträglichen Gefühlszustände dienen sollen.

- ✦ Oft kommt es auch zu dem, was in der Fachsprache als „Regression“ bezeichnet wird. Hierunter ist der Verlust des Zugangs zu bereits entwickelten, altersangemessenen und funktionalen Strategien der Lebensbewältigung zu verstehen. Das Kind oder der Jugendliche verliert unter dem Eindruck von Überwältigung und Überforderung das Vertrauen in die eigenen Bewältigungsstrategien reiferer Art, mit denen das Leben bisher noch gut gemeistert werden konnte. Stattdessen erfolgt der Rückgriff auf Bewältigungsstrategien, die früheren Entwicklungsphasen entstammen, nun aber nicht mehr altersangemessen erscheinen. Die Regression kann soweit gehen, dass sich das Kind hilflos und ausgeliefert wie ein Säugling fühlt und ein entsprechend abhängiges, anklammerndes oder auch forderndes Verhalten zeigt. Beispiele für regressive Verhaltensweisen sind Daumenlutschen, Bettnässen, Einkoten, Rückfall in die Babysprache oder auch das Verlangen nach der Brust oder die Flasche, nachdem das Kind bereits entwöhnt war.



ZU DEN AUTOREN:

Simone Wasmer und Axel Mähler sind seit 2011 als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten im Behandlungszentrum für Folteropfer in Berlin tätig.

Es besteht das Risiko, dass die beschriebenen Symptome ohne eine unterstützende traumaorientierte Psychotherapie nicht überwunden werden können. In diesem Fall droht neben der Gefahr, dass die Symptome chronisch werden, auch ein ungünstiger Entwicklungsverlauf. Dies kann im späteren Jugendalter zum Beispiel zu einem exzessiven Drogenkonsum als Selbstheilungsversuch oder einem Scheitern in Schule und Ausbildung führen.

Emotionale Stabilisierung

Zu den Zielsetzungen einer traumaorientierten Psychotherapie zählt in erster Linie die emotionale Stabilisierung der jungen Patienten. Dies ist eng mit der Förderung des subjektiven Sicherheitserlebens verknüpft. Es gilt hier, ein spezifisches Beziehungsangebot zu machen, das Vertrauen, Sicherheit und Halt vermittelt und sich damit an dem Vorbild der frühen Mutter-Kind-Beziehung orientiert. Das Verhalten des Therapeuten sollte aus Sicht der Patienten außerdem stets transparent, berechen- und vorhersehbar sein, um somit dem erschütterten Vertrauen in die menschliche Umwelt Rechnung zu tragen. Auch hinsichtlich des Inhalts und des Ablaufs der therapeutischen Sitzungen ist sicherzustellen, dass die Patienten ein Maximum an

Transparenz, Mitbestimmungs- und Kontrollmöglichkeiten erleben.

Symptome verständlich machen

Psychoedukative¹ Schritte sollen den jungen Patienten die anzutreffenden Symptome als verstehbare und „normale“ Reaktionen auf „unnormale“ Ereignisse nahebringen, was häufig eine hilfreiche Strategie ist, um das eigene Selbstbild positiv zu beeinflussen und zu einer ersten Beruhigung beizutragen.

In einer therapeutischen Beziehung, die, wie bereits dargestellt, selbst ein wichtiger Wirkfaktor ist, geht es auch darum, einen ressourcenorientierten Blickwinkel anzunehmen, das heißt, die Stärken und Fähigkeiten des Kindes in den Fokus zu stellen. Von Beginn an wird das Kind dazu ermutigt und angeleitet, bereits einmal vorhanden gewesene Ressourcen im Sinne konstruktiver Strategien der emotionalen Selbstregulierung, Selbstfürsorge und Lebensbewältigung wiederzuentdecken und zu reaktivieren.

Darüber hinaus vermittelt der Therapeut spezielle Techniken der affektiven Selbstregulation (d.h. des angemessenen Steuerns der eigenen Gefühle) zum Beispiel in Form von Imaginations-, Atem-, Achtsamkeits-

und Entspannungsübungen, durch die das Kind die Kontrolle über die eigene Gefühlswelt wiedergewinnen soll. Hat das Kind auf diese Weise zu neuer Stärke und Selbstsicherheit gefunden, kann es mit seinem Einverständnis vorsichtig an die traumatischen Ereignisse der Vergangenheit herangeführt werden, deren nachhaltige Verarbeitung und Integration erst auf dem Weg der erneuten Konfrontation zu erwarten ist.

Trauerprozess

Die konkrete Umsetzung dieses Therapieschritts hängt von der fachlichen Ausrichtung des Psychotherapeuten ab, dem unterschiedliche Konfrontationsverfahren zur Verfügung stehen. Eine weitere Herausforderung für die jungen Patienten besteht schließlich darin, sich auf einen Trauerprozess und in diesem Zusammenhang auf das Zulassen schmerzlicher Gefühle einzulassen. In diesem Prozess des „Abtrauerns“ ist eine Voraussetzung zu sehen, um sich schließlich mit voller Kraft auf die Zukunft hin ausrichten und neue Ziele verfolgen zu können.

¹ Als Psychoedukation wird die Schulung von Menschen bezeichnet, die an einer psychischen Störung leiden.

FREMDE HEIMAT DEUTSCHLAND

D'Amour und Devie kamen mit ihrer Mutter Amanda vor eineinhalb Jahren aus dem Kongo nach Deutschland. Sie haben sich gut eingelebt, träumen aber dennoch von einer Rückkehr in die Heimat.

AUTORIN: Susanne Dietmann

Es war im Januar 2012, als D'Amour und seine Schwester Devie nach Deutschland kamen. Der Zehnjährige erinnert sich noch genau an jenen Tag, als die Geschwister mit ihrer Mutter Amanda ihre Heimat, die Demokratische Republik Kongo, verließen. „Es war ein Freitag. Ich war sehr aufgeregt und habe nur drei Stunden geschlafen. In Frankfurt war es sehr kalt, und wir mussten erst mal etwas Warmes zum Anziehen kaufen. Und ich habe zum ersten Mal eine Schneeballschlacht gemacht“, erzählt er lächelnd. Vorher kannte er das ferne, kalte Land nur aus den Erzählungen des Vaters: Denis Panzu war bereits 2002 nach Europa gegangen. Seine Heimat verließ er wegen der politischen Unruhen, aber auch für bessere Zukunftsperspektiven. „Im Kongo hatte ich Agrarbau gelernt“, erzählt Denis Panzu. „Ich wollte in Deutschland für meine Familie eine neue, sichere Existenz aufbauen.“ Denis Panzu hielt sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser, nach sieben Jahren bekam er eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung. Zwei bis drei Mal in der Woche telefonierte er mit seiner Frau und den Kindern im Kongo. „Zu der Zeit gab es dort nur wenige und schlechte Internetverbindungen“, berichtet er. Zehn Jahre musste er warten, bis seine Familie nach Deutschland nachkommen konnte.



Heute leben die vier in einem Mehrfamilienhaus in Aachen. Die beiden Kinder haben schnell Deutsch gelernt und besuchen die fünfte und achte Schulklasse. „Manche Leute sagen, dass Deutsch schwer ist“, sagt die vierzehnjährige Devie, „aber das finde ich nicht. Nach fünf Monaten konnte ich schon gut sprechen. Nach der Schule war ich immer zuhause und habe viel gelernt.“ Inzwischen hat Devie neue Freundinnen gefunden – aus Syrien, Rumänien, aus Deutschland oder der Türkei. „Aber meine besten Freundinnen sind immer noch im Kongo“, sagt sie. „Wenn ich traurig bin, dann chatte ich mit ihnen übers Internet.“ Später will sie Krankenschwester werden. „Aber wenn ich 18 bin, dann will ich auf jeden Fall zurück in den Kongo“, sagt das Mädchen entschieden.

Auch D'Amour vermisst seine Heimat und vor allem seine Freunde im

Kongo. Doch auch er hat hier neue Freunde gefunden. „Am Wochenende haben sie mich zum ersten Mal zuhause besucht“, erzählt er stolz. „Wir waren acht oder neun und haben den ganzen Nachmittag Fußball gespielt.“ Die Kinder fragten ihn immer, wie es im Kongo war, berichtet D'Amour. „Sehr schön“, antwortet er dann. „Die Kinder vergessen schnell und gewöhnen sich rasch an eine neue Umgebung“, sagt sein Vater.

Auch wenn D'Amour so wie viele seiner neuen Freunde gerne Pizza und Pommes isst, kommt die Antwort nach seinem Lieblingsgericht ohne Zögern: Fumbois – ein typisch kongolesisches Gericht aus Gemüse, Fisch und Nüssen. „Außerdem hören wir zuhause meist kongolesische Musik“, erzählt seine Schwester. Über Fernsehen und Internet verfolgt die Familie die Geschehnisse in der Heimat. Sie alle wissen, dass die Situation dort angespannt ist, und dennoch hofft auch D'Amour, dass die Familie irgendwann wieder dorthin zurückkehrt. „Mama hat gesagt, dass wir fünf Jahre hier in Deutschland bleiben müssen, eines davon ist jetzt schon vorbei“, sagt er und blickt zu seinen Eltern. Auch die Eltern wollen eines Tages wieder zurück in die Heimat. „Aber jetzt auf gar keinen Fall“, sagt der Vater, „das wäre viel zu unsicher.“



TEIL 5

Zuhören und helfen: Förderung von Flüchtlingskindern

Ich lebe bei einer Familie in Doruma, die mich im November 2009 aufgenommen hat. Davor war ich mit meinem Vater und meinem ältesten Bruder gefangengenommen worden, als wir in Dikpaza auf dem Feld arbeiteten. Schwer beladen wurden wir in den Urwald getrieben. Zwei Tage später haben die Angreifer meinen Vater vor meinen Augen umgebracht, da er sich ihnen nicht unterordnen wollte. Sie haben meinem Bruder und mir befohlen, ihn zu begraben. In der Nacht konnte ich fliehen. Mein Bruder ist bis heute in Gefangenschaft. Während ich darauf warte, eines Tages nach Hause zurückkehren zu können, lerne ich. Ein Zuhause zu haben, das gibt den Menschen Würde. Meine Freude wäre vollkommen, wäre ich zuhause, bei meiner Familie. Ich habe Angst, erneut in Gefangenschaft zu geraten, vergewaltigt und sexuell versklavt zu werden. Ich wünsche mir, dass dieser Krieg endet, dass wir in Frieden leben können und dass die Menschen, die im Urwald in Gefangenschaft sind, befreit werden. Ich bete zu Jesus. Im Urwald hat man uns unter Androhung der Todesstrafe verboten zu beten.

Antoinette, 15 Jahre, aus der D.R. Kongo

Ich lebe seit einem Jahr bei meiner Großmutter. Mein Papa ist umgebracht worden und meine Familie wurde auseinandergerissen. Ich gehe in die vierte Klasse, aber leider fehlen mir Schulmaterialien, da meine Großmutter sie nicht bezahlen kann. Schule und Sport, das gefällt mir am besten. Angst habe ich vor allem vor dem Krieg. Ich kann mich noch gut an meinen Heimatort erinnern. Und wie mein Papa starb und ich plötzlich von meiner Familie getrennt wurde und flüchten musste: die Ermordung, überall Schüsse, brennende Menschen, brennende Häuser, der Wald, die Nacht, die Angst vor Zusammenstößen zwischen den Mai-Mai-Rebellen von Morgan und den Regierungssoldaten. Ich musste nackt fliehen, die Rebellen hatten mich ausgezogen. Eine Nachbarin hat mir geholfen, mich im Wald wieder zu bekleiden. Ich habe Schmerzen in meinem Herz und muss weinen, wenn ich an all das zurückdenke. Der Glaube und die Kirchengemeinde helfen mir, den Mördern meines Vaters zu verzeihen.

Ibrahimu, 10 Jahre, aus der D.R. Kongo

Ich habe vier Brüder und drei Schwestern. Ich bin 15 Jahre alt, habe aber nur die erste Grundschulklasse besucht. Meine wichtigsten Ziele sind: meine Familie wiederzufinden, einen Beruf zu erlernen, schreiben und lesen zu können. Ich komme aus Bas-Uélé im Osten Kongos, lebe jetzt aber im Distrikt von Haut-Uélé. Mitglieder der Lord's Resistance Army verschleppten meinen großen Bruder und mich am 14. Juli 2009. Mein Bruder konnte mit drei anderen Gefangenen fliehen, als sie Wasser holen sollten. Für seine Flucht musste ich büßen: Ich wurde gefoltert und am Bein verletzt. Gemeinsam mit LRA-Mitgliedern musste ich eine militärische Ausbildung machen. Neun Monate später konnte ich während eines Angriffs der ugandischen Armee in Manguhuti fliehen.

Léon, 15 Jahre, aus der D.R. Kongo

Ich stamme aus Burundi, 1993 bin ich mit meinen Eltern und Geschwistern nach Tansania geflohen. 2004 mussten wir Tansania verlassen und sind dann nach Malawi gekommen. Einige meiner zwölf Geschwister sind auf der Flucht verlorengegangen. Ich kenne niemanden mehr in Burundi, ich habe keine Freunde dort, keine Familie. Das ist nicht mehr meine Heimat. Ich würde gerne Jurist werden und mich international für die Rechte der Flüchtlinge einsetzen, aber das geht nicht. Hier im Flüchtlingslager kann man nicht Jura studieren.

Moses, 18 Jahre, aus Burundi

„WENN MAN KEIN LAND HAT, WIE KÖNNEN DANN TRÄUME WAHR WERDEN?“

Mehr noch als Zahlen und Fakten veranschaulichen Erzählungen und Erinnerungen von Flüchtlingskindern ihr Entsetzen und ihr Leid, aber auch ihre Fähigkeit zu träumen und Erlebtes zu überwinden. Den jungen Menschen zuhören und ihre Träume und Wünsche ernst zu nehmen – auch das gehört zu den Aufgaben des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ und seiner Projektpartner. Hier einige Stimmen von Kindern und Jugendlichen, die als Flüchtlinge leben müssen.

Ich bin seit 2001 im Flüchtlingslager Dzaleka in Malawi und lebe hier mit meiner Mutter und meinem Bruder. Ich kann mich kaum mehr erinnern, wie es in Ruanda war und wie wir geflüchtet sind. Ich habe noch einige Erinnerungen an unser Haus, das ist alles. Mein Vater ist im Krieg gestorben. Ich würde so gerne Arzt werden. Denn ich habe schon so viele Menschen sterben sehen, weil sie nicht behandelt werden konnten. Aber gibt es keine Möglichkeit für mich, Medizin zu studieren. Das Problem ist: Wir haben kein Land. Und wenn man kein Land hat, wie können dann Träume wahr werden?

Alberto, 17 Jahre, aus Ruanda

Ich wurde zusammen mit meinem jüngeren Bruder und meiner jüngeren Schwester am 7. Februar 2009 gefangen genommen, als wir Wasser holen gingen. Mitglieder der Lord's Resistance Army (LRA) überfielen uns und schleppten uns in den Wald. Wir mussten weit laufen, zu einem unbekanntem Ziel. Wir wurden schlimm misshandelt, wir waren so müde und hatten Angst vor Angriffen. Mein Bruder und ich haben während eines Angriffs der ugandischen Armee am 6. Juli 2009 Makungulu erreicht. Meine Schwester nicht. Im großen Lager der LRA hat man uns gezwungen, eine Gefangene zu töten, die krank war.

Olivier, 12 Jahre, aus der D.R. Kongo

Ich lebe seit fünf Jahren bei einem Onkel in Durban in Südafrika, komme aber aus der Demokratischen Republik Kongo. Heimat bedeutet für mich Familie, Erinnerungen an die Familie. Meine Eltern sind umgebracht worden, deswegen mussten meine Geschwister und ich fliehen. Ich erinnere mich daran, wie wir zehn Tage lang laufen mussten. Und ich erinnere mich noch, wie wir früher im Kongo zur Schule gegangen sind. Das Wichtigste für mich ist es jetzt, eine gute Ausbildung zu machen. Was mich glücklich macht: dass ich in Sicherheit bin, hier bei meinem Onkel. Angst habe ich nur vor Verbrechen und Fremdenfeindlichkeit in meinem Gastland.

Azama, 15 Jahre, aus der D.R. Kongo

UGANDA UND KENIA

Unterstützung unbegleiteter Flüchtlingskinder

Der Friedensschluss 2003 und die ersten freien Wahlen 2006 haben die Konflikte im Ostkongo nicht gelöst. Rivalisierende Milizen plündern, vergewaltigen und morden, die Regierung sowie die regionalen und kommunalen Strukturen sind zu schwach, den Kämpfen Einhalt zu gebieten. Auch den UN-Friedenstruppen ist es nicht gelungen, die Gewalt zu beenden. Es wird geschätzt, dass seit 1996 zwischen vier und fünf Millionen Kongolesen umgekommen sind. Nach Angaben des UNHCR sind seit Anfang 2012 rund 2,2 Millionen Menschen aus der Konfliktzone in andere Regionen des Kongos und etwa 70.000 Menschen in Nachbarländer geflüchtet – etwa nach Uganda oder Kenia. Partner des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ setzen sich für Flüchtlingskinder ein.

Uganda: Betreuung und Ausbildung

Viele Flüchtlingsfamilien finden bei Landsleuten Obdach, die bereits in Uganda Fuß gefasst haben. Doch immer wieder kommen Kinder ohne Eltern oder andere Verwandte über die Grenze und haben keine Anlaufstelle. In Kampala, der Hauptstadt des Landes, unterstützt das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ Flüchtlinge aus dem Kongo, aus Ruanda, Somalia und Nordost-Uganda.

Das Projekt „Agape Pendo La Mungu“ steht rund 140 Flüchtlingskindern zwischen fünf und 14 Jahren zur Seite. Die Projektmitarbeiter legen ein besonderes Augenmerk auf die Bildung der Kinder, vermitteln zwischen Schulen und Flüchtlingsfamilien und

übernehmen Schulgebühren und die Kosten für Schulmaterial. Sie besuchen aber auch die Kinder und ihre Angehörigen zuhause, haben ein offenes Ohr für die Schwierigkeiten der Flüchtlingsfamilien und versuchen, ihnen bei der Integration in Uganda zur Seite zu stehen.

Mit Unterstützung des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ wird zudem ein Zentrum für 21 Flüchtlingskinder gebaut, die bisher auf der Straße oder in Kinderhaushalten leben mussten. „Die Einrichtung ist mit drei kleinen Wohneinheiten bewusst nicht zu groß geplant, um den oft traumatisierten Kindern Geborgenheit zu vermitteln“, so Stefanie Frels, Länderreferentin im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. „Die vorgesehenen Be-

treuerinnen erhalten eine Zusatzausbildung, um auf die besonderen Bedürfnisse der elternlosen Kinder eingehen zu können und die notwendige psychologische Begleitung zu leisten.“ Das Kindermissionswerk trägt einen Teil dieser Ausbildungskosten.

Kenia: Schulförderung und psycho-soziale Hilfe

Das Programm Tushirikiane ist ein Förderprogramm, initiiert von der Ordensgemeinschaft Afrikamissionare – Weiße Väter für Flüchtlinge aus Ruanda, Burundi und der D.R. Kongo und zwar sowohl für die Menschen, die seit vielen Jahren in Nairobi leben, als auch für die Neuankömmlinge. Obwohl die Flüchtlinge rechtlich anerkannt sind, erhalten sie



HILFE FÜR DIE ÄRMSTEN

In ihrem Jahresbericht beschreiben die Verantwortlichen des Programms Tushirikiane Afrika (TUSA) in Kenia ihre Prioritäten: Flüchtlingskindern in Kenia den Schulbesuch zu ermöglichen und sich für einen besseren Zusammenhalt der Flüchtlinge untereinander einzusetzen:

„Die Grundbildung von Flüchtlingskindern ist seit seiner Gründung ein Hauptanliegen von Tushirikiane Afrika. Bildung bedeutet für uns den Schlüssel für eine gute Zukunft der Kinder und der Gesellschaft im Allgemeinen. Ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit gilt der friedlichen Konfliktlösung und der Versöhnung, denn wir sind überzeugt, dass es den Flüchtlinge eher gelingen wird, ihre Träume zu verwirklichen, wenn sie friedlich zusammenleben und sich gegenseitig unterstützen.“

Gemäß unserer Leitdevise liegt unser besonderes Augenmerk auf den Ärmsten und Verletzlichsten, wie etwa den Neuankömmlingen, den unbegleiteten Jugendlichen, den Waisenkindern und den Müttern und Kindern, die vergewaltigt und misshandelt wurden. (...) Unsere Mitarbeiter besuchen und begleiten sie, geben ihnen praktische und seelsorgliche Hilfe, ermutigen sie, ihre Hoffnungen und Träume aufrechtzuerhalten und sich und ihre Familien weiterzuentwickeln – insbesondere durch Schulbesuch, Aus- und Weiterbildung. Denn eine gute Bildung erhöht die Chancen auf Arbeit und stabile Verhältnisse, auf Unabhängigkeit und Zuversicht.“



kaum staatliche Unterstützung und sind daher auf kirchliche Hilfe angewiesen. In mehreren Armenvierteln Nairobis unterstützt das Programm knapp 800 Familien (mehr als 4.000 Menschen), die sich ihrerseits in 25 Solidaritätsgruppen organisiert haben. Es bietet Rechtsberatung, Hilfe bei der Lebensmittelversorgung sowie psycho-soziale Begleitung und ermöglicht Kindern den Schulbesuch. Zudem organisieren die Mitarbeiter des Programms Aktionen gegen die Diskriminierung von Flüchtlingen und bieten Kindern während der Schulferien so genannte „Life-Skills“-Kurse an – zur besseren Problembewältigung und friedlichen Konfliktlösung, zur Stärkung des Selbstbewusstseins und für eine bessere Integration. Die Pfarreien helfen bei der Umsetzung der Aktionen. „Insbesondere Kinder und Jugendliche, die ohne Eltern oder andere

Verwandte flüchten mussten, stehen im Fokus des Programms und werden von dem Netzwerk der Solidaritätsgruppen aufgefangen“, berichtet Stefanie Frels. „Diese Gruppen leisten beispielhafte Basisarbeit.“

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ fördert in Uganda das Zentrum für Flüchtlingskinder und die Ausbildung der Betreuerinnen. In Kenia unterstützt das Werk vor allem die Finanzierung der Schulgebühren und der psychologisch-medizinischen Betreuung der Flüchtlingskinder.

SÜDAFRIKA

Hilfe für Flüchtlingskinder in Durban



Auch wenn die Zahl der Flüchtlinge, die in Südafrika Aufnahme und Schutz suchen, in den vergangenen zwei Jahren zurückgegangen ist, bleibt Südafrika weiterhin eines der Länder weltweit, die die meisten Asylanträge erhalten. Ende 2012 waren es rund 230.000 Menschen – vor allem aus Bangladesch, der Demokratischen Republik Kongo, Äthiopien, Somalia und Simbabwe –, die

in Südafrika um Asyl baten. Obwohl die als Flüchtlinge anerkannten Menschen neben einer Arbeitserlaubnis auch ein Recht auf Bewegungsfreiheit und Basisversorgung haben, werden diese Rechte nicht immer gewährleistet. Vor allem für Flüchtlinge mit Behinderung, für ältere Flüchtlinge und für Flüchtlingskinder ist es oft schwer, Zugang zu den sozialen Leistungen zu erhalten,

auf die sie eigentlich Anspruch haben.

Besonders schwierig ist die Situation der minderjährigen und unbegleiteten Neuankömmlinge unter den Flüchtlingen. Gezeichnet von den Erlebnissen, die sie zu Flucht zwangen, stranden sie in den Slums großer Städte und sind meist völlig mittellos, unterernährt und trauma-

LEBENSINN WIEDERFINDEN

Die seelsorgliche Betreuung der Flüchtlingskinder sowie die Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung sind neben der praktischen Hilfe und der Lobbyarbeit zur Umsetzung der Flüchtlingsrechte elementare Aufgaben des DRPC. In seinem Newsletter berichtet Bruder Stan Augustijns:

„Vor dem Hintergrund von materieller und seelsorgerlicher Unterstützung und Beratung spielen in unseren Workshops und Versammlungen Werte wie Vergeltung, Versöhnung und Friedensarbeit eine wesentliche Rolle. Die Sonntagsmessen, die in den Sprachen der Flüchtlinge gefeiert werden, veranschaulichen diese Werte und bekämpfen wirksam Fremdenfeindlichkeit. Die jungen Menschen treffen sich nach dem Gottesdienst, um sich über ihre Probleme auszutauschen und sich gegenseitig zu helfen und zu beraten. An unseren Workshops ‚Heilende Berührung Christi‘ nehmen mehr und mehr junge Südafrikaner teil, was erheblich zu einer besseren Integration der Flüchtlinge und dem Verständnis untereinander beiträgt.“

Wir hatten zum Beispiel den Fall eines 16-jährigen kongolesischen Jungen in unserem Workshop. Vor seinen Augen ermordeten Mitglieder der Rebellengruppe M23 seine Eltern. Sein Vater wurde erschlagen, als er versuchte, seine Frau vor der Vergewaltigung durch die Rebellen zu schützen. Nachdem seine Mutter von vier Männern vergewaltigt worden war, wurde auch sie getötet. Auch seine Schwester wurde vergewaltigt und ein Onkel verstümmelt. Dem Jungen gelang es, aus dem Haus zu flüchten, er verließ noch in derselben Nacht den Kongo. Über Ruanda, Burundi, Tansania und Mosambik gelang er schließlich nach Südafrika. Wir haben ihn schwer traumatisiert in unsere Obhut genommen. Dank unserer Workshops hat er wieder einen Lebenssinn und Lebensmut gefunden, trotz des grausamen Verlusts seiner Eltern und seiner Heimat.“

„Die DRPC-Verantwortlichen unter der Leitung von Bruder Stan Augustijns gehen davon aus, dass Bildung das wichtigste Werkzeug ist, das man Menschen an die Hand geben sollte“, berichtet Claudia Goebbels, Länderreferentin beim Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. „Sie setzen alles daran, dass die Flüchtlingskinder zur Schule gehen können und übernehmen die Kosten für die Schulgebühren, für Schulmaterialien und Schuluniformen, die in eigenen Nähworkshops erstellt werden. Der DRPC bietet den jungen Flüchtlingen auch Sprachkurse an, damit sie schnellstmöglich Englisch und Zulu lernen und sich dadurch schneller in die südafrikanische Gesellschaft integrieren.“



tisiert. In Durban, der drittgrößten Stadt Südafrikas, kümmert sich eine von der Erzdiözese 1999 gegründete Kommission um diese Kinder und Jugendliche, die ohne Eltern oder andere Verwandte nach Südafrika geflohen sind: Der Durban Refugee Pastoral Care (DRPC) leistet – in enger Abstimmung mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie staatlichen Behörden – einen

umfassenden Hilfsdienst für die Minderjährigen. Die DRPC-Mitarbeiter kümmern sich um Ernährung, Unterkunft und medizinische Versorgung der Flüchtlingskinder und -jugendliche, helfen bei administrativen Vorgängen, übersetzen bei sprachlichen Schwierigkeiten und sorgen dafür, dass die jungen Menschen eine Schule besuchen oder eine Ausbildung beginnen können.

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ unterstützt den Durban Refugee Pastoral Care seit 2002 bei der Unterbringung sowie der medizinischen und schulischen Versorgung der unbegleiteten Flüchtlingskinder.

SIERRA LEONE

Friedenserziehung an Grundschulen

Der Bürgerkrieg im westafrikanischen Sierra Leone gilt als einer der grausamsten Konflikte der vergangenen Jahrzehnte. Rund ein Drittel der 5,5 Millionen Einwohner des Staates wurde zwischen 1991 und 2002 aus ihren Dörfern vertrieben, mehr als 50.000 Menschen wurden ermordet. Die Zivilbevölkerung litt unter Bombenangriffen, Überfällen, Vergewaltigungen und Entführungen. Mehr als 20.000 Kinder wurden während des Kriegs von ihren Familien getrennt. Schätzungsweise 8.000 Jungen und Mädchen trugen als Kindersoldaten schwere körperliche und seelische Verletzungen davon.

Heute sind die politische Situation und die Sicherheitslage in Sierra Leone stabil. 270.000 Flüchtlinge sind seit dem Ende des Bürgerkriegs 2002 aus dem Ausland – hauptsächlich aus den Nachbarländern Liberia und Guinea – in ihre Heimatregionen zurückgekehrt. Doch die Folgen des Kriegs sind noch spürbar. Auch wenn Sierra Leone sich wirtschaftlich langsam erholt, zählt es bis heute zu den ärmsten und am wenigsten entwickelten Ländern der Welt. Mehr als 65 Prozent der Menschen können weder lesen noch schreiben. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, insbesondere unter Jugendlichen. Rund 70 Prozent der Bevölkerung leben unterhalb der Armutsgrenze und sind weitgehend von der landwirtschaftlichen Subsistenzwirtschaft abhängig. Immer häufiger vernichten jedoch extreme Dürreperioden die Ernten der Kleinbauern. Besonders die Kinder sind die Leidtragenden der Armut. Sie leiden an Mangel- und Unterernährung, viele müssen auf eine schulische Ausbildung verzichten,

um mit ihrer Arbeitskraft zum Familieneinkommen beizutragen.

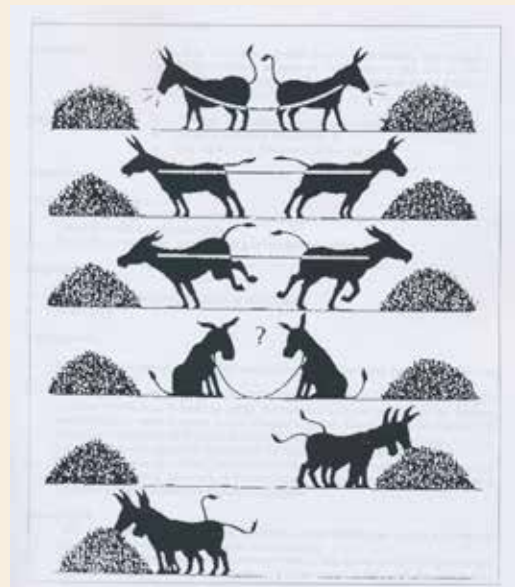
In Freetown, der Hauptstadt Sierra Leones, setzt sich das Catholic Education Office (Katholisches Erziehungsbüro) schon seit langem für Schulbildung und die Betreuung von Kindern bedürftiger Familien sowie für einen besseren sozialen Zusammenhalt ein. Im Dezember 2005 entwickelte die Einrichtung in Zusammenarbeit mit Caritas ein Programm zur Friedenserziehung

und Versöhnung. Ziel ist es, Kindern und Jugendlichen den Weg zu einer friedlichen und perspektivreichen Zukunft zu ebnet: Bildung und Erziehung als Schlüssel zum Frieden und Wiederaufbau des Landes. In Workshops und Seminaren mit den Themenschwerpunkten Konfliktbewältigung und Kommunikation lernen die Kinder, einander zu respektieren und friedlich miteinander umzugehen. Theater- und Rollenspiele sowie Musik und Tanz fördern die Entwicklung der jungen Menschen

„TO REACH PEACE AND TEACH PEACE“

„Frieden erreichen und Frieden unterrichten“, so lautet der Titel des Handbuchs, das das Katholische Erziehungsbüro der Caritas gemeinsam mit dem nationalen katholischen Entwicklungsbüro für ihre Friedensarbeit an Sekundarschulen entwickelt hat. Es umfasst sowohl Hintergrundinformationen als auch didaktische Methoden zu den Themen Frieden, Gewalt- und Konfliktprävention, Kommunikation und Mediation, Kinderrechte, Justiz, Gerechtigkeit und Korruptionsbekämpfung.

Diese Abbildung ergänzt eine Unterrichtseinheit anschaulich.





und helfen ihnen bei der Verarbeitung von Leid, Ängsten und Spannungen. „Viele von ihnen haben als Kinder während des Bürgerkriegs schlimme Erfahrungen gemacht: Sie wurden Opfer oder Zeugen von Überfällen und Zwangsamputationen, haben Angehörige und Freunde verloren. Einige von ihnen wurden zwangsrekrutiert. Für sie gehörte Gewalt zum Alltag“, berichtet Gesine Henrichmann, Ländereferentin beim Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. „Daher ist die Arbeit des Katholischen Erziehungsbüros so wichtig: Die Workshops vermitteln schon den Jüngsten, wie man Streit im Gespräch beilegt, wie man trotz Differenzen respektvoll auf den

anderen zugeht und Konflikte friedlich löst. Darüber hinaus machen sie die Kinder mit ihren Rechten vertraut und helfen ihnen dadurch, gegen Ungerechtigkeiten zu kämpfen.“

Auch im Hinblick auf gesellschaftliche Entwicklungen in Sierra Leone sei die Friedensarbeit des Catholic Education Office beispielhaft, so Gesine Henrichmann. „Angesichts sich abzeichnender neuer Konflikte um Land und Bodenschätze beispielsweise ist es äußerst wichtig, bereits in Schulen Präventionsarbeit zu leisten und damit eine Basis für ein Miteinander zu schaffen, das auf Gesprächsbereitschaft, Kompromissfähigkeit und Gewaltlosigkeit beruht.“

Mittlerweile finden die Workshops zur Friedenserziehung an 61 Grund- und 36 Sekundarschulen in katholischer Trägerschaft in ganz Sierra Leone statt. Mehr als 1.600 Kinder nehmen daran teil. Das Programm soll künftig an 52 weiteren Schulen des Landes Anwendung finden und sich künftig auch mit den Themen Wahlen und Demokratie befassen.

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ übernahm einen Teil der Kosten für Aus- und Weiterbildung sowie der Gehälter der Lehrer und unterstützte die Seminare und Workshops zur Friedenserziehung an Schulen.

SUDAN

Hilfe für Flüchtlinge in der Grenzregion

Jahrzehntlang dauerte der Bürgerkrieg zwischen dem arabisch geprägten, mehrheitlich muslimischen Norden Sudans und dem rohstoffreichen, afrikanisch und christlich geprägten Süden, der von der Regierung in Khartoum wirtschaftlich, sozial und politisch extrem vernachlässigt wurde. Rund zwei Millionen Menschen verloren dabei ihr Leben. Friedensgespräche unter internationaler Vermittlung und ein Friedensabkommen bahnten zwar den Weg zur Unabhängigkeit des Südsudans im Juli 2011. Doch der Südsudan ist noch weit davon entfernt, ein funktionierender Staat zu sein.

Sehr schwierig ist die Lage unter anderem in den Nuba-Bergen, im Grenzgebiet zwischen Nord- und Südsudan. „Die Bevölkerung der Nuba-Berge, die im arabisch dominierten Norden unter Diskriminierung leidet, fühlt sich dem Südsudan zugehörig“, berichtet Klara Koch, Länderreferentin im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. „Doch das nordsudanesisches Regime möchte die erdölreiche Grenzregion mit allen Mitteln halten und terrorisiert die Menschen durch regelmäßige Bombenangriffe auf zivile Ziele. Hierdurch werden die Bauern an der Aussaat gehindert, was zu zunehmenden



Bischof Macram Max Gassis



Er beschreibt die Situation in der Region eindringlich: „Tägliche Angriffe mit Militärflugzeugen zielen auf friedliche Nuba-Bürger und zwingen Tausende zur Flucht. Sie suchen Zuflucht in Höhlen oder ausgetrockneten Flussbetten und versuchen so zu überleben. Der Hunger ist zur Unterernährung geworden, und bald wird er zur tödlichen Hungersnot werden.“

Das einzige Krankenhaus in der Region ist überfüllt. Auf der Kinderstation ist der Bedarf an Medikamenten, Nahrungsmitteln und Decken groß. Der Nachschub der dringend benötigten Mittel ist nur unter großen Schwierigkeiten auf dem Luftweg möglich.

Immer wieder kommt es lokal zu blutigen Konflikten um Land und Ressourcen. Und die Beziehungen zwischen Nord- und Südsudan sind weiterhin angespannt, es gibt Streitigkeiten über den genauen Grenzverlauf. Die massenhafte Rückkehr von Flüchtlingen aus dem Nordsudan trägt zu einer Verschärfung der Situation vor Ort bei.

der Nahrungsmittelknappheit führt. Hilfsorganisationen wird der Zugang zu den Nuba-Bergen sehr erschwert.“ Bischof Macram Max Gassis ist für das Gebiet zuständig und Sprachrohr für die bedrängte Bevölkerung der Nuba-Berge. Wegen seines Einsatzes gegen Menschenrechtsverletzungen wurde er in seinem Heimatland 2012 für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen.

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ unterstützt seit 2011 Flüchtlingsfamilien in der Diözese El Obeid, im Grenzgebiet zwischen dem Nord- und dem Südsudan. Mit insgesamt rund 130.000 Euro half das Werk bei der Versorgung von Frauen und Kindern mit Lebensmitteln, Decken und Medikamenten.

„INTERNATIONALE GEMEINSCHAFT MUSS DRUCK AUSÜBEN“

Bischof Macram Max Gassis beschreibt in einem Interview Ende Mai 2013 die dramatische Lage der Menschen in den Nuba-Bergen.

Wie ist die aktuelle Lage in den Nuba-Bergen bzw. in der Grenzregion zwischen dem Südsudan und dem Sudan? Leider hat sich die Situation nicht verbessert. Es gibt jeden Tag Luftangriffe auf die Nuba-Berge – mit all ihren Folgen: Tod, Verstümmelung und Vertreibung. Sie terrorisieren die einheimische Bevölkerung. Opfer sind nicht die Mitglieder der Befreiungsbewegung, die das Regime in Khartoum seinen Behauptungen nach treffen will, sondern vor allem Frauen, Kinder und ältere Menschen. Hunger ist ein weiteres Problem, da der Norden mit Brandbomben sogar auf die wenigen Anbauflächen zielt.

Gibt es Schätzungen, wie viele Menschen nach Yida im Südsudan geflohen sind? Nach offiziellen Zahlen sind im Flüchtlingslager von Yida derzeit 70.000 Nuba. Ein anderes Lager ist gerade eröffnet worden, aber die Menschen meiden es wegen seiner Nähe zur nordsudanesischen Armee.

Gilt das Verbot der sudanesischen Regierung noch, den Menschen in den Nuba-Bergen Hilfe zukommen zu lassen? Die Situation hat sich leider nicht verbessert. Keine internationalen Akteure – weder UN-Organisationen noch internationale Nichtregierungsorganisationen – dürfen die Nuba-Berge in Süd-Kordofan betreten. Die Kirche

und ihre Partner versuchen nach Möglichkeit, mit dringend notwendigen Lieferungen – wie zum Beispiel lebensrettenden Medikamenten, Nahrungsmitteln, Benzin und Ersatzteilen – das Leiden der Menschen zu lindern. Da das Gebiet völlig abgeriegelt ist, gibt es sonst keinerlei Warentransporte in die Berge. Unser jüngster Hilfskonvoi wurde von Bombern angegriffen, glücklicherweise aber nicht getroffen.

Was macht die südsudanesische Regierung für die Flüchtlinge? Da die Flüchtlinge Staatsbürger des Nordsudans sind, ist die südsudanesische Regierung nicht zuständig für sie, sie stellt nur das Land für die Flüchtlingslager zur Verfügung. Es gibt UN-Institutionen und andere internationale Nichtregierungsorganisationen, die sich der Not der Menschen in Yida und weniger anderer Orte annehmen. Die südsudanesische Regierung hat ihre eigenen Probleme, die sie innerhalb der Landesgrenzen lösen muss. Wegen der Unterbrechungen der Öllieferungen war sie selbst vielfach abhängig von ausländischer Hilfe.

Was tut die katholische Kirche für die Flüchtlinge, insbesondere für Kinder und Jugendliche? Die katholische Kirche unterstützt mit und durch ihre Partner die Flüchtlinge und versucht, die Dienste aufrecht zu erhalten oder

wiederaufzunehmen, die sie schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten erfüllte: Einrichtungen wie etwa die Lehrerausbildungsstätte oder mehrere Grundschulen, die wegen der Kämpfe schließen mussten, sind wieder eröffnet worden. Allerdings ist es schwierig, alle Flüchtlingskinder in den Schulen aufzunehmen – es sind einfach zu viele. Das Mother-of-Mercy-Krankenhaus nimmt Kinder auf, die besonders schwer verletzt wurden oder unter Mangelernährung leiden. Unsere vielen Partner haben uns mit Impfstoffen und nährstoffreichen Lebensmitteln versorgt.

Was sollte die Internationale Gemeinschaft tun, um den Not leidenden Menschen in der Grenzregion zu helfen? Sie sollte sich mit allen Mitteln bemühen, Druck auf die Regierung in Khartoum auszuüben, damit diese die Bombardierung der Nuba-Berge beendet. Humanitäre Korridore müssen geöffnet werden, die UN-Organisationen und internationalen Nichtregierungsorganisationen erlauben, über Luft- und Landwege einen Zugang zur leidenden Zivilbevölkerung zu erhalten. Schließlich sollen beide Parteien zurück an den Verhandlungstisch gebracht werden, um eine Lösung des Konflikts zu finden, die die Menschenrechte der Nuba-Bevölkerung respektiert.

SYRIEN/LIBANON/JORDANIEN

Hilfe für Bürgerkriegsflüchtlinge

Syrien gehörte bis Anfang 2011 noch zu den Ländern, die im weltweiten Vergleich die meisten Flüchtlinge aufnahmen: Mit mehr als 750.000 Zuflucht suchenden Menschen nahm das Land – nach Pakistan und Iran – Platz drei der Liste der größten Aufnahmeländer ein. Auch das hat sich seit Anbruch des Bürgerkriegs im Frühjahr 2011 radikal verändert: Nun treiben Terror, Kampfhandlungen und Anschläge Millionen Syrer in die Flucht. Sie fliehen innerhalb der umkämpften Städte in (noch) ruhigere Viertel, aus den Städten in ländliche Regionen oder in die angrenzenden Staaten Jordanien, Irak, den Libanon und die Türkei. Tragisch ist auch das Schicksal der Menschen, die bereits als Flüchtlinge in Syrien Aufnahme gefunden haben und nun erneut fliehen müssen. Nach Angaben der Flüchtlingshilfe der Vereinten Nationen (UNHCR) sind bis zu

2,5 Millionen Menschen innerhalb Syriens auf der Flucht; rund 1,5 Millionen haben das Land verlassen. Mehr als die Hälfte sind Kinder und Jugendliche.

In Zusammenarbeit mit dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst (Jesuit Refugee Service, JRS) und weiteren erfahrenen Partnern vor Ort unterstützt das Kindermissionswerk Flüchtlinge in Syrien selbst sowie in Jordanien und dem Libanon. Dabei versorgen die Projektpartner Kinder und Jugendliche, die innerhalb Syriens fliehen mussten, mit Büchern, Hefen und Stiften sowie mit Kleidung und Mahlzeiten. Im März 2012 entwickelten katholische und orthodoxe Projektpartner ein Programm für Not leidende syrische Kinder und organisierten die Verteilung von Lebensmitteln, Kleidung, Matratzen und Decken für Flüchtlingsfamilien



STABILITÄT INMITTEN DES CHAOS

Zwei Jahre nach Ausbruch des Bürgerkriegs in Syrien beschreibt Pater Nawras Sammour SJ, Regionaldirektor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes für den Nahen Osten und Nordafrika, die dramatischen Auswirkungen der Konflikte auf die Situation der Kinder:

Der Konflikt hindert fast alle syrischen Kinder daran, weiterhin eine Schule zu besuchen. Wegen der zunehmenden Zerstörung der Gebäude müssen immer mehr Syrer in andere Städte oder Länder fliehen. Schulgebäude werden als Unterkünfte genutzt. In Aleppo beispielsweise können nur noch sechs Prozent der Kinder eine Schule besuchen.

Neben den traumatischen Kriegserlebnissen und dem damit verbundenen Leid sowie der unzureichenden Lebensmittelversorgung ist eine gute Entwicklung der Kinder somit auch durch den mangelnden Zugang zur Bildung gefährdet. „Die Unterbrechungen in ihrer schulischen Laufbahn haben negative Auswirkungen auf das Wohlergehen der Kinder, sie beeinträchtigen ihr Selbstwertgefühl und ihre Fähigkeiten, sich sozial auszutauschen und auszudrücken“, so Pater Sammour.

Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst unterstützt in Damaskus, Homs und Aleppo Aufnahmezentren und schulische Notunterkünfte und bietet Flüchtlingskindern psychosoziale Begleitung und Unterricht, der teilweise in Zelten stattfindet. (...) „Dies ist nicht nur im Hinblick auf Erziehung und Bildung der Kinder wichtig. Die Zentren bieten für einige Stunden einen Schutzraum, der auch die Eltern entlastet“, berichtet Pater Sammour. „Sie bieten einen strukturierten Alltag und eine Stabilität inmitten des Chaos, einen Ort, an dem die Kinder sich in Sicherheit fühlen können.“



innerhalb Syriens. Alle Hilfeleistungen erfolgen unabhängig von Religion oder Herkunft.

Im Libanon kümmert sich die ökumenische Hilfsorganisation Beit-El-Nur (zu Deutsch etwa: „Haus des Lichts“) als Partner des Kindermissionswerks vor Ort um Flüchtlingskinder, die im Beiruter Vorort Nabaa und in einem palästinensischen Flüchtlingslager untergekommen sind. Psychologen helfen den Kindern dabei, ihre schrecklichen Erlebnisse zu verarbeiten. Sozialarbeiter besuchen die Flüchtlingsfamilien und helfen mit Kleidung, Lebensmitteln, Medikamenten und Schulmaterialien. Lehrer von Beit-El-Nur geben Nachhilfeunterricht und vermit-

teln den Kindern Plätze an örtlichen Schulen.

In Jordaniens Hauptstadt Amman sorgen Mitarbeiter des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes dafür, dass Flüchtlingskinder nachmittags Schulunterricht erhalten oder einen Kindergarten besuchen können. „Unter den Flüchtlingen gibt es christliche und muslimische Kinder, und auch unter den Mitarbeitern und freiwilligen Helfern sind Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion“, betont Klara Koch, Referentin für Afrika und den Nahen Osten im Kindermissionswerk. „Alle arbeiten Hand in Hand zusammen, um das Leid der Menschen zu lindern. Das ist bemerkenswert!“

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ unterstützte Flüchtlingskinder in Syrien selbst und in den Nachbarländern Jordanien und Libanon mit bisher 280.000 Euro.

SRI LANKA

Unterstützung von heimkehrenden Flüchtlingsfamilien

26 Jahre lang dauerte der Bürgerkrieg in Sri Lanka: Er begann 1983 mit ersten Anschlägen der tamilischen Separatistenorganisation „Befreiungstiger von Tamil Eelam“ (LTTE) gegen Einheiten der Armee sowie anti-tamilischen Ausschreitungen in der Hauptstadt Colombo und endete mit der militärischen Niederlage der LTTE im Jahr 2009.

Im Bürgerkrieg starben Schätzungen zufolge zwischen 80.000 und 100.000 Menschen. Hunderttausende mussten aus dem stark zerstörten Norden und Osten des Landes flüchten. Nach dem Ende der Kämpfe brachte die Armee rund 300.000 Binnenvertriebene in geschlossenen Lagern unter. Mittlerweile leben die meisten von ihnen jedoch wieder in ihren Heimatorten. Nach Angaben des UNHCR sind bis Ende September 2012 insgesamt rund 468.000 Menschen in ihre Ursprungsregion zurückgekehrt.

Partner des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ setzen sich für ehemalige Flüchtlingskinder ein und helfen ihnen und ihren Familien, ein neues Leben aufzubauen.

Kindergarten für ehemalige Flüchtlingskinder

Die von dem Claretiner-Orden geleitete Organisation „Vanni Rehabilitation Organization for the Differently Able“ (VAROD) kümmerte sich schon während des Bürgerkriegs um Flüchtlingskinder: Unterstützt vom Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ sorgten VAROD-Mitarbeiter für die Betreuung von Vorschulkindern in den Flüchtlingscamps. Seit dem



Ende der Konflikte setzen sie sich nun für eine liebevolle Betreuung der Flüchtlingskinder ein, die mit ihren Eltern in ihre Heimatdörfer der Region Vanni im Norden Sri Lankas zurückgekehrt sind. In sieben Dörfern der durch den Krieg massiv zerstörten Distrikte Kilinochchi und Mullaitivu baute VAROD mit Unterstützung des Kindermissionswerks drei Kindergärten wieder auf und setzte drei weitere in Stand.

„Neben der nötigen Infrastruktur und der umfassenden Versorgung der Kinder wird vor allem in die Aus- und Weiterbildung der Erzieher und Lehrer investiert“, berichtet Dorothee Schmidt, Länderreferentin im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. „Fortbildungen im psychosozialen Bereich sollen dazu beitragen, den Bedürfnissen der Kinder gerecht zu werden.“

Rund 250 Kinder besuchen mittlerweile die Kindergärten. „VAROD ermöglicht den Jungen und Mädchen, sich einige Stunden täglich in einem geschützten und liebevollen Umfeld zu entfalten, mit Gleichaltrigen zu

spielen und sich auf die Schule vorzubereiten“, so Dorothee Schmidt. Das ist eine große Unterstützung für die Eltern, die oft alles verloren haben und sich ein neues Leben aufbauen müssen. „Gleichzeitig werden die Eltern in die Kinderförderung miteingebunden: VAROD bietet ihnen Aufklärungsprogramme zur frühkindlichen Erziehung und zum Umgang mit Kindern, die wegen körperlicher oder seelischer Verwundung besondere Aufmerksamkeit benötigen.“

Ausbildung von Traumatherapeuten

Mehrere kirchliche Organisationen haben nach Kriegsende Waisen und ehemalige Kindersoldaten aufgenommen, so auch die Salesianer im Bistum Mannar im Norden Sri Lankas. Neben Obdach, Betreuung und Bildung und psychologische Betreuung der Jugendlichen organisieren die Salesianer Ausbildungen für Mitarbeiter anderer Einrichtungen und Hilfsorganisationen im Norden Sri Lankas, die ebenfalls täglich mit traumatisierten jungen Menschen zu tun haben.

„Training of Trainers“ heißt das Programm zur Traumaarbeit, das ein zwölfköpfiges Team unter der Leitung des auch in Europa renommierten tamilischen Traumatherapeuten Dr. Dr. Raja Selvam entwickelte und mit Erfolg umsetzt. Rund 180 Fachleute aus dem Norden Sri Lankas nahmen 2012/2013 an Anfänger- und Fortgeschrittenenkursen teil und wenden inzwischen das neu erworbene Wissen in ihrer täglichen Arbeit mit traumatisierten Kindern an. Zudem behandelte das Ausbil-

derteam in zwei Don-Bosco-Zentren 150 bis 200 schwer traumatisierte Jugendliche, die während des Bürgerkriegs zum Teil als Kindersoldaten missbraucht wurden und besonders grausame Erlebnisse verarbeiten müssen. In wenigen Jahren werden einige der neu ausgebildeten Traumatherapeuten so qualifiziert sein, dass sie wiederum andere ausbilden können.

„Die Regierung steht der Traumaarbeit und der damit verbundenen Aufarbeitung der Kriegsgeschehen ablehnend gegenüber. Umso mutiger ist es von unseren Projektpartnern, diese Programme und Therapien dennoch anzubieten“, unterstreicht Länderreferentin Dorothee Schmidt. Motivierend wirkten die Erfolge der Therapien: „Bei meiner jüngsten Dienstreise nach Sri Lanka haben mehrere Ordensleute berichtet, welche positiven Auswirkungen bei den Kindern und Jugendlichen festzustellen sind: Viele sind zu Beginn der Therapie äußerst verschlossen, unzugänglich und in sich gekehrt gewesen. Nach und nach haben sie sich geöffnet, viele sind nach der Behandlung zu den Leitern gegangen, um persönliche Erlebnisse zu erzählen. Mittelfristig hat sich ihr ganzes Verhalten verändert: Sie sind kommunikativer geworden und nehmen auch an Gruppenaktivitäten teil, die sie zuvor ablehnten. Das zeigt, wie immens hilfreich und notwendig die Traumaarbeit ist.“

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ unterstützte die Ausbildung von Traumatherapeuten und die Finanzierung der Trainingsmaterialien mit 156.600 Euro.

SICH SELBST UND ANDEREN HELFEN LERNEN

In einem Bericht skizzieren die Projektverantwortlichen in Sri Lanka ihre Herangehensweise bei der Traumaarbeit:

Von einem Trauma spricht man, wenn Menschen physisch und geistig tief erschüttert werden. Die Physiologie des Geistes und des Körpers verliert wegen dieser überwältigenden physischen und emotionalen Erfahrung mehr oder weniger die Fähigkeit, sich selbst zu regulieren. Dies macht es für die Betroffenen schwierig, Erlebtes zu verarbeiten und die Schwierigkeiten zu meistern, die sich aus ihrer aktuellen Lebenssituation ergeben. Das „Integral Trauma Resolution-Treatment (IRT)“, eine ganzheitliche Behandlung zur Auflösung des Traumas, umfasst folgende Schritte:

- ✦ Einfach und praktisch verständlich machen, was in Hirn und Körper physisch geschieht, wenn man bedrohlichen Lebenssituationen ausgesetzt ist oder sich in Situationen befindet, die physisch und emotional überwältigen. Erläutern, wie dies zu einer Vielfalt von Symptomen führen kann, die die Betroffenen bei sich oder bei Menschen in ihrem Umfeld beobachten, die ebenfalls Krieg, Verlust und Vertreibung erleben mussten.
- ✦ Einfache und praktische Wege vermitteln (Bewusstseinsschärfung, Bewegung, Berührung), die einem selbst und anderen helfen, Körper und Geist physiologisch so zu öffnen und zu stärken, dass die überwältigenden physischen und emotionalen Ereignisse, die zum Trauma geführt haben, bewusster und erträglicher gemacht werden können. Eine stärkere körperliche und geistige Verfassung hilft dann wiederum dabei, die Selbstregulierung auf ein höheres Niveau zu führen und dadurch schwierige Erfahrungen besser zu verarbeiten.
- ✦ Einfache und praktische Wege vermitteln (Bewusstseinsschärfung, Bewegung, Berührung), um sich selbst und anderen zu helfen, Körper und Geist physiologisch so zu regulieren, dass sie bei der Verarbeitung der schwierigen Erlebnisse nicht einfach „herunterfahren“ und erneut die Symptome entwickeln, die durch erlittene Traumata herbeigeführt wurden.
- ✦ Vermitteln, wie jeder für sich selbst den besten Weg finden kann, sich zu behandeln, wenn er mit schlimmen Erinnerungen zu kämpfen hat oder abermals in schwierige Situationen gerät, die zu einem erneuten Ausbruch der Symptome führen könnten.

KOLUMBIEN

Zuflucht für vertriebene und missbrauchte Kinder

Seit über 60 Jahren gibt es in Kolumbien blutige Auseinandersetzungen, die rund 600.000 Menschen das Leben gekostet und vier Millionen in die Flucht getrieben haben. Konfliktparteien waren und sind Regierung, Paramilitärs und Rebellengruppen wie die „Revolutionären Streitkräften Kolumbiens“ (FARC). Ende Mai

benen weltweit. Bis zu 5,5 Millionen Menschen lebten 2012 innerhalb des lateinamerikanischen Landes als Flüchtlinge im eigenen Land, schätzt das Zentrum zur Beobachtung interner Vertreibungen (Internal Displacement Monitoring Center, IDMC), das sich auf Angaben der kolumbianischen Regierung und zivilgesellschaft-

Rodicio, Projektpartner des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“. „Bewaffnete Gruppen setzen sie als Spitzel oder Kurier ein, locken sie mit Mobiltelefonen, Geld und neuer Kleidung. Gegnerische Gruppen entführen, verhören und foltern Jungen und Mädchen, um ihnen Informationen zu entlocken. Mädchen werden



2013 zeichneten sich bei den unter der Schirmherrschaft Kubas und Norwegens in Havanna geführten Friedensverhandlungen zwischen Regierung und FARC-Rebellen Fortschritte ab: Beide Seiten verkündeten, sich auf eine Landreform geeinigt zu haben, der erste von sechs im Voraus vereinbarte Verhandlungspunkte, die zu einem Ende des Konflikts führen soll. Opfer von Landraub und Vertreibungen sollen entschädigt werden. Doch davon gibt es viele: Kolumbien ist das Land mit den meisten Binnenvertrie-

licher Organisationen stützt. Im Jahr 2012 mussten 230.000 Menschen wegen der internen Konflikte in Kolumbien ihren Heimatort verlassen. Vor allem Angehörige indigener Völker in den ressourcenreichen Grenzregionen zu Ecuador und Venezuela sowie an der pazifischen Küste wurden Opfer bewaffneter Gruppen.

„Auch Kinder und Jugendliche werden in den Krieg mit hineingezogen. Viele befinden sich in akuter Lebensgefahr“, berichtet José Luis Campo

häufig zur Prostitution gezwungen, Jungen zu Kindersoldaten ausgebildet.“

Hilfe für traumatisierte Kinder

Die Hilfsorganisation Benposta, 1957 von einem spanischen Priester gegründet, setzt sich in Kolumbien seit fast 40 Jahren für die Rechte und den Schutz vertriebener, missbrauchter und traumatisierter Kinder und Jugendlicher ein. Besonders gefährdete Kinder bringt sie in Sicherheit: Rund

200 Jungen und Mädchen leben derzeit in den drei Benposta-Zentren in Bogotá, Meta und Córdoba. Sie werden dort therapeutisch begleitet und erfahren einen strukturierten, sicheren Alltag, der ihnen Raum zur Weiterbildung und persönlicher Entfaltung lässt.

„Dieses Jahr ist eines der gewalttätigsten, und auch gegenüber Kindern nehmen Gewalt und Bedrohungen kontinuierlich zu“, so José Luis Campo Rodicio, Leiter von Benposta. Wenn möglich, versuche man dank des weiten Sicherheitsnetzwerkes von Benposta den Kindern in ihren Familien und in ihrer Heimatregion zur Seite zu stehen. Sollte die Gefahr für sie zu groß werden, bringe man sie im Benposta-Zentrum in der Hauptstadt Bogotá in Sicherheit. Neben dem Schutz verfolge Benposta aber auch das Ziel, Kindern und Jugendlichen einen Weg in eine friedliche Zukunft zu bahnen. Schreiben, Lesen und Rechnen seien wichtig, vor allem aber gehe es um die Erziehung zum Frieden. „Musik, Tanz, Sport und Theater schaffen Raum für Ideenreichtum und Gestaltungskraft und helfen, Ängste und Spannungen abzubauen“, so José Luis Campo Rodicio. Großer Wert wird auch auf Selbstorganisation und Partizipation gelegt: Die Kinder und Jugendlichen organisieren ihren Alltag selbst und wählen jedes Jahr einen eigenen „Bürgermeister“. „So lernen sie, wie Demokratie funktioniert und was es heißt, die eigene Gesellschaft mitzugestalten.“

Das Kindermissionswerk hat Benposta in den vergangenen Jahren mit rund 300.000 Euro unterstützt.

„KINDER, KEINE FÄLLE“

Im Mai 2013 berichtete José Luis Campo Rodicio bei einem Besuch im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ über die Arbeit von Benposta:

Welche Kinder finden in Benposta-Zentren Aufnahme?

Kinder, die sich in unmittelbarer Lebensgefahr befinden. Zwei Beispiele: Wir haben kürzlich drei Geschwister aufgenommen, Waisenkinder. Vor ihren Augen brachten Mitglieder der FARC ihren Vater um, der Leiter einer indigenen Gemeinschaft war. Die Mutter war zuvor ermordet worden. Da die Kinder als Augenzeugen einen der Mörder ihres Vaters erkannt haben, wäre es zu gefährlich für sie gewesen, in ihrem Heimatort zu bleiben. Ein anderes Beispiel ist das eines 15-jährigen Mädchens aus Cúcuta, das vor eineinhalb Jahren von Paramilitärs verschleppt und monatelang sexuell missbraucht wurde. Die Mutter brachte das zur Anzeige und die Polizei konnte das Mädchen befreien. Sie befindet sich nun aber in großer Gefahr und ist traumatisiert von ihren schlimmen Erlebnissen. Bei uns erhält sie Unterkunft und Hilfe, damit sie sich ein neues Leben aufbauen kann. Das sind nur zwei von unzähligen Beispielen. Leider haben wir ein großes Platzproblem, der Bedarf nach Schutz ist sehr groß. Obwohl die Guerilla und die Regierung seit einigen Monaten in Havanna Friedensverhandlung führen, gab es in diesem Jahr besonders viele Gewalttaten.

Wird der Kontakt zur Familie aufrechterhalten?

Nach Möglichkeit, ja. Die Kinder, die in unseren Zentren untergebracht werden, kommen vom Land. Dort spielt die Familie eine wichtige Rolle. Daher versuchen wir mit allen Mitteln, die Beziehung zur Familie aufrechtzuerhalten und zu stärken, trotz der räumlichen Distanz. Es gibt regelmäßigen Telefonkontakt. Besonders schön ist es, wenn die Eltern ihre Kinder besuchen kommen.

Sie bieten den Kindern und Jugendlichen viel. Was erwarten Sie im Gegenzug von Ihnen?

Für Benposta sind Kinder Kinder, keine Fälle. Sie haben Schlimmes erlebt, aber sie sind keine Kranken, keine Patienten. Wenn sie in unseren Zentren bleiben, dann ist es für sie verpflichtend, die Schule zu besuchen und danach eine Ausbildung zu machen. Wir erwarten, dass die Jugendlichen ihre Fähigkeiten einbringen, dass sie die Bereitschaft zeigen, sich zu entwickeln – und sich auch für die anderen zu engagieren. Und das tun sie gut! Übrigens sind einige Mitarbeiter – zum Beispiel ein Arzt, eine Psychologin – ehemalige Benposta-Schützlinge: Sie wissen genau, was die Kinder und Jugendliche durchmachen, zeigen ihnen aber auch mit ihrem erfolgreichen Werdegang, dass man schlimme Erlebnisse überwinden und sich ein neues erfüllendes Leben aufbauen kann.

TEIL 6

Flüchtlingshilfe als pastorale Herausforderung



PASTORALTHEOLOGISCHE PERSPEKTIVEN FÜR DIE ARBEIT MIT FLÜCHTLINGEN

Die katholische Kirche setzt sich gemäß ihrem Auftrag für Menschen ein, die aus unterschiedlichen Gründen aus ihrer Heimat fliehen mussten und stellt sich den damit verbundenen pastoralen Herausforderungen.

Die Botschaften Papst Benedikts zum Welttag der Migranten und Flüchtlinge in den vergangenen Jahren geben der Weltkirche mit all ihren Ortskirchen wichtige pastorale Anregungen, aber auch allen internationalen Organisationen wichtige Einsichten und ethische Orientierung.

Dabei ging es Papst Benedikt nicht nur um das Verstehen des weltweiten Phänomens der Migration und Fluchtbewegungen, sondern zualtererst um den Menschen in seiner konkreten Situation selbst. Ihm galt seine besondere Zuneigung, und mit ihm ist er nicht nur durch seine Botschaften in einen von Empathie getragenen menschlichen Austausch getreten.

Unveräußerliche Grundrechte

2013 beschäftigte sich die päpstliche Botschaft mit dem Thema „Migration – Pilgerweg des Glaubens und der Hoffnung“. Darin schreibt Papst Benedikt XVI.: „Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil hat in der Pastoralconstitution ‚Gaudium et Spes‘ daran erinnert, dass ‚die Kirche den Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam‘ geht (Nr. 40), denn ‚Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Be-

drängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände‘ (ebd., 1).“

Weiterhin weist der Pontifex auf bedeutsame Aussagen seiner Vorgänger hin. Papst Paul VI. bezeichnete die Kirche als erfahren „in allem, was den Menschen betrifft“ (Enzyklika *Populorum progressio*, 13), und Johannes Paul II. sagte, dass der Mensch „der erste Weg ist, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss ..., der Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist“ (Enzyklika *Centesimus annus*, 53).

Schließlich nennt Papst Benedikt eine zentrale Aussage aus seiner Enzyklika „*Caritas in veritate*“, die eine weitreichende Bedeutung für die Migranten und Flüchtlinge hat: „Jeder Migrant ist eine menschliche Person, die als solche unveräußerliche Grundrechte besitzt, die von allen und in jeder Situation respektiert werden müssen.“

Einsatz für Migranten gefordert

Für den Pontifex ist die ganze Kirche aufgerufen, sich auf dem weiten Gebiet der Migrationen auf vielfältige

Weise einzusetzen. „Einerseits sieht sie die Migrationen unter dem vorherrschenden Aspekt der Armut und des Leidens, der nicht selten Dramen und Tragödien hervorruft. Hier geht es um konkrete Hilfsmaßnahmen, um die zahlreichen Notsituationen abzuwenden durch den großzügigen Einsatz von einzelnen und Gruppen, von Organisationen Freiwilliger und von Bewegungen, von Einrichtungen der Pfarrgemeinden und der Diözesen in Zusammenarbeit mit Menschen, die guten Willens sind. Andererseits versäumt es die Kirche aber auch nicht, die positiven Aspekte hervorzuheben, das Potential und die Ressourcen, die die Migrationen mit sich bringen. In dieser Richtung nehmen dann die Maßnahmen für eine Aufnahme, die eine volle Eingliederung der Migranten, Asylbewerber und Flüchtlinge in das neue soziokulturelle Umfeld fördern und begleiten, konkrete Form an.“

Förderung echter Integration

Im weiteren Schreiben wird auf die „Beachtung der religiösen Dimension“ hingewiesen, denn die „Kirche und die verschiedenen Einrichtungen, die mit ihr verbunden sind, sind dazu aufgerufen, Migranten und Flüchtlingen gegenüber die Gefahr einer bloßen Sozialhilfe zu vermeiden, um eine echte Integration in

eine Gesellschaft zu fördern, in der alle aktive Mitglieder sind, jeder für das Wohl des anderen verantwortlich ist und großzügig einen eigenständigen Beitrag leistet und alle bei vollem Heimatrecht die gleichen Rechte und Pflichten teilen.“

Die päpstliche Botschaft zum Welttag 2012 widmet sich dem Thema „Migrationen und Neuevangelisierung“. Darin heißt es: „Das gegenwärtige Migrationsphänomen ist auch eine von der Vorsehung geschenkte Gelegenheit für die Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt.“ Von pastoraltheologischer Bedeutung ist darin die Aussage, dass den Migranten selbst in diesem Zusammenhang eine wertvolle Rolle zukommt, denn sie können „selbst Verkündiger des Wortes Gottes und Zeugen des auferstandenen Jesus, der Hoffnung der Welt, werden“ (Apostolisches Schreiben *Verbum Domini*, 105).

Gegensätze und Nationalismen überwinden

Der Pontifex ruft alle Mitarbeiter in der Pastoral auf, „Wege des brüderlichen Miteinanders und der respektvollen Verkündigung zu suchen und Gegensätze und Nationalismen zu überwinden. Die Kirchen der Ursprungsländer, der Durchzugsländer und der Aufnahmeländer der Migrationsströme sollten ihrerseits ihre Zusammenarbeit vertiefen, zum Nutzen der Aufbrechenden ebenso wie der Ankommenden und in jedem Fall derer, die auf ihrem Weg der Begegnung mit dem erbarmenden Antlitz Christi in der Aufnahme des Nächsten bedürfen. Zur Umsetzung einer fruchtbringenden Pastoral der Gemeinschaft kann es nützlich sein, die traditionellen Hilfsstrukturen für Migranten und Flüchtlinge zu erneuern und ihnen Modelle zur Seite zu stellen, die den veränderten Situationen, in denen unterschiedliche Kul-



Foto: Bettina Filtner

turen und Völker miteinander leben und handeln, besser entsprechen.“ Denn die „Flüchtlinge, die um Asyl bitten und vor Verfolgung, Gewalt und lebensbedrohlichen Situationen geflohen sind, brauchen unser Verständnis und unsere Aufnahmebereitschaft, die Achtung ihrer Menschenwürde und ihrer Rechte, und sie müssen sich auch ihrer Pflichten bewusst sein.“

In Frieden und Sicherheit leben

Im Jahr 2011 hieß es in der Papstbotschaft: „Im Licht des Themas ‚Eine einzige Menschheitsfamilie‘ muss insbesondere die Situation der Flüchtlinge und der anderen Zwangsmigranten in Betracht ge-

zogen werden, die einen bedeutenden Teil des Migrationsphänomens ausmachen. Gegenüber diesen Personen, die vor Gewalt und Verfolgung fliehen, hat die internationale Gemeinschaft bestimmte Verpflichtungen übernommen. Die Achtung ihrer Rechte sowie die berechtigte Sorge um Sicherheit und sozialen Zusammenhalt fördern ein stabiles und einträchtiges Zusammenleben.“

Dann wird der Papst noch klarer: „Das bedeutet, dass jenen, die gezwungen sind, ihr Zuhause oder ihr Land zu verlassen, geholfen werden muss, einen Ort zu finden, wo sie in Frieden und Sicherheit leben, wo sie in ihrem Gastland arbeiten und die bestehenden Rechte und Pflichten



übernehmen und zum Gemeinwohl beitragen können, ohne dabei die religiöse Dimension des Lebens zu vergessen.“

Besondere Rücksicht auf Minderjährige

Im Jahr 2010 schließlich ging es in der Papstbotschaft um „Die minderjährigen Migranten und Flüchtlinge“. Papst Benedikt erkennt hier durchaus den Ernst der Situation, in der sich besonders die Flüchtlingskinder befinden, wenn er schreibt: „Während nämlich in der öffentlichen Meinung das Bewusstsein dafür wächst, dass ein umfassendes und wirkungsvolles Handeln zum Schutz der Minderjährigen notwen-

dig ist, sind in Wirklichkeit viele von ihnen sich selbst überlassen und laufen Gefahr, ausgebeutet zu werden.“ Papst Benedikt, der um die Verwundbarkeit der Flüchtlingskinder weiß, macht sich die Fürsorge für diese Kinder ganz zu eigen: „Es ist mein aufrichtiger Wunsch, dass den minderjährigen Migranten die nötige Aufmerksamkeit entgegengebracht werde, denn sie brauchen ein soziales Umfeld, das ihre physische, kulturelle, geistliche und moralische Entwicklung ermöglicht und fördert. In einem fremden Land ohne feste Bezugspunkte aufzuwachsen bereitet vor allem denjenigen unter ihnen, die ohne die Unterstützung der Familie aufwachsen müssen, zahlreiche und mitunter massive Entbehrungen und Schwierigkeiten.“

Papst Benedikt erkennt alle schon geleisteten Hilfen für die Minderjährigen aus der Gruppe der asylsuchenden Flüchtlinge an, weist aber auf die Notwendigkeit von mehr koordinierten Aktionen zum Schutz und zur Aufnahme von Flüchtlingskindern hin. „Ich bringe meine Dankbarkeit zum Ausdruck für dieses mit beeindruckender Großherzigkeit geleistete Werk und möchte alle Christen einladen, sich der sozialen und pastoralen Herausforderung bewusst zu werden, vor die uns die Situation der minderjährigen Migranten und Flüchtlinge stellt.“

Flucht schon lange ein wichtiges Anliegen der Weltkirche

Die durch den Zweiten Weltkrieg verursachten Flüchtlingsströme haben Ortskirchen und Pfarreien und deren Seelsorger vor große Aufgaben gestellt. Die Notrufe drangen bis nach Rom, und Papst Pius XII. reagierte 1952 mit der Apostolischen Konstitution „Exsul familia“ auf die Not der Flüchtlinge und Vertriebenen. Damit erhielt die Arbeit für Migranten auch von höchster Ebene

eine Bestärkung und pastorale Orientierung. 52 Jahre später, im Jahr 2004, wurde die Instruktion „Erga migrantes caritas Christi“ (Die Liebe Christi zu den Migranten) vom „Päpstlichen Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs“ herausgegeben. Natürlich gab es zu diesem Zeitpunkt in vielen Ortskirchen langjährige Erfahrungen mit der Flüchtlings- und Migrantenpastoral. Dennoch offenbarte diese Instruktion eine in zahlreichen Ortskirchen vernachlässigte Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Migrationen und Flüchtlingsströme. In vielen Fällen hat erst die Instruktion Bischofskonferenzen dazu angeregt, die ersten Kongresse zu diesem Thema zu organisieren, die Notwendigkeit einer Migranten- und Flüchtlingspastoral zu erkennen und dementsprechend Initiativen zu ergreifen.

Eine Vorreiterrolle für den Aufbau einer Flüchtlingsfürsorge in der katholischen Kirche spielte zweifellos der in allen Kontinenten tätige Jesuit Refugee Service (Jesuiten-Flüchtlingsdienst), der unter dem Jesuitengeneral Pedro Arrupe 1980 seinen Anfang nahm.

Pastoraltheologische Perspektiven

Grundlegende Haltungen für eine Begegnung und Zusammenarbeit mit Flüchtlingen ergeben sich aus dem Geist und den Werten des Evangeliums, in dem jede Person als Geschöpf Gottes anerkannt und ernst genommen wird. Christliche Flüchtlingsarbeit ist immer auch Heilungsarbeit, bei der letztlich Gott der Heilende ist und wir im Heilungsprozess dem Verwundeten beistehen dürfen. Die heilende und befreiende Praxis, die Jesus uns an Menschen seiner Zeit vorgeführt hat – hier ist besonders an den Leprakranken und Blinden zu erinnern –, sind für uns

die Leitbilder unserer Arbeit mit Flüchtlingen, die unser Handeln wesentlich bestimmen sollen. Jeder Christ, jeder Seelsorger und Sozialarbeiter und, kollektiv gesehen, jede christliche Gemeinde und Ortskirche hat die Würde der Person mit ihren Grundrechten nicht nur zu respektieren, sondern als bereicherndes Geschenk Gottes anzusehen. In der interkulturellen Kommunikation und Zusammenarbeit muss die Perspektivendifferenz gesehen und anerkannt werden, die zwischen dem Flüchtling und den einzelnen Personen bzw. der sozialen Gruppe des aufnehmenden Landes besteht.

Die grundsätzliche Offenheit für Lernerfahrungen ist wechselseitig und verlangt von jeder Seite Lernbereitschaft. Dabei geht es immer darum, die Perspektive der Betroffenen ernstzunehmen und anzuerkennen. Die praktische Pastoral- und Sozialarbeit für und mit Flüchtlingen bedarf der pastoraltheologischen Begleitung und Förderung. Die Theologie versteht sich heute u.a. auch als eine an Erfahrung orientierte Glaubensreflexion, und die praktische Theologie versteht sich sogar als eine erfahrungsorientierte, kritische Theorie christlichen und kirchlichen Handelns.

Konkrete Leitlinien

Abschließend möchte ich einige konkrete Leitlinien für die Arbeit von Christen und kirchlichen Gemeinschaften mit Flüchtlingen ableiten. Grundsätzlich gilt es zu beachten,

1. dass wir es in unserem Dienst an und mit Flüchtlingen mit Individuen, konkreten Menschen mit konkreten Schicksalen zu tun haben, die unseren Respekt verdienen,
2. dass ihre unverletzliche Würde als Person Grundlage jeglicher Zusammenarbeit und Kommunikation sein muss,
3. dass ihre kulturelle, sprachliche und religiöse Identität von uns anerkannt, beachtet und geschützt werden muss,
4. dass wir die Flüchtlinge nie nur als passive und bemitleidenswerte Empfänger sehen dürfen, sondern dass wir sie als Partner und Mitarbeiter in der Flüchtlingsarbeit anerkennen,
5. dass wir als Christen und christliche Gemeinschaften eine zunehmende Bereitschaft und Sensibilität für die individuellen Begabungen des einzelnen Flüchtlings sowie für

die kulturellen Schätze und Leistungen der kulturellen Gruppe der Flüchtlinge in uns entfalten,

6. dass wir zusammen mit den Flüchtlingen eine effiziente Seelsorge und Sozialarbeit aufbauen,

7. dass wir bereit sind, mit den Flüchtlingen eine effiziente, der jeweiligen Situation entsprechende Struktur aufzubauen,

8. dass jegliche christliche Flüchtlingsarbeit darum bemüht sein muss, den spirituellen und religiösen Erfahrungen und Traditionen der Flüchtlinge nicht nur mit Hochachtung entgegenzutreten, sondern sie auch als Kraft- und Hoffungsquelle der betroffenen Menschen zu fördern.

Die Gesamtkirche, die Ortskirchen, Orden und Bewegungen und nicht zuletzt die christlichen Gemeinden und Hauskirchen vor Ort sind an erster Stelle berufen, sich den Herausforderungen einer vom Geist des Evangeliums getragenen Flüchtlingsfürsorge zu stellen. Vor allem brauchen Flüchtlinge Orte und Räume zum Leben und Menschen, die sie als Brüder und Schwestern aufnehmen.

Quellen und Literatur zur Vertiefung:

Welttag der Migranten auf der Internet-Seite des Vatikans:
www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/messages/migration/index_ge.htm

Paul B. Steffen: Migrant Youth and the Mission of the Church. A pastoral-theological reflection, in *Sedos Bulletin* 43:2 (2011) 76-84, Ders.: Migrant Ministry: The Kairos for a Pastoral-Missionary Work, in *Verbum SVD* 51:3 (2010) 313 – 340

Herbert Haslinger (Hg.): *Praktische Theologie*. Band 1: Grundlegungen. Band 2: Durchführungen, Matthias-Grünewald-Verlag: Mainz 1999 – 2000



ZUM AUTOR:

Pater Prof. Dr. Paul B. Steffen
SVD ist Dozent für kontextuelle
Praktische Theologie in der
Missionswissenschaftlichen
Fakultät der Päpstlichen
Universität Urbaniana in Rom.
Siehe auch:
www.steyler.eu/svd/steyler/steffen

GEGEN DIE GLOBALISIERTE GLEICHGÜLTIGKEIT

Papst Franziskus in Lampedusa



Schon als Kardinal Bergoglio in der Kardinalsversammlung vor seiner Wahl zum Papst hat Franziskus programmatisch gesagt: Die Evangelisierung „ist der Daseinsgrund der Kirche (...) sie ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz“.

Bereits mit seiner ersten Reise als Papst Ende Juli 2013 hat Franziskus diesen Anspruch eingelöst. Er ist auf die italienische Mittelmeerinsel Lampedusa gereist, um Flüchtlingen zu begegnen und der Flüchtlinge zu gedenken, die im Meer umgekommen sind. „Diese unsere Brüder und Schwestern wollten aus schwierigen Situationen heraus ein wenig Ruhe und Frieden finden; sie haben einen besseren Ort für sich und ihre Familien gesucht, aber sie haben den Tod gefunden.“

In seiner Predigt auf Lampedusa fragt Papst Franziskus eindringlich nach der

Verantwortung: „Wer ist verantwortlich für das Blut dieser Brüder und Schwestern? Niemand! Wir alle antworten so: Nicht ich, ich habe damit nichts zu tun, das sind andere, aber nicht ich. Aber Gott fragt uns alle: ‚Wo ist das Blut des Bruders, das bis zu mir schreit?‘ Heute fühlt sich auf der Welt keiner verantwortlich dafür; wir haben den Sinn für die geschwisterliche Verantwortung verloren; wir sind dem heuchlerischen Verhalten des Priesters und Altardiener verfallen, von dem Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter spricht: Wir sehen den halbtoten Bruder am Straßenrand und denken vielleicht ‚der Arme!‘ und gehen weiter unseres Weges, weil es nicht unsere Aufgabe ist; und wir glauben, dass alles in Ordnung sei. Wir fühlen uns zufrieden, als ob alles in Ordnung sei! Die Kultur des Wohlergehens, die uns an uns selber denken lässt, macht uns unsensibel für die Schreie der anderen, sie lässt uns in Seifenblasen leben, die zwar schön sind, aber nichtig, die eine Illusion des Unbedeutenden sind, des

Provisorischen, die zur Gleichgültigkeit dem Nächsten gegenüber führt und darüber hinaus zur einer weltweiten Gleichgültigkeit! Von dieser globalisierten Welt sind wir in die globalisierte Gleichgültigkeit gefallen! Wir haben uns an das Leiden des Nächsten gewöhnt, es geht uns nichts an, es interessiert uns nicht, es ist nicht unsere Angelegenheit!“

Mit deutlichen Worten mahnt Franziskus unsere Verantwortung an: „Bitten wir den Herrn um die Gnade der Tränen über unsere Gleichgültigkeit, über die Grausamkeit in der Welt, in uns und in denen, die anonymisiert sozial-ökonomische Entscheidungen treffen, die Dramen wie diesem Tür und Tor öffnen.“ Alle Gläubigen nimmt der Papst in die Pflicht, wenn er den Flüchtlingen zuruft: „Die Kirche ist euch nahe in eurer Suche nach einem würdevollen Leben für euch und eure Familien.“

EIN GEBET FÜR DIE KINDER IM FLÜCHTLINGSLAGER VON DZALEKA

Herr, ich beuge mich vor deinem glorreichen und mächtigen Thron
und danke dir, dass du mich am Leben erhalten hast trotz der Gefahren in diesem Lager,
wo Sorge, Schmerz und Hoffnungslosigkeit das Leben prägen.

Herr, ich bete für die Kinder an diesem beklemmenden Ort,
wo die Zukunft unter einem dunklen Laken liegt, das kaum Licht durchlässt.

Ich bete für die Kinder, die sich ein Leben als Flüchtling nicht ausgesucht haben.
Die einen wurden von ihren Eltern mitgezerrt, um den Flammen des Todes zu entgehen.
Die anderen sind im Lager geboren. Sie haben nie das Glück erlebt,
ein unbeschwertes Kinderleben zu führen.

Herr, befreie diese unschuldigen Kinder, die eingepfercht auf wenigen Quadratkilometern
wohnen und nichts von der Welt außerhalb des Lagers kennen.

Herr, ich knie vor dir hier im Staub, denn du allein bietest uns einen Notausgang
aus dieser geschlossenen Arena. 57 Kirchen gibt es hier im Lager,
denn die Kirche ist der einzige Ort der Hoffnung und des Lächelns.

Herr, ich spüre, dass mein Herz schwächer, meine Kehle trocken und mein Atem kurz wird,
ich verliere mein Gleichgewicht, wenn ich sehe, wie es den Kindern hier im Lager geht.
Sie leben nicht, wie Kinder leben sollten. Als Spielzeug halten Staub, Dreck und Müll her.
Wenn der Regen kommt, trägt er mit seiner Wucht Tonnen von Plastik und Stroh mit sich fort,
die als Dächer dienen.

Herr, versetze dich in die Lage der Kinder: Könntest du in einem Haus wohnen,
dessen Dach, einem Sieb oder Fischernetz gleich, Wasser durchlässt?

Während der Trockenzeit, Herr, durchdringt Kälte die Körper der Kinder.
Sie sind schutzlos: Sie haben weder angemessene Kleidung noch eine Heizung in ihren Behausungen.
Und vor der Tür ist der Staub allgegenwärtig. Er zerfrisst die Augen, verschmutzt und macht krank.
Mücken, Zecken, Flöhe und Kakerlaken sind unsere schädlichen Mitbewohner.
Das Krankenhaus ist überfüllt, es fehlt an Medikamenten.

Herr, viele Kinder leiden. Sie sind traumatisiert von dem, was sie erleben mussten,
ihre Zukunft ist ungewiss. Die meisten haben nicht genug zu essen.
Das macht es für sie schwierig, sich in der Schule zu konzentrieren.
Manche Kinder arbeiten, um ein wenig zum Familienunterhalt beizutragen,
manche Mädchen verkaufen ihren Körper.

Herr, die Kinder werden zu Erwachsenen in Miniaturausgabe.
Die Eltern haben keine Möglichkeit, die Familie ausreichend zu versorgen.
Sie haben keine Kraft mehr, sich aufzulehnen und die Welt aufzurütteln, die dieses Leid zulässt.

Herr, mach etwas! Ohne dich sind die Kinder verloren. Reiche ihnen deine Hand und rette sie.

Amen.

STELL DIR VOR ...

Versetz dich einfach mal in diese Lage!

Stell dir vor, du bist zwischen Hammer und Amboss
Schwimmst zwischen Schlamm und Staub; stehst an der Schwelle zum Abgrund;
Stell dir vor, wie eines Tages eine Bombe auf deinen Palast fällt
Und drumherum ein Blutbad anrichtet;
Stell dir vor, wie eines Tages dein Spielplatz zum Friedhof,
deine Kneipe ein Platz der Verzweiflung und der Tränen wird.
Stell dir vor, wie die sanfte Musik, die deine Ohren streichelte, verschwindet
Und du stattdessen den Lärm der Stiefel und das Rattern der Kalaschnikows hörst.
Würdest du bereit sein zu bleiben oder würdest du fliehen, um zu überleben?

Stell dir vor, wie eines Morgens bewaffnete Mörder vor deiner Tür stehen,
dich schlagen und dann deine Mutter, deinen Vater, deine ganze Familie.
Stell dir vor, dass du mit eigenen Augen sehen musst,
wie irgendein Kerl deine neunjährige Schwester vergewaltigt.
Stell dir vor, dass du eines Tages Männer ohne Herz beobachten musst, wie sie eine schwangere Frau bedrängen.
Würdest du bereit sein zu bleiben und zu erleben, wie diese Männer strafflos bleiben und den Thron erben?
Oder würdestdu anderswo hingehen, um dich des Traumas zu entledigen
und mit einem neuen Geist zurückkehren zu können?
Stell dir vor, dass Menschen wegen ihres Glaubens oder ihrer Zugehörigkeit zu einer politischen Partei
geköpft werden. Würdest du bereit sein, zu warten, bis du dran bist oder würdest du um Dein Leben rennen?

Stell dir vor, dass du eines Tages wegen deiner Meinung, wegen eines Gedichts oder eines Lieds,
das Ungerechtigkeit und Verbrechen eines korrupten Regimes anprangert, verfolgt wirst – von eben dieser Regierung –
Und du im Nirgendwo verschwindest, ohne eine Spur zu hinterlassen
Oder eingesperrt wirst und wieder freigelassen, mit Gift in deinem Körper.
Würdest du stur dazu bereit sein zu bleiben und auf den Tod warten oder würdest du fliehen
und erst dann zurückkehren, wenn die Regierung eine neue ist und dein Land des Stolzes würdig?

Stell dir vor, du befindestdich plötzlich in solch einer Lage, die deinen Wohlstand zunichte
und dich zu einem kleinen Bettler macht.

Versetz dich einfach mal in diese Lage!



ZUM AUTOR:

*Trésor Nzengu, Musiker und Dichter,
ist 30 Jahre alt und stammt aus dem Kongo.
2008 musste er wegen der Veröffentlichung
regierungskritischer Lieder fliehen.
Über Sambia gelang er nach Malawi.
Im Flüchtlingslager Dzaleka arbeitet er
als Kommunikationsassistent für den
Jesuiten-Flüchtlingsdienst.*

„BEHUTSAM MIT ÜBERLEBENDEN KINDERN UMGEHEN“

Ich arbeite in Doruma in der D.R. Kongo in der Pfarrei St. Vincent Férier. Als Generalvikarin der Augustiner-Schwester bin ich zugleich Lehrerin am Institut Ndolomo und habe den Verein „Mama Lamuka“ gegründet. Das bedeutet: „Mama, wach auf“. Unser Ziel ist es, Frauen und Mädchen mit Kursen dabei zu helfen, selbständig und finanziell unabhängig zu werden, sie über ihre Rechte aufzuklären, ihnen Lesen und Schreiben beizubringen und zur Ernährungssicherheit ihrer Familien beizutragen. Darüber hinaus setzen wir uns auch für Kinder und Jugendliche ein, die vertrieben wurden und hier in Doruma Zuflucht fanden, insbesondere für Mädchen.



Die meisten der geflüchteten Kinder stammen aus dem Ostkongo, aus den Distrikten Haut-Uélé und Bas-Uélé, den Regionen Dungen, Niangara, Faradje und Ango. Seit 2008 kommen die jungen Flüchtlinge zu uns. Wir helfen ihnen bei der Einschulung und begleiten ihre schulische Entwicklung, bei einigen übernehmen wir auch die Gesundheitsvorsorge – je nach finanzieller Möglichkeit.

Hilfe bei Bildung und Gesundheitsversorgung

Die katholische Kirche setzt sich auf verschiedene Weise für die vertrie-

benen Kinder und Jugendlichen ein. Die Diözesan-Caritas kümmert sich um die Verteilung der Lebensmittel und anderer lebenswichtiger Dinge, um den Bau von Unterkünften und die Fortbildung und Arbeitsmöglichkeiten der Vertriebenen, damit sie schnell wieder auf eigenen Beinen stehen können. Die Diözesankommission *Justitia et Pax* (Gerechtigkeit und Frieden) ist für die ganzheitliche Bildung und Entwicklung der geflüchteten Kinder und Jugendlichen verantwortlich: für die schulische Wiedereingliederung, Gesundheitsversorgung, Berufsausbildung etc.

Neben der Kirche helfen auch verschiedene Nichtregierungsorganisationen den Flüchtlingen.

Der Zusammenhalt und die Beziehung unter den Vertriebenen und zwischen ihnen und der einheimischen Bevölkerung sind gut. Diese ist gastfreundlich und mitfühlend. Wir haben Familien geschult, die bereit waren, Flüchtlinge aufzunehmen.

Manche Kinder berichten offen über die Ereignisse, die sie zur Flucht zwangen und über die Fluchtum-



ZUR PROJEKTPARTNERIN:
Yvonne Laglise Soda (48) ist Generalvikarin der Augustiner-Schwestern in Dunga-Doruma in der D.R. Kongo und verantwortlich für die Jugend und die Ausbildung von Frauen.



Foto: Bettina Hillner

stände. Andere, die Zeugen von Mord wurden und den Verlust naher Angehöriger erleben mussten, berichten auch, jedoch zögerlich und unter großen Schmerzen.

Behutsamer Umgang mit traumatisierten Kindern

Da die überlebenden Kinder meist traumatisiert sind, muss man sich viel Zeit für sie nehmen und behutsam mit ihnen umgehen. Viele durchleben in Gedanken immer wieder die Zeit, die sie mit den Rebellen verbringen mussten und

das Unglück, dass sie erlebt haben. Man hat sie gezwungen, Menschen zu töten, mit Waffen oder mit Holzknüppeln. Sie mussten Menschen verstümmeln, Mäuler und Ohren abschneiden, Vergewaltigungen und Versklavung erleiden; Mädchen wurden ungewollt und zu jung schwanger.

Sich in den anderen hineinversetzen

Doch trotz des Leids der Kinder und Jugendlichen hadern wir nicht mit Gott. Wir verurteilen jedoch die politischen Akteure, die, die diesen Krieg fernsteuern.

Die Kraft für unsere Arbeit schöpfen wir aus dem Gebet. Unser Inneres bringt uns dazu, unseren Dienst zu machen, durchzuhalten. Nicht zu vergessen sind die ermutigenden Beispiele anderer Menschen guten Willens. Wenn man sich in die Lage der anderen hineinversetzt, sozusagen in ihre Haut schlüpft und sie als Brüder und Schwester betrachtet, die nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, kann man nicht gleichgültig bleiben. Wir hoffen, dass die Kinder ein besseres Leben haben werden. Einzige Bedingung ist, dass sie gut betreut werden, dass sie sich in der Gesellschaft integriert fühlen – und geliebt.

Natürlich ist die soziale Integration der geflüchteten Kinder nicht einfach. Sie neigen dazu, sich so zu verhalten, wie sie bei den Rebellen in den Wäldern leben mussten. Aber mit unserem System der Begleitung schaffen wir es, ihr Verhalten wieder zu ändern und sie zu ermutigen, sich weiterzuentwickeln. Manche sind mittlerweile sehr gut in der Schule. Auch die Aufnahmefamilien helfen dabei mit. Viele haben in unseren Kursen gelernt, wie sie am besten mit den Pflegekindern umgehen.

Unsere Botschaft

Jeder Mensch hat ein Recht auf Freiheit, auf Bildung, auf Gesundheitsversorgung, auf Nahrung und auf ein geschütztes Zuhause. Vergewaltigungen, Entführungen, Zwangsmilitarisierungen und Morde traumatisieren Kinder und Jugendliche. Sie entmenschlichen den Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde.

Aus der Not heraus richten wir uns mit einem Aufschrei an alle Menschen guten Willens: Helft den unterdrückten, unschuldigen Kindern, die Opfer von Egoismus und Boshaftigkeit im Nordosten der D.R. Kongo geworden sind!

„DEM LEBEN DER FLÜCHTLINGSKINDER EINE GUTE WENDUNG GEBEN“

Ich arbeite für das Home Nijiani Refugee Project in der Erzdiözese Kampala in Uganda. Zu meinen Aufgaben gehören die Koordinierung unserer Hilfsprogramme für rund 400 Flüchtlinge wie etwa die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Medikamenten, das Monitoring unseres Bildungsprogramms und die Zusammenarbeit mit verschiedenen Schulen (derzeit übernehmen wir für 120 Kinder in verschiedenen Schulen in Kampala Schulgebühren und -materialien) sowie die Überprüfung der individuellen Flüchtlingsunterkünfte und die Bauaufsicht für ein Heim, das 21 unbegleitete Flüchtlingskinder beherbergen soll.

Zuneigung, Bildung, Nahrung

Das Wichtigste, das Flüchtlingskinder brauchen, sind unser Verständnis und unsere Zuneigung. Materiell benötigen sie vor allem Bildung und Nahrung. Die meisten Kinder, um die wir uns kümmern, stammen aus der Region der großen Seen (D.R. Kongo, Ruanda). Einige kommen aus Burundi, Somalia und Eritrea. Sie leben meist bei Verwandten oder in einer Pflegefamilie. Viele verloren ihre Eltern während der Konflikte im Heimatland, vor allem die Kinder aus dem Kongo. Leider haben die Pflegefamilien selbst kaum etwas, oft sind auch sie Flüchtlinge. Es ist schon

schwer, als mittelloser Flüchtling in einem fremden Land zu leben, und es wird noch schwerer, wenn man sich um ein zusätzliches Kind kümmern muss. Alle versuchen einfach nur irgendwie zu überleben.

Traumata und erneute Gefahren

Die Kinder und Jugendlichen sprechen nur zögerlich über die Fluchtgründe, über die Vergangenheit. Bei manchen sind die seelischen Verletzungen einfach zu schwer, um die Geschehnisse in Worte fassen zu können. Teilweise ist das erlebte Leid auch noch zu präsent – es zu erzählen bedeutet, alles nochmals erleben zu müssen.

Schwierig ist es auch, wenn Flüchtlingskindern am Zufluchtsort erneut Schlimmes widerfährt. Ein Beispiel: Die Schwestern Elizabeth und Veronique verloren ihre Eltern im Ostkongo, sie wurden von Rebellen umgebracht. Die beiden minderjährigen Mädchen flohen allein nach Uganda, wo sie bei der Polizei von Old Kampala landeten. Eine andere Frau aus dem Ostkongo, selbst Flüchtling, gab die beiden als ihre Töchter aus und nahm sie in ihre einfache Ein-Zimmer-Behausung auf. 2010 wurden die Mädchen über unsere Organisation eingeschult. Doch kurz darauf wurde Elizabeth vom Sohn des Ver-

mieters vergewaltigt und schwanger – mit 14 Jahren. Sie musste die Schule abbrechen. Leider brach dann auch die Schwester die Schule ab. Wir unterstützen die beiden weiterhin und versuchen, sie wieder in ein Ausbildungssystem einzubinden.

Einfach nur zur Schule gehen

Glücklicherweise haben viele Flüchtlingskinder weiterhin Träume und Wünsche für die Zukunft, trotz aller grauenhaften Erlebnisse. Viele von ihnen möchten wie ihre ugandischen Altersgenossen einfach nur zur Schule gehen und ein normales Leben führen. Leider erhalten sie oft nicht genügend Unterstützung, damit sie die Schule tatsächlich abschließen können.

Notwendige Zusammenarbeit

Da in Uganda Flüchtlingsfragen zu den Regierungsangelegenheiten zählen, ist die Zusammenarbeit mit der Regierung wichtig. Diese hat beispielsweise „Resettlement Camps“ (Ansiedlungsorte für Flüchtlingen) eingerichtet, wie etwa Nakivale in Westuganda. Flüchtlinge müssen den Flüchtlingsstatus beim Büro des Premierministers beantragen. Zivilgesellschaftliche Organisationen versuchen die Aufgaben zu übernehmen, die die Regierung vielleicht



ZUM PROJEKTPARTNER:

Ivan Mateega Kaasa (34) ist Koordinator des Home Nijiani Projects, eines Projekts zur Unterstützung von Flüchtlingskindern in Kampala, der Hauptstadt Ugandas.



Foto: Bettina Filmer

ein: Sie helfen zum Beispiel bei der Nahrungsmittelverteilung und dem Entwurmungsprogramm, machen Hausbesuche und informieren über Krankheitsprävention. Manche sammeln auch Kleidung oder steuern eigene Nahrungsmittel zur Versorgung der Flüchtlinge bei.

Verständnis durch Erfahrung

Tag für Tag mit den meist schweren Schicksalen der Flüchtlingskinder konfrontiert zu werden, ist nicht einfach. Aber ich denke, dass ich die Kinder und Jugendlichen deshalb so gut verstehe, weil ich selbst in meiner Kindheit ähnliche, scheinbar hoffnungslose Situationen durchgestanden habe. Ich bin fast ohne meine Eltern aufgewachsen und musste mich durchschlagen – ich weiß, was es bedeutet, mittellos zu sein. Ich denke, dass diese persönlichen Erfahrungen mir helfen, das Leiden und das Verhalten der Flüchtlingskinder zu verstehen. Mein eigener Werdegang lässt mich hoffen, dass auch sie es schaffen, sich ein erfüllendes Leben aufzubauen. Und ich hoffe, dass ich dazu beitragen kann, ihr Leiden zu erleichtern und ihrem Leben eine gute Wendung zu geben. Vielleicht können sie eines Tages zufrieden auf ihr Leben zurückblicken und feststellen, dass sie es weit gebracht haben.

Gottes Plan

Nichts passiert ohne Grund. Vielleicht war es Gottes Plan, mir aus der Not zu helfen, so dass ich anderen, den vermeintlich Fremden in unserer Mitte, helfen kann. Vielleicht wird die Welt eines Tages ein glücklicherer Ort zum Geborenwerden und zum Leben sein. Ich bin, wo ich bin, weil es einen Grund dafür gibt. Nur Gott kennt ihn. Das hilft mir, die Hoffnung aufrecht und meine Ziele im Blick zu behalten.

Ich hadere nicht mit Gott. Die Konflikte lassen unschuldige Menschen leiden, aber es ist nicht Gottes Absicht, dass Menschen leiden. Gott liebt uns und kümmert sich um uns. Wir sollten dankbar sein, dass wir den Glauben haben, der uns durch die Not unseres irdischen Lebens führt, um einen neuen Tag zu sehen.

An die Unterstützer des Kindermissionswerks

Vielen Dank für Ihre zuverlässige und langjährige Unterstützung, die uns dabei hilft, das Leben von Flüchtlingskindern zu verbessern! Die Welt ist kein so schöner Ort zum „Hineingeboren werden“, vor allem hier in Afrika, aber die vielen kleinen Dinge, die Sie für uns tun, machen den großen Unterschied. DANKESCHÖN.

nicht erfüllen kann: die Basisversorgung der Asylbewerber und die Anwaltschaft solange sie auf ihre Papiere warten. Flüchtlinge in Städten erhalten keine Unterstützung der Regierung, nur diejenigen, die in den Resettlement Camps leben.

Hilfe der Lokalbevölkerung

Das Verhältnis der Flüchtlinge zur einheimischen Bevölkerung ist wegen der kulturellen Unterschiede oft schwierig, obwohl die Ugander gastfreundlich sind. Nichtregierungsorganisationen versuchen der einheimischen Bevölkerung zu vermitteln, wie wichtig es ist, friedlich mit den Neuankömmlingen zu leben und ihnen zu helfen. Wir von Home Nijiani haben das beispielsweise in der Pfarrei St. Mutia Mulumba gemacht. Viele Gemeindemitglieder setzen sich nun voller Elan und ehrenamtlich für die Neuankömmlinge

BESSERE ZUKUNFT DURCH BILDUNG

ZUM PROJEKTPARTNER:

*Jean de Dieu Aybeka Kopikama (40) ist
Priester und Koordinator der Caritas in
der Diözese Wamba in der D.R. Kongo.*

Ich bin Priester der Diözese Wamba in der D.R. Kongo und arbeite für die hiesige Caritas. Als Koordinator bin ich zuständig für die Aktivitäten der Sozialpastoral: nachhaltige Entwicklung, Förderung der Solidarität und des Miteinander Teilens, Gesundheit, Menschenrechte, Zusammenarbeit und Unterstützung der Minderheit der sogenannten Pygmäen – all dies in Absprache und im Austausch mit den Pfarreien und der lokalen Bevölkerung.

Verschärfung der Situation

In unserer Diözese leben derzeit viele Kinder, die wegen der Konflikte zwischen den Regierungstruppen und den Rebellen aus anderen Regionen vertrieben wurden. Die meisten Flüchtlingskinder stammen aus einer Region mit vielen Bodenschätzen. Dort gibt es viele Rebellen und Wilderer. Schon seit der Rebellion im Jahr 1997 flüchten die Menschen zu uns. Seit März 2012 hat sich die Situation durch die Bildung der neuen Rebellenbewegung Morgan erneut verschärft.

Nur Zivilgesellschaft hilft

In unserer Diözese unternimmt die Regierung nichts für die geflüchteten und vertriebenen Kinder. Nur die Nichtregierungsorganisationen

versuchen zu helfen – und die Kirche. Sie setzt sich für die Rechte der Flüchtlingskinder ein und versucht bei den lokalen Behörden und über persönliche Kontakte Lobbyarbeit zugunsten der Kinder und Jugendlichen zu betreiben. Darüber hinaus informiert sie die örtliche Bevölkerung und sensibilisiert sie für die geflüchteten Menschen. Sie leisten eine wichtige Basisarbeit, um das Verständnis und die Hilfsbereitschaft zu fördern. Glücklicherweise gibt es viele gastfreundliche Familien, die die geflüchteten Kinder aufnehmen. Die Caritas Wamba arbeitet zusammen mit Caritas Kongo und Caritas Deutschland am Bau und an der Renovierung von Schulen. Gemeinsam setzen wir alles daran, vertriebenen wie benachteiligten Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen. Vielen Eltern fehlt das Geld für Schulgebühren oder Schulmaterialien.

Hoffen auf ein Wiedersehen

Die vertriebenen Kinder berichten uns von ihrer Heimatregion und den schrecklichen Dingen, die sie erlebt haben: von Krieg und Konflikten, dem gewaltsamen Tod der Eltern und Angehörigen, Vergewaltigungen, Angst und Flucht. Sie sprechen auch über ihre Hoffnungen. Die größte Hoffnung aller ist es, eines Tages ihre Eltern und Angehörigen

wiederzusehen. Und sie träumen davon, später einmal die Schule abzuschließen und ein glückliches Leben zu führen.

Erziehung, Ausbildung, Wissen

Gottes Wort und Bibelmeditationen ermutigen mich in meiner täglichen Arbeit, denn mit Gott ist alles möglich. Außerdem zeigt die Erfahrung bei uns in Afrika, dass es auch den Kindern, die schwierige Momente durchstehen mussten, gelingt, sich auf ihre Zukunft zu konzentrieren und eine gute Ausbildung zu absolvieren. Dabei müssen sie jedoch gut begleitet und betreut werden.

Erziehung, Ausbildung, Wissen – das ist das Wichtigste, was die Gemeinschaft Kindern und Jugendlichen mitgeben kann, die flüchten mussten. Mit einer guten Ausbildung können sie ihr Leben später alleine meistern.

Den Spendern und Förderern in Deutschland möchte ich sagen: Danke für die Unterstützung von Bildungsprojekten für Kinder, die besonders verletzlich sind: Flüchtlingskinder, durch Kriege vertriebene junge Menschen, unbegleitete Minderjährige, für Kinder, die zu früh die Schule abbrechen mussten und Waisenkinder.

ZUR PROJEKTARBEIT DES KINDERMISSIONSWERKS „DIE STERNSINGER“

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ förderte im Jahr 2012 weltweit rund 2.700 Projekte für notleidende Kinder. Gesundheits- und Ernährungsversorgung, Bildung und soziale Integration, Rehabilitation und Seelsorge, Katastrophen- und Flüchtlingshilfe: Die Unterstützung kommt Kindern zugute, die Hilfe besonders benötigen.

Dank der großzügigen Spenden aus Deutschland konnten im Jahr 2012 rund 60 Millionen Euro für die Projektförderung aufgewendet werden. Die Mittel fließen in 121 Länder der Welt: in armutsgeprägte Regionen Afrikas, des Nahen Ostens, Lateinamerikas, Asiens, Ozeaniens sowie Mittel- und Osteuropas. Die Partner in den Zielländern sind Diözesen, Pfarreien und Orden, kirchliche oder kirchennahe Nichtregierungsorganisationen und Vereine, die sich beispielhaft für Kinder einsetzen.

Förderung der Eigeninitiative

Um Bevormundung zu vermeiden und Eigeninitiative zu fördern, gilt das Antragsprinzip: Die Projektpartner, d. h. die Verantwortlichen vor Ort, entwickeln und planen das Projekt und kalkulieren die Kosten. Können sie diese nicht selbst decken, arbeiten sie einen Antrag aus, der festgelegten Kriterien entsprechen muss, und reichen ihn beim Kindermissionswerk ein.

Kriterien der Projekthilfen

Die Projekte müssen Kindern zugute kommen, die besonders dringend auf Hilfe angewiesen sind. Sie bewirken eine nachhaltige Verbesserung der Situation vor Ort – etwa durch Prävention und Aufklärung, Seelsorge, Erziehung und (Bewusstseins-)Bildung, Rehabilitation und Integration. Die Partnerorganisationen leisten selbst einen Beitrag zur Finanzierung ihrer Initiative. Das trägt dazu bei, Abhängigkeiten zu vermeiden und Eigenverantwortung zu stärken.

Niedrige Verwaltungs- und Werbeausgaben

Die Ausgaben des Kindermissionswerks für Verwaltung und Werbung beliefen sich im Jahr 2012 auf 6,58 Prozent und werden vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) als niedrig eingestuft. Bestätigt wurde die satzungsgemäße und sparsame Verwendung der Mittel durch die Vergabe des DZI-Spenden-Siegels.

Spendenkonto

Konto 1 031, Pax-Bank eG (BLZ 370 601 93)
IBAN: DE95 3706 0193 0000 0010 31
BIC: GENODED1PAX

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

IMPRESSUM

Herausgeber

Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ e.V.
Stephanstraße 35 · 52064 Aachen
Telefon: +49 (0) 241 4461 0
Fax: +49 (0) 241 4461 15
www.sternsinger.de

Redaktion

Verena Hanf (verantwortlich),
Susanne Dietmann, Markus Offner

Gestaltung

Unikat Werbeagentur GmbH,
Wuppertal → www.unikat.net

Bildnachweis

Titelbild: Bettina Flitner
Unbenannte Fotos: Kindermissionswerk
„Die Sternsinger“ und Projektpartner

Herstellung

MVG Medienproduktion, Aachen
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier,
ausgezeichnet mit dem
Europäischen Umweltzeichen

Bestellnummer

208013

Stand der Information

Juli 2013



Das Kindermissionswerk
hat das Spenden-Siegel des
Deutschen Zentralinstituts
für soziale Fragen.
Ein Zeichen für Vertrauen.

WWW.STERNSINGER.DE